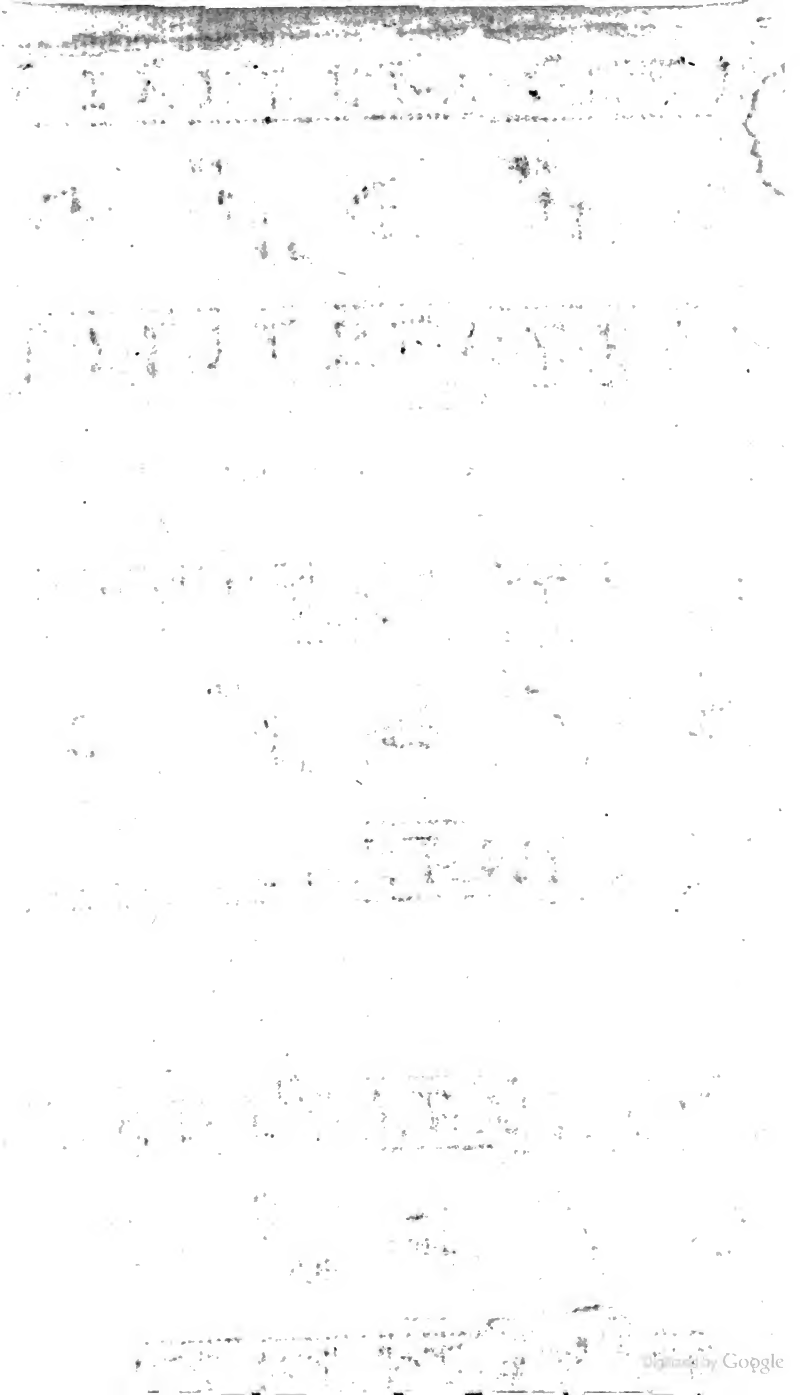
VORLESUNGEN ÜBER DIE BESTIMMUNG DES MENSCHEN ZUR...

Karl G. D. Manderbach




F. H. P. S. N.
Ex Bibliotheca Ecclesiæ
Collegiatæ Lateranensis ad
S. Nicolaum prope Passavium





Manderbach

Philos. pract. Introd. 1570.

Vorlesungen

über die

Bestimmung des Menschen

zur

Sittlichkeit

für

jeden gebildeten Menschen.

Von

K. G. D. Manderbach.

Erster Teil.

Frankfurt am Main.

In Friedrich Eßlinger's Verlag.

1799.

Vorrede.

So oft ich bei mir selbst uiber die wichtige Materie von der Bestimmung des Menschen nachdachte oder die Schriften der Weisen daruiber las, kam mir immer der Wunsch in die Sele, daß wir doch auch noch eine Schrift haben mögten, welche diese grosse Materie einzeln durchaus vollständig und deutlich fuir ieden gebildeten Leser auseinandergesezt darstellte und auf die Art iedem denkenden Menschen eine vollkomnere Kentnis und Achtung dieses ersten wichtigen Gegenstandes des menschlichen Denkens und Strebens möglich und leicht machte. Ich sahe aber immer meinen Wunsch nicht ganz erfuillt. Und so schrieb ich dann selbst endlich das Resultat meines sorgfältigen Nachdenkens uiber diesen auch mir uiber alles teuren Gegenstand zu einer Lektuire fuir die ganze Klasse gebildeter Leser nieder, und uibergebe nun diese Arbeit dem Publikum, mit dem herzlichen Wunsche, daß sie ganz ihren Zwek erreichen, und daß sie zugleich den Weisen der Nazion eine Veranlassung

sein möge, durch ihre belerenden Beurteilungen für meinen eignen Geist dasienige Gute zu stiften, welches iederzeit der edle Zwek aller Belerungen des wahren Weisen ist.

Ich habe diese Arbeit in zwei Bänden unter dem Titel „Vorlesungen für ieden gebildeten Leser vollendet, lege hiermit den ersten vor, und werde in der nächsten Messe den zweiten folgen lassen.“

Ich denke nicht, daß ich etwas Erhebliches in Absicht auf das Ganze ausgelassen, und es dünkt mir auch, daß ich ieden einzelen Teil so vollständig dargestellt habe, daß nichts Erhebliches mehr mangeln könne. — Auch scheint mir die Art der Bearbeitung meines Gegenstandes und der Vortrag so zu sein, daß dieienige Klasse von Leser, für welche ich geschrieben habe, mich verstehen und ohne Ermüdung wird lesen können. Zwar wäre ein mehr populärer und ein lebhafterer Vortrag leicht anzuwenden gewesen sein. Ich glaubte dis aber für meine Leser nicht nötig zu haben. Auch würde ich dadurch genötigt worden sein, mich zu sehr auszudehnen, welches ich aber doch nicht ganz habe vermeiden können, weil ich sonst, wie ich glaube, meinem Zwekke nicht gemäs gearbeitet hätte. Und was besonders eine grössere Lebhaftigkeit des Vortrags betrift; so vermied ich dieselbe

deswegen, weil ich dafür hielt, daß sie da nicht ganz zwekmässig sei, wo der Leser nicht fortgerissen werden, sondern ruhig lesen und nachdenken soll. — Indessen bescheide ich mich gerne, daß bald in dieser bald in iener Rüksicht noch manche Unvollkommenheit Statt finden werde. Eben deswegen rechne ich aber auch auf die Belerungen der Weisen, die ich immer mit dankbarstem Vergnügen anneme und nach dem Grade meiner Uiberzeugung zu benuzzen strebe, weil mir Wahrheit und Wirksamkeit nach dem Gesezze der Wahrheit und für dasselbe uiber alles geht.

Daß ich uibrigens mich nicht so ganz sistematischstreng band, wie ich es in einem eigentlichen Lehrbuche hätte tun müssen, und also z. B. manchmal einen Begrif oder Beweis schon da mit vortrug, wo ein Sistem ihn noch nicht hinstellen konte, u. s. w., glaube ich mit der Bestimmung meines Buches rechtfertigen zu können.

Was nun noch den Titel „Vorlesungen" angeht; so wälte ich diesen, weil ich keinen finden konte, der mir in ieder Rücksicht so zwekmässig geschienen hätte. Doch band ich mich auch da nicht ganz genau in ieder Rüksicht an eine bestimte Vorlesungsform, und nam also z. B. oft mehr in Eine Vorlesung auf, als eigentlich in dieselbe als Vorlesung gehörte. Dis geschah aber

blos, um nicht durch zu öfteres Abbrechen der Materien, das Buch zu vergrössern. Und ich glaubte mir dergleichen Ausnamen wol erlauben zu dürfen, weil meine Vorlesungen nicht von mir vom Catheder gehalten, sondern gedrukt von iedem Leser selbst gelesen werden.

Drukfeler wird man gütigst entschuldigen und selbst verbessern, weil meine Entfernung vom Drukorte dis für mich unmöglich macht.

Zum Schlusse sage ich noch, daß ich auch uiber den anderen Teil unsrer Menschenbestimmung, uiber den der Glükseligkeit, eben solche Vorlesungen zu liefern gedenke, wenn ich hoffen kan, daß sie dem Publikum nicht unwillkommen sein werden.

Geschrieben zu Hirschberg im Fürstentum Nassau-Diez im Winter 1799.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

1. Uiber die Kentnis unsrer Menschenbestimmung uiberhaupt 1
2. Uiber das Dasein oder die Wirklichkeit einer gewissen festen allgemeinen Menschenbestimmung 32
3. Ob die Bestimmung des Menschen eine sich auf die Dinge ausser ihm oder eine sich nur auf ihn selbst beziehende Sache und ob sie nie gut oder nicht etwas Gutes sei? 64
4. Was bei flüchtiger Erwägung der Sache sich für verschiedene Daseinsbestimmungen für den Menschen gedenken lassen und von ie her sind angegeben worden — aus welchen Gründen man sie sich denken kan und von ie her angab — und ob sie oder ob sie nicht seine wahren Daseinsbestimmungen sind? 97
5. Welches dann nun eigentlich seine wahre und ganze Daseinsbestimmung sei? . . . 125
6. Ob Glükseligkeit eigentlich allein diese wahre und ganze Bestimmung ausmache? . . 147
7. Was das wol sei, was noch neben dieser Glükseligkeit zu seiner Bestimmung gehöre? . 175
8. Ob unter seinen verschiedenen Bestimmungen eine und die andere und welche darunter als die höchste und also als sein höchstes Gut gedacht werden müsse? 205

Seite

9. Wenn nun Sittlichkeit seine höchste Bestimmung ist, was ist sie dann nun eigentlich an sich und in allen Fällen — ist es nötig, um dis zu wissen, eine gewisse feste Regel zu haben und zu kennen — was müste eine solche Regel für Eigenschaften besizzen — und ist dann auch wirklich und wo ist eine solche Regel zu finden . . . 242

10. Was ist dann wol von den verschiedenen von sie her angegebenen Sittlichkeitsgrundsäzzen, und was da wol von dem ersten, von dem Grundsaz der Erziehung zu halten? — . . . 311

11. Was von dem Grundsaz des Staates . . . 347

Erste Vorlesung.

Meine Mitmenschen!

Wenn wir einen aufmerksamen Blick uiber die Natur ausser uns tun; so werden wir schon in dem Kreise, den wir uiberschauen können, ganz erstaunliche Menge von Geschöpfen, eine eben so große Mannigfaltigkeit unter ihnen, und an ihnen allen die bewunderns-würdigste Einrichtung gewar werden. Und gewis fülen wir uns dann auch gezwungen zu denken, daß diese Geschöpfe nicht umsonst, sonder zu irgend etwas da sein, und also eine gewisse Bestimmung haben werden. Und unrichtig denken wir auch nicht, wenn wir dis denken, weil sie uiberhaupt als Geschöpfe eines weisen und guten Schöpfers nicht umsonst, sondern zu irgend etwas, und auch gewis zu einem guten Zweck, da sein müssen, und weil auch ihre zwekmäßige Einrichtung, selbst auf irgend einen Zweck hinweist.

„Wenn so aber nun sie schon nicht umsonst da, sondern zu irgend etwas bestimmt sind: sollten wir Menschen dann nicht auch zu irgend etwas bestimmt sein, und also eine Bestimmung haben, und wenn eine für uns da ist, welches wird sie dann wol seyn, und wie müssen wir dann wol uiber sie denken, und wie

in Absicht auf sie uns verhalten, wenn unser Denken über sie und unser Verhalten in Absicht auf sie vernünftig seyn soll?" Das ist doch auch dann wohl noch eine Frage für uns.

Und sie ist gewiß auch keine gleichgültige Frage, da sie doch immer eine uns selbst angehende Sache betrift, und zwar eine Sache dazu noch, welche sich uns schon beim ersten Anblick als wichtig darstellt, und bei genauer Betrachtung als die erste wichtige unter allen.

Und wer unter uns, m. Mitm., der nur noch Ansprüche auf den Karakter eines warhaftig vernünftigen Menschen macht, wird nicht selbst schon sie sich vorgelegt, ihre Beantwortung gesucht, und wenn er sie fande, sich nicht menschlich gefreut haben?

Aber haben wir die Antwort auf sie bisher dann auch alle gefunden? — doch was frage ich? denn wie solten wir sie nicht gefunden haben, da schon der eigne vernünftige Blik auf unsre Menschennatur sie finden lässet, und da die Lehrer der Menschheit von ieher, und besonders in unsern Zeiten, sich recht zum eigentlichen Geschäfte gemacht haben, sie ihren Mitmenschen zu erteilen.

Allein es ist etwas anders, nur so uiberhaupt, und etwas anders wieder, in ieder Rüksicht vollständig, richtig und deutlich diese Antwort zu finden. Und es ist auch nicht einerlei, welche von beiden Beschaffenheiten die gefundene Antwort hat. Denn offenbar kan nur die lezte durchaus befriedigend sein.

Wenn aber die nur von dieser lezten Beschaffenheit durchaus befriedigend ist; so ist es auch natürlich der Mühe wert, diese zu suchen, und sich nicht mit der ersten besten allgemeinen Antwort zu begnügen.

Und wol uns, daß die gütige Vorsehung der Welt nach und nach dieienige Aufklärung geschenkt hat, in deren Besizze wir iezt sie nicht vergeblich suchen, sondern ganz finden können.

Indessen so leicht und bald ist es mit dem Finden derselben doch nicht getan, und es felt Manchem, um sie zu suchen und zu finden, oft wenigstens Zeit und Gelegenheit.

Solte es da deswegen nicht Vielen angenem sein, wann ich das, was ich in Absicht auf dieselbe gefunden habe, mitteilte, und dadurch wenigstens Stof zu eignem leichten Nachdenken über eine Sache gäbe, die uns allen so wichtig ist, und deren vollkomne Erkentnis uns allein Trieb und Kraft zu unsrer immer vollkomneren Würdigung und Beseligung geben kann? — Ich denke gewis, daß es dis sein wird.

Und so will ich dann auch tun, wozu dieser Gedanke mich antreibt, und also so viel, als es mir möglich ist, durchaus vollständig und richtig, deutlich und lebhaft nach und nach iene wichtige Materie von der Bestimmung des Menschen auseinandersezzen.

Und wol uns allen, wann wir nun auch alles das, was über diese Materie nach und nach gesagt werden wird, zu unserm Besten, das heist, dazu gesagt sein lassen, daß wir es auch nun mit Eifer zu weiterem Nachdenken und zur Erreichung unsrer grossen Bestimmung benuzzen! — Und höchster Lon für mich insbesondere für die Mühe dieser Auseinandersezzung, wenn sie dazu allen, die sie lesen werden, dienen, und wenn also davon dieienige grosse Folge ihre Wirkung sein wird, welche ich so ganz bezwekke, und welche

keine andere, als die Beförderung unsrer großen Menschenbestimmung ist! — —

Aber womit soll ich bei der Auseinandersezzung dieser Materie dann nun den Anfang machen? —

Natürlich müssen wir vor allen Dingen zuerst das deutlich einsehen, was diese Erkentnis eigentlich ist und was zu ihr gehört, damit wir wissen, was und wie wir alles in Absicht auf unsere Menschenbestimmung zu erkennen haben, wenn unsre Erkentnis vernünftig sein soll, und müssen eben so auch von ihrer Wichtigkeit ganz uiberzeugt sein, um uns recht stark dazu angetrieben zu fülen, sie uns bestmöglichst zu verschaffen.

Ich will und mus also hiernach dann damit den Anfang machen, daß ich zuerst

Uiber die Kentnis unsrer Menschenbestimmung uiberhaupt

rede, und da — „zuvorderst — das Nötige erkläre, und zeige, was zur Kentnis unsrer Menschenbestimmung gehört, und wie sie beschaffen sein müsse, und dann — die Wichtigkeit dieser Kentnis ganz vor Augen stelle.

Und so ist das erste also, was ich iezt zu tun habe, daß ich die Frage beantworte:

„Was Kentnis der Menschenbestimmung uiberhaupt heise, was zu dieser Kentnis gehöre, und wie dieselbe beschaffen sein müsse?“ —

Und lasset uns nur gehörig nachdenken, so werden wir bald die Antwort auf diese Frage finden.

1) Denn was zuvorderst ienen ihren ersten Punkt betrift: „Was das nemlich uiberhaupt heise, die Be-

stimmung des Menschen erkennen?" so ergibt sich darauf gleich von selbst die Antwort.

Denn nach dem Sprachgebrauch des gemeinen Lebens schon ist es bekant, daß ieder sagt: „Man habe eine Sache zu etwas bestimt, wenn man festgesezt hat, daß sie zur Erreichung irgend eines Zwekkes dienen soll!" Und so heist also hiernach uiberhaupt Bestimmung einer Sache Dasein derselben zu diesem oder ienem Entzweck. „Und Bestimmung des Menschen ist folglich — der Zwek, um deswillen der Mensch da ist, und so ist, wie er ist."

„Die Erkentnis der Menschenbestimmung ist" also — die Kentnis des Zweks, um deswillen der Mensch da ist, und so ist, wie er ist, und Kentnis alles dessen, was sich auf diesen Zwek und seine Erreichung bezieht.

Dis ist aber nun im Allgemeinen nur die Sache erklärt.

2) Es fragt sich also mit Recht nun zweitens auch iene andere Frage noch: „Was nemlich zu dieser Erkentnis unsrer Menschenbestimmung im Einzelen noch gehört," oder, „was wir alles wissen müssen wenn wir wollen sagen können, daß wir unsre Bestimmung ganz mit allem, was sie ausmacht, und was sich auf sie beziehte, vernünftig erkennen?" Und darauf, m. Fr. ist die Antwort diese:

Wir müssen da zuerst wissen: „Ob es auch eine allgemeine feste Menschenbestimmung gebe, oder ob wol das Dasein des Menschen auf nichts Bestimmtes gerichtet sei, und ieder also sich selbst nach seiner eignen Willkür zu etwas bestimmen könne?" Dis sage ich,

müssen wir zuerst wissen, weil sonst natürlich unser Forschen nach einer gewissen Bestimmung ins Ungewisse hingehen würde. Und wir müssen dis um so vielmehr deutlich einsehen, weil sich uns wirklich, wenn wir die Menschen in Absicht auf ihre Beschaffenheit im Einzelen und auf ihre Handlungen und Schicksale betrachten, sehr viel Schein gegen eine allgemeine feste Bestimmung für sie darstellt.

Wir würden aber noch nichts wissen, wenn wir blos unbestimt erkenten, daß es so eine allgemeine feste Bestimmung für ihn gebe, und wir würden natürlich also sie auch bei dieser unbestimten Erkentnis nicht erreichen können. Folglich mus dis als das zweite notwendige Stük dieser Erkentnis noch hinzukommen: „Daß wir nun auch noch bestimt anzugeben im Stande sind, worin dann nun eigentlich diese Bestimmung bestehe, und warum sie die oder die sei, und so auch, ob sie eine, einfache oder zusammengesezte, und wenn das Lezte ist, welche unter den mehreren die erste und höchste sei?" —

Indessen macht auch dis die ganze Erkentnis noch nicht aus, sondern es gehört auch drittens dis noch dazu: „Daß wir einsehen, ob und in wie weit wir sie erreichen können, und ob und warum wir uns ihre bestmöglichste Erreichung angelegen sein lassen müssen?" Und dis gehört deswegen dazu, weil wir nicht sagen können, daß wir gehörige Kentnis von einer Sache haben, wenn wir die Möglichkeit ihres Wirklichwerdens und ihren Werth nicht erkennen, und weil uns ohne eine solche Kentnis auch Trieb und Kraft felen würde, auf ihre Erreichung hinzuarbeiten, indem man

unmöglich mit Lust und Eifer und glüklichem Erfolg sich um ein Gut bewerben kan, so lange man nicht gewis weis, daß man dieses Gut auch erlangen könne, und daß es der Mühe wert sei, nach seinem Besiz zu streben. —

Und wem fällt es nicht von selbst ein, daß auch viertens dis noch ein notwendiges Bestandteil dieser Erkentnis sey: „Daß man mit den Mitteln, iene Bestimmung zu erreichen, und mit den Hindernissen, die man dabei zu uiberwinden habe, gehörig bekant sein müsse:" — Wem fällt dis nicht von selbst ein, sage ich, da ohne dis zu wissen, iene Mittel nicht angewendet, diese Hindernisse nicht besiegt, und die ganze Bestimmung nicht erreicht werden kan, und darum also auch keine vollkomne Kentnis dieser Bestimmung Statt findet. —

Ja auch das endlich gehört noch dazu: „Daß wir wissen, ob auch dann nun alle Menschen diese Bestimmung erreichen oder nicht, und in wie weit nicht, und warum nur so oder so weit?" Und das ist deswegen von dieser Kentnis unzertrenlich, weil es doch offenbar noch nicht unsre Menschenbestimmung kennen heist, wenn man die Art und Ursache ohne Erreichung und Nichterreichung bei den Menschen nicht weis, indem dis doch noch ganz auf sie sich bezieht, und weil darum uns auch natürlich manches in Absicht auf das Ganze dieser Bestimmung rätselhaft, zweifelhaft und unserm eignen Streben nach ihrer Erreichung schädlich sein würde, wie wenn wir z. E. sehen, ohne zu wissen, warum, daß noch so viele unsrer Brüder so sehr weit von ihrem grossen Ziele entfernt sind.

Und so macht also — Kentnis des Daseins einer allgemeinen festen Menschenbestimmung und ihres Wesens, der Möglichkeit ihrer Erreichung und der Wichtigkeit ihres Strebens darnach, der zu dieser ihrer Erreichung anzuwendenden Mittel, und der dabei zu uiberwindenden Hindernisse, und der Verschiedenheit ihrer Erreichung bei verschiedenen Menschen und der Ursachen dieser Verschiedenheit — die Kentnis dieser Punkte, sage ich, macht so nach also die ganze Kentnis unsrer Menschenbestimmung aus, und diese Punkte zusammen sind die Bestandteile derselben, oder das, was zu ihr gehört. —

3) „Ist es aber da nun genug, daß wir nur so eine oberflächliche Erkentnis davon haben, oder muß unsre Menschenbestimmungskentnis, wenn sie den Namen einer vernünftigen und zwekmässigen haben soll, so, wie iede andere menschliche Erkentnis, noch eine besondere Beschaffenheit haben, und welches mus diese Beschaffenheit sein?" Dis ist hier noch unsre dritte Frage.

Und ich denke, auf ihren ersten Teil wird ieder gleich von selbst antworten: „Daß es nicht einerlei sei, was sie für eine Beschaffenheit habe:" da bei ieder Kentnis alles darauf ankomt, daß sie eine gute Beschaffenheit habe, das heist daß sie durchaus vernünftig sei, weil sie sonst den Gesezzen des vernünfgen Denkens zuwider sein würde und ihren Zwek nicht befördern könte. —

Aber auch auf ihren zweiten Teil, wie sie nämlich dann beschaffen sein müsse, wenn sie vernünftig und zweckmässig sein solle? ist die Antwort leicht,

Denn da es Jedem bekannt ist, daß man nicht sagen kann, daß man eine Sache gehörig kenne, und allen Nutzen von ihr zu ziehen im Stande sei, so lange man nicht alles, was sich auf sie bezieht, und nicht alles richtig und ohne Irthum, hell und deutlich, gewiß und ohne Zweifel, und lebhaft und auf eine auf uns wirksame Weise, erkennt; so ergiebt sich daraus gleich von selbst, wie dann nun auch unsre Menschenbestimmungskenntniß beschaffen sein müsse, wenn sie vernünftig und zweckmässig heissen soll? Denn das ist sie demnach nur dann, wann sie vollständig, richtig und deutlich, gewiß und lebhaft ist, das heißt, wann wir — alles erkennen, was unsre Menschenbestimmung angeht — dies alles dabei nun auch richtig, so daß wir uns keine falsche Vorstellungen davon machen — überdies so deutlich, daß wir es, wie im hellsten Lichte vor uns sehen — zugleich so gewis, daß wir ganz davon überzeugt sind und keinen Zweifel mehr haben — und endlich so lebhaft, daß diese Erkenntniß nun auch nicht tod in uns liegt, sondern tätig ist, ihrem Zweck gemäß auf uns zu wirken, nämlich uns ihre Erreichung wichtig und angenehm, möglich und leicht, und wirklich zu machen.

Und so wäre hiermit denn nun auch diese dritte Frage wieder beantwortet, und also alles gethan, was ich in Absicht auf den ersten Gegenstand meiner heutigen Rede zu thun hatte, und wir wissen demnach nun hinlänglich: „was die Kenntniß unsrer Menschenbestimmung überhaupt heißt, was zu ihr im Einzelen gehört, und wie sie beschaffen sein muß, wenn sie vernünftig und zweckmässig sein soll?“

Ich komme also gerade nun auf den zweiten, und der ist: „die Darstellung der großen Wichtigkeit dieser Kenntniß.

Ich sage: der grossen Wichtigkeit. Und gewiß, ich sage dies mit Recht. Ja ich sage sogar dies noch mit allem Grund: „daß sie eine der ersten wichtigen Kenntnisse und schlechterdings unentbehrlich für uns sei!“ —

Und hier l. Mittm., „tritt alles hervor um sie auf den höchsten Gipfel der Wichtigkeit zu heben, und uns anzutreiben, überhaupt sie zu suchen, und noch besondere eifrige sorgfältige Mühe auf ihre Erreichung zu verwenden.“

1) Ich sage: „alles tritt hervor um sie als eine im höchsten Grade wichtige Kenntniß uns darzustellen und also uns zu ihrer Erwerbung uiberhaupt anzutreiben.“

Und „das Erste, was sie uns so wichtig macht, ist — die Vernünftigkeit der Sache an sich.“ Denn wichtig l. Mitm., ist doch gewiß das für uns, daß wir vernünftig in Allem denken und handeln, weil eben die Vernunft uns eigentlich zu Menschen macht, und weil wir, so bald wir aufhören, vernünftig zu denken und zu handeln, und uns unvernünftig betragen, in dem Augenblikke auch gleichsam aufhören, Menschen zu sein. Je mehr also auch irgend eine Denkungsart und Handlungsweise vernünftig ist, und je mehr wir ohne sie uns als unvernünftige Geschöpfe betragen, desto mehr ist sie deswegen natürlicher Weise wichtig für uns. Da ist aber

nun jene Kenntniß unsrer Menschenbestimmung offenbar gerade die erste Kenntniß, die wir vernünftiger Weise suchen müssen. Denn saget selbst, m. Mitm., was ist dann uiberhaupt unsre Bestimmung anders, als der Zwek, um dessen willen wir da und das und so sind, was und wie wir sind? Wenn sie aber auf die Art der Zwek unsres Daseins ist, und also das, worauf sich unser ganzes Dasein und alles in und an uns bezieht, ist sie nicht dann auch das Erste, was wir zu erkennen suchen müssen, da wir uiberhaupt doch natürlich zu allererst Kenntnis unsrer selbst haben müssen, weil wir uns doch der nächste Gegenstand unsres Denkens sind, und da nun jene besondere Kentnis unsrer Bestimmung nichts anders, als die Kentnis einer Sache ist, worauf, wie ich eben noch sagte, alles in und an uns sich bezieht? Ist sie, sage ich, nicht das Erste, was wir sonach zu erkennen suchen müssen, und wie würden wir sagen können, daß wir uns selbst kenten und uiberhaupt etwas wüsten, wenn wir von uns selbst so wenig erkenten, daß wir nicht einmal die Frage uns zu beantworten im Stande wären: was sollen, müssen und können wir sein und werden und suchen und haben? Kan es wol also unter allen Kentnissen Eine nur geben, die man vernünftiger, als diese kenen könte, und würde man nicht unvernünftig im höchsten Grade handeln und als ein unvernünftiges Geschöpf sich darstellen, wenn man nach anderen Kentnissen strebte, und gerade diese nicht suchte und nicht besässe, also von allen andern Dingen etwas wüste, aber sich selbst nicht kente, so wenig, daß man nicht einmal sich zu sagen vermögte:

was wir selbst denn eigentlich sein, werden, suchen und haben sollen, oder worin eigentlich denn unsre Bestimmung und also der Zwek unsres Daseins und unsrer ganzen Beschaffenheit bestehe? Ist es folglich nicht auch gewis, daß sie schon dieser ihrer Vernünftigkeit wegen für sehr wichtig erklärt werden muß, und nicht ganz unleugbar, daß sie so gar in die Klasse der ersten wichtigsten Menschenkentnisse gehört, ia neben der Erkentnis der Gottheit die erste wichtige Kentnis ausmacht? —

Aber „nun uiberdenket erst einmal zweitens auch ihre Beziehung auf uns Menschen im Einzelen und Ganzen," ich will sagen, uiberdenket, „was sie für uns ist und wirkt, und was wir ohne sie sein würden:" dann werdet ihr erst ihre Wichtigkeit recht deutlich einsehen, und „sie wird sich als eine solche euch darstellen, ohne die wir und unsre Mitmenschen nicht nur nicht sein können, sondern ohne die selbst alle andere Kentnisse nichts für uns sind." —

Und da nemet zuerst — einmal ihre Beziehung auf uns selbst, ich meine ihre Beziehung auf das, was Jedem unter uns seiner Vernunft und seinen natürlichen Trieben und Wünschen nach uiber alles wichtig ist, nemt zuerst diese einmal, sage ich, und ihr werdet bald sehen, wie so ganz wahr das ist, was ich eben behauptet habe.

Und — was ist da wol das Erste, was uns nach iener unsrer Vernunft und diesen unsern Trieben so uiber alles wichtig sein mus? Was ist es anders, m. Mitm., und was kan es anders sein, als das, was wir den „Wert oder die Würde des Menschen

nennen? Denn was finden wir, wenn wir uns selbst prüfen, und fragen: Ob der Gedanke, einen gewissen Wert zu haben, und es zu verdienen, daß man mit Achtung auf uns hinsieht und darnach behandelt, daß wir uns selbst achten können, gleichgültig oder ein angenemer Gedanke, und ob uns dies, gar keinen Wert zu haben, etwas Unbedeutendes oder Verhastes sei, und ob Wunsch in uns ist, oder keiner, immer grössere Würde zu haben und erlangen zu können? Was finden wir anders, als dieses: daß es uns uiber alles geht, achtungswert zu sein, und daß uns Schande und Verachtung etwas ist, was wir mit ganzer Sele verabscheuen, daß wir also Würde als etwas Grosses wünschen, und daß nach ihr, als nach der wichtigsten Sache zu streben, sich der stärkste Trieb in uns reget, so lange nur unsre Vernunft noch einigermassen ihre natürliche Kraft hat. Und das, was wir so an uns finden, das findet sich an iedem unsrer Brüder, selbst an dem Rohen unter ihnen. Denn ieder zeigt es, so bald er nur zu einigem vernünftigen Bewußtsein gekommen, und so lange seine Vernunft noch nicht ganz unterdrükt ist, daß er es für keine gleichgültige Sache hält, Wert zu haben, und ein grosses achtungswertes Geschöpf oder dies nicht zu sein. Aber wo ist dann nun ohne iene Kentnis unsrer Menschenbestimmung das gewisse Bewußtsein des Besizzes einer wahren Würde, und wo ohne sie die zuverlässige Hofnung immer grössere Würde zu haben und erlangen zu können? Ach beides, m. Mitm., beides fällt weg, wann sie nicht unser Teil ist. Denn ohne sie kennen wir uns selbst nicht, und wissen

nicht, worauf uns unsre Natur hinweist und ob sie irgend ein grosses Ziel uns vorstekt und erreichbar macht. Ohne sie wissen wir also auch nicht, ob wir eine hohe Bestimmung haben, oder ob diese Bestimmung darin besteht, roh wie das Tier uiber Gottes Erde hinzuwandeln, und es ist uns unbekant, ob wir als freie Geschöpfe auf unsrer Stelle stehen, oder ob wir eben so, wie unsre niedrigen Mitgeschöpfe, nur Sklaven der Sinnlichkeit sind? Wir wissen ferner nicht, wenn wir auch an eine gewisse Würde an und für uns auf geradewol glauben wolten, worin eigentlich ganz bestimt diese Würde besteht, und es ist uns noch mehr unbekant, was ihr gemäs und nicht gemäs ist, da wir darüber so ganz verschiedene Urteile unter unseren Mitmenschen hören? Ja wir wissen das nicht einmal, wenn es auch ein bestimtes Gesez für unsre Würde geben solte, ob wir diesem Gesez hauptsächlich folgen sollen, da uns in Absicht auf diesen Punkt unsre anderen Triebe irre machen, und es ist uns besonders unbekant, ob wir auch diesem Gesez folgen und uns immer mehr würdigen können, da wir in uns selbst wegen unsrer Sinnlichkeit Schwäche gewar werden, und ausser uns so viele unwürdige und oft immer unwürdiger werdende Menschen sehen. Und selbst die Lust am Würdigsein und der Trieb zum Würdigmachen und Immerwürdigerwerden kan ohne sie nicht recht und endlich gar nicht mehr wirken, weil wir ohne sie nichts Gewisses uiber Menschenwürde und höhere Menschenwürdigung wissen, und es mus folglich auch alle Kraft dazu gänzlich sich verlieren, weil die anderen nicht auf Würde, sondern auf blosse sinnliche Triebe gerichteten

Kräfte sich dann zu sehr regen. Und so sehen wir also, daß es ohne sie mit unsrer Würde und ihrer Erhöhung nichts ist, und nichts sein kan, weil uns mit ihr die Kentnis des Daseins einer gewissen Würde für uns; die Kentnis ihres Wesens und ihrer Wichtigkeit, und so auch die Kentnis der Notwendigkeit und der Möglichkeit des Strebens nach ihrer Erhöhung felt, und daß uns nun auch mit ihr am Ende aller Trieb und alle Kraft dazu mangelt, und nur Trieb und Kraft zu anderen nicht auf Würdigsein gerichteten, ia oft gegen Würde streitenden und schändlichen Handlungen uibrig bleibt. Und so ist auch das nun klar, daß, wenn nicht besondere Umstände eintreten, z. E. äusserer Reiz für die sinnlichen Triebe oder innerer Reiz der Temperamente, daß — ohne sie also auch keine vernünftige und sich immer erhöhende Vollkommenheit für uns Statt finden kan; weil eben in der Vollkommenheit unsres Geistes und Herzens unsre Würde besteht, ia, daß — ohne sie auch bei ienen günstigen Umständen sie nicht recht wird erfolgen können, weil alsdann das doch felt, was recht starken Trieb und recht vorzügliche Kraft zum Streben darnach gibt, daß — wir also nie recht ohne sie vernünftig vollkomne Menschen zu werden im Stande sind, ia — daß wir oft auf der untersten Stufe der Unvollkommenheit und also roh an Geist und Herz bleiben, ie nach dem die Umstände und die Reize der Sinnlichkeit sind, die allerschlechtesten Geschöpfe werden müssen. Wenn aber das alles m. Mitm., ich will sagen, wenn Würde zu haben und immer höhere Würde zu erlangen für uns nach aller Vernunft und nach allen unsern Wünschen etwas wichtiges für uns ist und

diese Würde in vernünftiger Vollkommenheit besteht, und wenn nun ohne iene Kentnis unsrer Menschenbestimmung keine Würde und Würdigung und also auch keine Vollkommenheit und immer weitere Vervollkomnung recht für uns möglich ist: was ist dann wol die Folge daraus? Keine andere ist es, und keine andere kan es sein, als die, daß sie also dann auch auf unsre Würde und immer höhere Würdigung genaue Beziehung hat, daß sie sonach etwas uiber alle Massen wichtiges für uns sein mus, und daß wir folglich gezwungen sind, sie für unsre erste wichtige Kentnis zu erklären, weil alle andere Kentnisse ihren Mangel nicht ersezzen und nichts oder wenig helfen können, so lange sie noch nicht da ist, in dem sie nur allein das sagt, was wir in Absicht auf unsre Würde und immer höhere Würdigung zu wissen nötig haben. Und wenn dis daraus die Folge ist; so ist es auch klar, daß meine obige Behauptung unwidersprechlich ist, und daß also noch mehr, als iene ihre Vernünftigkeit an sich, diese ihre Beziehung auf uns sie als die höchstwichtigste Kentnis darstellt.

Wir haben uns aber hiermit erst eine Art ihrer Beziehung auf uns dargestellt, und daraus ihre Wichtigkeit hergeleitet. Es gibt aber noch eine Andere. Und „das ist ihre Beziehung auf — unsre Glükseligkeit. Denn darauf behaupte ich, bezieht sie sich auch noch, und zwar in vielfacher Rüksicht. Und deswegen, so sezze ich hinzu, ist sie dann nun auch wieder für uns eine Kentnis von einem uiber alles gehendem Gewichte. — Ich sage: darauf, auf unsre Glükseligkeit, bezieht sie sich auch noch, und zwar in der mannigfaltigsten Rüksicht, und so, daß wir ohne sie

schlechterdings keine wahre Glükseligkeit haben, ja so gar unglüklich und oft unglükselig im höchsten Grade und für die längste Zeit werden können. Und so vielsagend dis auch ist; so wahr ist es doch auch wieder. Und wenn wir nur einigermassen nachdenken; so werden wir auch dis gewis bald wahr finden, so sehr es euch auch bei dem ersten Anblik scheinen mag, daß man doch wol glüklich in der Welt leben könne, wenn man schon eben nicht genau wisse, wozu man eigentlich in der Welt sei, weil man demongeachtet sich glüklich zu machen im Stande sein werde. — Denn Glükseligkeit, wie kan sie für uns ohne diese Kentnis Statt finden, und wie ist es anders möglich, als daß wir ohne sie in ieder Rüksicht unglüklich sein müssen? Denn wie ist es möglich, schon blos wegen des Reizes der natürlichen Wisbegierde, daß wir solten zufrieden leben können, wenn wir die Frage uns nicht zu beantworten wissen, was wir sein und werden und haben und suchen sollen und können.

Da wir von ihr gereizt werden, bei allen Dingen zuerst zu fragen, wozu sie da und so sind, wie sie sind, und also ganz besonders stark von ihr gereizt werden müssen, die Beantwortung dieser Frage in Absicht auf uns selbst zu suchen, indem wir doch natürlich der erste Gegenstand des Erkennens für uns sind, und unsre Bestimmung das Erste ist, was wir von uns wissen müssen, wenn wir Selbstkentnis haben wollen, da sie der Zwek unsers ganzen Daseins und unsrer gesamten Naturbeschaffenheit ausmacht? — Wenn wir aber ohne diese Kentnis wegen der Nichtbeantwortung iener Frage schon des unbefriedigten Reizes unsrer

Wisbegierde wegen nicht zufrieden leben können: wie viel weniger können wir dis dann unsrer andern noch näher unsre Glükseligkeit angehenden Triebe wegen, die ohne diese Kentnis auch unbefriedigt bleiben! Wir wünschen nemlich doch alle achtungswerte, vollkomne und glükselige Menschen zu sein und dis immer mehr werden zu können. Und ohne Befriedigung dieses Wunsches gibt es keine Freude für uns im Himmel und auf Erden. Wo in aller Welt wollen wir aber auch etwas nur zu seiner Befriedigung finden, wenn iene Kentnis uns mangelt? Denn wie können wir ohne sie dann wissen, ob und was für ein ehrwürdig machendes Ziel uns vorgestekt und erreichbar und wie es erreichbar ist, oder ob wir nicht vielleicht dazu bestimt sind, im Staube zu kriechen und Sklaven niedriger Begierden oder einer herrschsüchtigen Gottheit zu sein, und wie es erfaren, ob und wie und wodurch wir vollkomne Menschen werden können, oder ob nicht vielmehr Ungebildetheit an Geist und Herz unser Eigentum sein müsse, und wahre Bildung des Geistes und Herzens nur das glükliche Loos weniger glüklichen Lieblinge des Weltschöpfers werden könne? Wie ohne sie es wissen, ob wir zur Glükseligkeit den Wünschen unsres Herzens gemäs, oder, da so viel Quellen des Misvergnügens in und ausser uns liegen, zu unserm Unglük ins Dasein gerufen sein, und ob unser Dasein mit dem Ende dieses Lebens auch ganz ein Ende haben, oder, wie es euer Herz verlangt, noch nachher auch fortdauern und ohne Ende fortdauern werde, und wie es erfaren, was unsre wahre Glükseligkeit ausmacht, da sie in so verschiedene Din-

ge gesezt und auf so verschiedenen Wegen gesucht wird? Wie wollen wir ohne sie selbst im Glükke des Lebens froh leben, da wir uns dann nichts Befriedigendes uiber seine Erhaltung sagen können, wie auch im Unglükke uns vor Verzweiflung bewaren, da wir dann so ganz uns zuwider es finden, und wir in dem doch einmal gewis kommenden Tode nicht trostlos werden, indem ohne sie da ieder Schimmer von froher Hofnung verlischt? Ja, wie können wir darum ausser Gefar sein, unsre Glükseligkeit auch noch durch uns selbst zu zerstören, da wir nun blind durch die Welt gehen, hundert nicht zu befriedigende Begierden in uns rege werden lassen, nach Schatten statt Wirklichkeit greifen, oder auf unrechten Wegen Ruhe suchen, oder statt Arznei für unsre Sele Gift trinken werden? — Wie so ganz und in ieder Rüksicht wahr ist es also, daß ohne sie keine Glükseligkeit für uns möglich ist! Und wie wahr folglich auch, daß sie so nach auch wieder wegen dieser ihrer Beziehung auf uns als die wichtigste Kentnis von uns gedacht werden mus! —

Denket euch aber, um dis noch mehr einzusehen, auch nun einmal „ihren Besitz und die ganze Folge ihres Besizzes für uns!" Denkt euch: seine Bestimmung zu kennen, und z. B. zu wissen, daß eine bis ins unendliche steigende Vollkommenheit, Würde und Glükseligkeit das uns vorgestekte immer mehr erreichbare Ziel ist: denkt euch dis, und saget, ob wir in dieser Kentnis dann nicht alles für uns haben, was wir wünschen können? Denkt euch: wie erfreuend dann, bei dem starken Reiz unsrer Wisbegierde nun auf das

Erste, was sie uns zu wissen antreibt, uns die gehörige Antwort geben zu können, und wie entzükkend einzusehen, daß wir dazu bestimt sind; ehrwürdige und glükselige Menschen zu sein, und es immer mehr bis ins Unendliche hin zu werden; Wie ermunternd und stärkend zum Streben nach würdiger immer höherer Vollkommenheit, wenn wir, von ihr unterrichtet, ein so grosses unsre ganze Ehrfurcht uns abzwingendes Ziel vor uns sehen, wissen, daß es uns von unsrer eignen Natur und von unsrem Schöpfer selbst erreichbar vorgestekt ist, und einsehen, daß wir, ie mehr wir uns bis ins Unendliche demselben nähern, desto mehr auch an eigner Grösse und Ehrwürdigkeit zunemen: und wie sicher immer näher uns hinfürend zu diesem Ziele, da iene unsre Bestimmungskentnis selbst dann die unfehlbaren Wege dazu anweist! Wie sicher hinfürend, auch zugleich zu wahrer Glükseligkeit, da eben sie uns zu wahrer Vernünftigkeit bildet, alle unvernünftige und unseligmachende Begriffe, Begierden und Handlungen von uns entfernet, und zu den vernünftigsten und beseligendsten Vorstellungen, Gesinnungen und Taten uns leitet, und wie selbst beseligend also auch in ieder Lage unseres Lebens, da sie im Glükke desselben dieses uns als ein von einem höchstweisen und gütigen Wesen gegebenes, zu höheren Absichten verliehenes und unter seiner Aufsicht stehendes Geschenk darstellt, in unseren Leiden uns sagt, daß auch sie, nicht vom Zufall, sondern von eben diesem grossen Wesen aus den besten Absichten zu unsrer höheren Würdigung und Beseligung zugelassen seien, und auch im Tode noch den

unaussprechlich süßen Trost uns in die Sele ruft, daß das Ende unsres irdischen Daseins der Anfang eines erst in ieder Rüksicht vollkomnen Lebens sei! —

Aber wie, sagt vielleicht Mancher hierauf, wie wenn wir sie nun nicht erlangen können, diese Kentnis, da alles unser Wissen hienieden so unvollkommen ist, oder wie, wenn wir bei unsrem Streben darnach endlich das einsehen, daß wir zu einer so schönen herrlichen Bestimmung nicht ins Dasein gerufen sind?— Freilich, das ist die Antwort darauf, wird sie dann aufhören, das für uns zu sein und zu werden was ich eben von ihr gesagt habe. Aber Heil uns, wir können sie, und können sie mehr, als iede andere Kentnis, vollkommen erlangen, weil sie gerade das betrift, was uns zu allererst angeht, und als Zwek unsres Daseins ganz nahe uns vor den Augen liegt! Heil uns noch mehr: wir finden beim Streben nach ihr auch das noch bald als unwidersprechlich wahr, daß ein so herrliches Ziel uns erreichbar vorgestekt ist, daß seine Erkentnis die herzerhebendste, würdigendste und beseligendste sein mus. —

Und so bleibt es also entschieden, daß sie in der genauesten Beziehung wenigstens mit uns steht, nemlich mit allem dem, was uns nur wichtig und teuer sein kan, daß ohne sie keine wahre Würdigung und Glükseligkeit für uns Statt findet, daß durch sie aber unsre Würde und Glükseligkeit festgegründet wird und auf eine immer höhere Stufe gefürt werden kan, und daß wir sonach also sie schon dieser ihrer Beziehung auf uns wegen für die wichtigste Kentnis erklären müssen, die wir uns nur denken können. —

Jeder Einzele ist aber nicht allein für sich da, sondern er lebt mit mehreren Menschen, also in menschlicher Gesellschaft. Auch auf diese beziehen sich folglich die Dinge in der Welt natürlicher Weise, in wie fern sie nemlich Einflus auf sie, und auf das haben, was ihnen wichtig und werth ist, ich meine auf ihre Vollkommenheit, Würde und Glükseligkeit. Auch in Absicht auf sie sind demnach die Dinge in der Welt, ienes ihres Einflusses wegen, wichtig. Und sie sind in dem Maase, mehr oder weniger, wichtig, ie mehreren, grösseren und längeren Einflus auf die unsre Mitmenschen wichtigen Güter haben, das heist, ie mehr oder weniger sie diesen Gütern nüzzen oder schaden. — Da gehört dann iene Kentnis unsrer Menschenbestimmung nun auch in dieser Absicht noch unter unsre wichtigsten Kentnisse, ia sie ist auch hier unsre erste wichtige Kentnis, und wir müssen folglich nicht blos wegen iener ihrer Beziehung auf uns selbst sie suchen, sondern auch deswegen, „weil sie auch in der genauesten Beziehung mit dem steht, was unsern mit uns verbundenen Mitmenschen wichtig und teuer ist, und wir ohne sie in ihrer Gesellschaft nichts für sie, ia so gar für sie in Absicht auf alles, was ihnen wert ist, schädliche und von ihnen verachtens und zurükstossungswerte Glieder sind." Und lasset uns auch hier nur wieder nachdenken, so werden wir auch hier bald von der Warheit des Gesagten überzeugt werden. — Denn was erstlich — das betrift, daß es für unsre mit uns verbundenen Mitmenschen wichtig sei, daß wir iene Kentnis haben; so ist das etwas, was uns bald in die Augen leuch-

ten mus, wenn wir bedenken, wie wir wol gegen unsre Mitmenschen gesint sein und handeln werden, wenn wir unsre Menschenbestimmung nicht kennen, und also entweder gar nicht wissen, ob wir und was wir für eine Bestimmung haben oder aber diese Bestimmung doch falsch angeben! Und wie werden wir dann wol gegen sie gesint sein und handeln? Wie anders, als so: wir werden, wenn wir gar nichts bestimtes uiber diese Bestimmung erkennen, dann auch auf keine regelmässig bestimte Weise gegen sie gesint sein und handeln, sondern iedes Mal so, wie es der Zufall mit sich bringt, das heist hochachtend oder verachtend, gut oder schlecht, ie nachdem das Temperament, oder diese oder iene Begierde oder dieser oder iener äussere Reiz uns dazu stimmen. Und wenn wir diese Bestimmung gar nun noch falsch uns angeben und sie z. E. in tierische Sinnlichkeitsbefriedigung oder in Glükseligkeit uiberhaupt sezzen; so werden wir auch diese für uns zum Ziel sezzen, und so uns gegen unsere Mitmenschen betragen, wie es dieses unser Ziel uns erlaubt oder gebietet, gut, wenn und so lange es der Erreichung dieses Ziels und der Befriedigung unsrer Begierde nicht zuwider ist, aber auch schlecht und gegen alle ihre Wünsche, wenn und so bald diese es fodert. Wenn wir so aber gegen sie gesint sind und handeln: wird dis dann nicht offenbar und notwendiger Weise der Erlangung, Erhaltung und Beförderung iener ihrer teuren Güter zuwider sein? Denn wie ist es anders möglich, als daß dann auch ihre Vollkommenheit und Würde im höchsten Grade leiden mus, da sie alsdann von uns selbst auch zu unvoll-

kommen und schändlichen Vorstellungen, Gesinnungen und Handlungen verleitet werden, und wie anders möglich, als daß ihre ganze Glükseligkeit mus zerstört werden; da auf die Art von uns alle ihre Freude ge tödet, lauter Misvergnügen in ihnen hervorgebracht, und all ihr äusseres Glük zerstört werden wird, indem dann unsre Denkungsart dazu uns füret? Denn es ist dann nur, wie gesagt, Zufall, wenn wir achtungsvoll und gut gegen sie denken und uns zeigen. Aber an sich fürt uns dann immer iener Mangel an gehörigen Kentnis unsrer Bestimmung und unsre unrichtige Vorstellungsweise zum entgegen gesezten Betragen, z.E. zum Mord und Diebstal, so bald unser Vorteil dis fodert. Wenn aber so unsre Denkungsart und Handlungsweise dann gegen sie beschaffen ist, was ist dann gewisser als daß sich dadurch schon sich die Kentnis unsrer Menschenbestimmung auch als eine in Absicht auf unsre Mitmenschen höchstwichtige Kentnis darstellt? — Und wenn wir auch nicht so gerade gleich die dann Statt findende Denkungsart und Handlungsweise gegen sie nemen, sondern nur dis, was wir ohne diese Kentnis an sich sind und werden; so wird sie sich schon auch als in dieser Absicht wichtig darstellen, weil es nicht anders möglich ist, als daß wir an Geist und Herz unvollkomne und unvernünftig gesinte und handelnde Menschen sein müssen, wenn wir kein grosses auf Vollkommenheit und innere Würde und Glükseligkeit gerichtetes oder überhaupt kein Ziel für uns sehen, indem dann aller Reiz und alle Kraft zum Vollkommensein felt, und daß wir dann nun auch als unvollkomne und schlechte Menschen an

sich unnüzze und schädliche Glieder in der menschlichen Gesellschaft sein müssen? — Und so ergibt sichs aus allem also, daß es nicht blos in Rüksicht auf uns, sondern auch eben so in Rüksicht auf unsre Mitmenschen die wichtigste Sache ist, daß wir iene Kentnis haben. Denn ohne sie werden wir in Absicht auf ihre Würde, Vollkommenheit und Glükseligkeit schlecht gesint sein und handeln. Und von ihr geleitet, wenn sie nemlich ganz das ist, was sie sein soll, und wenn wir nun gar bis ins unendliche steigen sollende und könnende Würde, Vollkommenheit und Glükseligkeit für unsre Bestimmung erkennen solten, welche erwünschte Glieder in ihrer Gesellschaft und für sie sind wir denn aber! Denn selbst denn gebildet und voll Gefül für wahre Menschenvollkommenheit: wie gut können wir dann auch für ihre Vervollkomnung wirken! Und ienes grosse Menschenziel stets im Auge: wie achtungsvoll und menschenfreundlich werden wir dabei immer gegen sie gesint sein und handeln! — Keine Frage ist es sonach also mehr, ob es wichtig *für sie* sei, daß wir iene Kentnis haben. Aber — ob wir sie dann auch deswegen nun *uns* wichtig sein lassen und nach ihr streben müssen, das ist denn doch immer noch die Frage. Wer wird aber nicht auch sie sich gleich zu beantworten im Stande sein? Denn wie offenbar ist es, daß wir doch auch wenigstens mit in unserm Leben auf unsre Mitmenschen Rüksicht nemen, und in ihrer Gesellschaft nicht als für sie unnüzze oder gar für ihre ihnen teuren Güter schädliche, sondern als in ieder Rüksicht gute Glieder leben müssen, weil wir in ihrer Verbindung so viel Gutes geniesen, von Ihnen

auch möglichstes Rüksichtnemen auf uns verlangen, und selbst auch wieder von unserm Rüksichtnemen auf sie das mannigfaltigste Gute ernden! Wie wahr also auch, daß wir sie folglich auch wegen dieser ihrer Beziehung auf die menschliche Gesellschaft uns äusserst wichtig sein lassen und uns erwerben müssen, und wie unleugbar demnach das ganze, daß nemlich auch diese ihre Beziehung auf unsre Nebenmenschen sie zur ersten wichtigen Kentnis macht! —

Und so haben wir uns demnach nun auf die Art auch den zweiten Grund für ihre Wichtigkeit auseinandergesezt, und wir sehen nun, daß nicht so uiberhaupt nur ihre Vernünftigkeit an sich, „sondern auch ihre Beziehung auf uns Menschen, auf uns selbst und auch auf andere," sie zur höchstwichtigsten Kentnis, und das Streben selbst nach ihr für uns äusserst wichtig macht. —

Und solte es nun nötig sein, wol noch einen dritten Grund für ihre Wichtigkeit anzugeben? Doch — wie könten wir diesen vorbeigehen, und wie solte seine Angabe unnötig sein, da er noch ein so wichtiger Grund ist! Denn er ist kein Anderer, als: „daß auch unsre schuldige Verehrung der Gottheit sie so wichtig für uns macht." Sie nemlich, dieses ehrwürdigste und liebenswürdigste unter allen Wesen, mit höchster Achtung zu ehren: was kan vernünftiger sein als dieses und was schändlicher, als auch nur auf eine Weise diese Achtung gegen sie zu verlezzen? Wenn aber dis ist, m. Mitm., dann saget ob wir sie denn wol gehörig verehren, wenn wir nach iener Kentnis unsrer Menschenbestimmung nicht streben, keine

Kentnis davon haben, und nun entweder gar keine Bestimmung für uns oder eine falsche und schlechte angeben, oder auch die wahre so wenig erkennen, daß wir sie nicht gehörig achten und zu erreichen streben? Dis sage ich, fraget, und ihr werdet euch nicht anders antworten können, als daß ohne diese Kentnis und das Streben darnach diese Verehrung dieses Wesens nicht Statt findet! Denn seine Bestimmung kennen, heist doch nichts anders, als den Zwek kennen, um deswillen die Gottheit uns geschaffen hat. Diese Kentnis aber nicht haben und nicht darnach streben, was heist das wol anders, als unbekümmert darum leben, ob der Schöpfer bei uns einen Zwek habe oder keinen und ob diesen und ienen, ob man einen seiner Grösse würdigen oder unwürdigen sich denke, und ob man ihn erreiche oder nicht erreiche? Wenn dis aber das heist: ist es dann wol möglich, daß Verehrung dieses Schöpfers dabei Statt finden kan, da man sich dabei als ein Geschöpf zeiget, dem sein eigner Schöpfer bei all seiner Grösse ein gleichgiltiges Wesen ist, indem man doch gewis nicht sagen kan, daß Jemand uns eine wichtige und ehrwürdige Person sei, wenn man nicht einmal nach seinen Zwekken, und also nach dem nicht fragt, worin sein eigentlicher Wille besteht, oder sich die erste beste Vorstellung davon macht, und nie an Erreichung seiner Zwekke, und also an Erfüllung seines Willens nicht denkt? Ist aber rechte Verehrung der Gottheit ohne Erkentnis seiner Zwekke nicht möglich; so folgt daraus auch, daß auch um deswillen wieder also die Kentnis unsrer Menschenbestimmung die höchstwichtige, nud eine Kentnis ist, nach

der zu streben wir uns ganz angelegen sein lassen müssen. — Und dis folgt noch mehr auch daraus wieder, weil wir ohne diese Kentnis auch noch in Gefar sind, schlechte entwürdigende Vorstellungen uns von der Gottheit zu machen, indem wir denn leicht schlechte Zwekke uns denken, und eben so in Gefar, durch Streben nach Erreichung schlechter Zwekke nun auch die Gottheit gleichsam zu verunehren, und weil wir in allem Fall dann doch seine wahren Zwekke wenigstens unerreicht lassen, und also das nicht tun können, wodurch man auf die höchste Weise ihn eigentlich verehrt, nemlich alle seine Kräfte darauf richten, seine Zwekke zu befördern. — Und so ist also auch dieser dritte Grund wieder ein wichtiger Grund, und es ist entschieden, daß wir demnach auch schändlich in Absicht auf die Gottheit handeln werden, wenn wir um iene Kentnis unsrer Menschenbestimmung uns nicht bekümmern wolten.

Und da wir diesen Grund noch gefunden haben, haben wir alles, was nötig ist, uns die Wichtigkeit dieser Kentnis vor Augen zu stellen. Und so haben wir dann nun hinlänglich gesehen, daß alles sie als die erste wichtige Kentnis darstellt, und daß alles also auch uns dazu uiberhaupt auffodert, sie uns eigen zu machen.

2) Daß sie die erste wichtige Kentnis für uns sei, und daß wir ohne sie nicht sein können und nicht sein dürfen: das ist also ganz nun entschieden. „Aber — ist es denn eben nötig, daß wir besondere Mühe darauf verwenden sie uns zu verschaffen,“ und die ganze Kraft unsres Geistes gebrauchen, um recht ge-

nau darüber nachzudenken, ob wir wol und was für eine feste Bestimmung haben, und wie wir in aller Absicht vernünftig uiber sie denken und in Rüksicht auf sie uns verhalten müssen, oder ist dis alles unnötig, und ergibt sich das, was wir in Absicht auf den Zwek unsres Daseins wissen müssen, so von selbst gleichsam, daß es weiter von unsrer Seite nichts bedarf, als dis nur, daß wir einen flüchtigen Blik nur auf uns hinwerfen?" Das fragt sich doch noch. Ja m. Mitm., das fragt sich allerdings noch. Denn wie leicht kan der Gedanke in uns entstehen, daß es keiner besonderen Mühe bedürfe, um das zu wissen, weil die Kentnis unsrer Bestimmung nichts anders sein könne, als Kentnis einer Sache, die, als die Erste uns angehende, ganz nahe uns vor dem Gesichte liegen müsse, so nahe, daß weiter nichts, um diese Kentnis zu erlangen, als nur ein flüchtiger Blik auf uns und um uns her, nötig sei! —

Und ich mus mir es zur Pflicht machen, sie jezt noch am Schlusse meiner heutigen Vorlesung zu beantworten, weil ich eben dis mir zum Geschäft machen will, von izt an einmal ausfürlich iene wichtige Materie auseinanderzusezzen, und weil Mancher ohne ihre Beantwortung eine so ausfürliche Auseinandersezzung derselben für unnötig halten, und deswegen sie unbenuzt lassen könte.

Doch ich habe nicht nötig, eine weitläuftige Antwort euch zu geben. Denn es ergibt sich fast von selbst, daß sie keine andere sein kan, als die: daß wir mehr tun müssen, als nur einen flüchtigen Blik auf uns werfen, und diese Kentnis uns zu erwerben, ja

sogar genau nachdenken und sorgfältig forschen. Die Erfarung selbst sagt uns dis schon, indem sie uns hier Menschen genug darstellt, die, weil sie ohne ordentliches Nachdenken durch die Welt gehen, auch von ihrer Bestimmung fast nichts wissen, und nichts deutlich uns darüber sagen können, und da wieder andere, von denen einige ihre Menschenbestimmung darin und einige sie wieder in etwas anders sezzen, und die uns nun alle zu dem Schlus berechtigen, daß, wenn schon unsre Bestimmung das Erste sei, was uns angehe, doch wol mehr dazu erfodert werde, sie zu kennen, als ein flüchtiger Blik auf uns und um uns her, weil sonst bei keinem Menschen in dieser Absicht Unwissenheit oder auch nur unvollkomne Kentnis Statt finden würde. Aber bei einigem Nachdenken finden wir auch, daß dieser Schlus richtig und daß allerdings mehr als iener flüchtige Blik nötig sei. Denn wenn wir auf uns selbst hinsehen, so finden wir in uns mehr als eine Art von Gesezzen und Trieben und wenn wir die Natur ausser uns betrachten, so werden wir auch da Verschiedenheit unter den Dingen, die Einflus auf uns haben, und so auch verschiedenen, bald guten, bald schlimmen Einflus auf uns gewar. Und so — ist es also nicht anderst möglich, als daß, wenn wir es beim Streben nach Kentnis unsrer Menschenbestimmung nur bei einem flüchtigen Blikke auf uns und die Dinge ausser uns bewenden lassen, nie gehörige Kentnis von dieser Bestimmung unser Anteil werden wird. —

Und so ist es demnach auch gewis, daß wir auf iene Frage auch nicht anders antworten können, als

dis: daß wir die ganze Kraft unsres Geistes gebrauchen müssen um genau nachzudenken, wenn wir so unsre Bestimmung wollen kennen lernen, wie ich anfangs sagte, daß wir sie vernünftiger Weise kennen müssen. —

Und wenn dis ist; so ist es dann auch nichts uiberflüssiges, wenn einmal ausfürlich darüber geredet wird, und es ist um so nötiger, da die Sache, wie wir gesehen haben, uiber alle Massen wichtig, und einzelen noch nicht so bearbeitet worden ist, daß man sagen könte, daß sie für ieden denkenden Menschen in ieder Rüksicht vollständig, deutlich und lebhaft bearbeitet worden wäre.

Reden will ich deswegen dann von nun einmal darüber, und zwar mich bemühen, so ausfürlich darüber zu reden, daß Jeder dadurch zur vollständigsten Kentnis unsrer Menschenbestimmung gelangen könne, und so gut als es mir möglich ist, um Jeden in den Stand zu sezzen, seine Kentnis so deutlich richtig, gewis und lebhaft zu machen, als sie sein mus, und sich Kraft zu geben, immermehr auch dann seine Bestimmung zu erreichen, und dadurch immer mehr das zu werden, was wir alle nach dem grossen Zwekke unseres Daseins und nach unsren eignen Wünschen sein und immer mehr werden müssen. —

Daß ich dann nur auch, meinen Wünschen gemäs dis tun zu können im Stande sein, und daß alles das Gute, welches ich dabei bezwekke, ganz die Folge davon sein möge! —

Zweite Vorlesung

Wenn es irgend eine Kentnis gibt, m. Mitm., welche von uns als die unentberlichste anerkannt werden mus, und irgend eine es verdient, daß wir nach ihrem Besizze mit grôstem Eifer streben, und daß wir sie môglichst vollkommen uns zu verschaffen suchen; so ist es die Kentnis derienigen Bestimmung, die wir als Menschen haben, oder des grossen Zweks, worauf sich unser ganzes Daseyn, und unsere ganze Naturbeschaffenheit beziehet. Denn sie, diese Kentnis, ist es, die uns das Gesez des vernûnftigen Nachdenkens als den ersten Gegenstand unsres menschlichen Wissens darstellt, und von der uns unsre Vernunft sagt, daß wir ohne sie bei allen unsern anderen Kentnissen das noch nicht wissen, was die erste vernûnftige Kentnis fûr uns sein mus, und ohne welche wir bei allen andern Wissenschaften noch nicht vernûnftig gebildet sind. Sie ist es ferner, die mit allem dem, was uns nach Vernunft und nach allen unsern Trieben unendlich wichtig sein mus, in der allerengsten Verbindung steht, weil nur bei ihr allererst unsre menschliche Wûrde, Vollkommenheit und Glûkseligkeit das sein und werden kan, was sie an sich sein und werden kônnen, und nach unsern eigenen vernûnftigen Wûnschen sein und werden mûssen, und sie ist es auch, die eben so genau sich auf alles das beziehet, was unsren Mitmenschen wert und teuer ist, so, daß wir ohne sie zu

haben für diese unsre Mitmenschen in Absicht auf alle ihre teuren Güter nichts, ia so gar schädliche, und vor ihnen verachtungswürdige und zurükstossungswerte Geschöpfe sind. Ja sie ist es auch, ohne welche selbst die uns heilg sein müssende Pflicht der höchsten Verehrung unsres Schöpfers nicht Statt findet. Und so ist sie es also, deren Besiz für uns in aller Rüksicht wichtig ist, ohne die wir aus allen Ursachen nicht sein können und dürfen, und nach der wir also streben, und zugleich mit höchstem Fleis und allem Eifer streben müssen, weil sie uns nicht bei einem flüchtigen Blikke auf uns und die Dinge ausser uns zum Teil, sondern nur dann unser Eigentum ganz erst werden kan, wann wir genau forschen und nach ihr suchen. — Und gerade das war es, m. Mitm. was ich in meiner ersten Vorlesung auseinander gesezt, und wodurch ich, ich hoffe es, dazu es gebracht habe, daß Jeder, bei weiterem eignen Nachdenken, genau nun wissen wird, was zur Kentniß unsrer Menschenbestimmung gehört, und daß Jeder selbst nun auch dieselbe als die Wichtigste von der Welt anerkent, sie möglichst vollkommen zu besizzen wünschet, und meinen Entschlus, das, was darüber besonders in unsern aufgeklärten Zeiten Wahres und Gutes gedacht worden ist, nach und nach vollständig auseinander zu sezzen, sich wolgefallen zu lassen und mit Nachdenken mich anhören wird. —

Und was ist dann nun das, was wir nach dem Vorhergegangenen zuerst iezt zum Gegenstande unsres gemeinschaftlichen Nachdenkens machen müssen? —

Was kan es anders sein, m. Mitm., als, was ich auch schon das leztemal als den ersten Bestandteil

iener unsrer Kentnis angegeben habe, als dis: „Ob es dann auch wirklich irgend eine gewisse, feste allgemeine Menschen-Bestimmung gebe, oder ob Jeder immer das tun und lassen könne, was ihm iedesmal gerade so zufälliger Weise gut dünke?" Denn wenn es keine eigentliche Bestimmung für uns gibt: wozu solten wir dann weiter darüber denken? Wenn aber auch irgend Eine da ist, wir wissen das aber nicht gewis, sondern zweifeln noch auch nur einigermaßen daran: Wie können wir dann mit Eifer und glücklichem Erfolg sie, und das, was sich auf sie bezieht, zu erkennen suchen? Oder denket ihr wol, daß sich das von selbst verstehe, daß es eine gewisse bestimte Menschenbestimmung gebe, und daß man also nicht erst nötig habe, noch lange uiber ihr Dasein nachzudenken? So sage ich euch: Denket dis nicht, m. L.. Denn es gibt allerdings Verschiedenes, was dagegen zu sprechen scheint, und, wenn mans so obenhin ins Augefaßt, Zweifel dagegen erregt. Es ist folglich nicht unnötig, daß wir auch darüber nachdenken, um gründlich einzusehen, wie es damit sich verhält? —

Und so bleibt es also richtig, daß wir zuerst iezt vor allem Anderen nachdenken müssen

Ueber das Dasein oder die Wirklichkeit einer gewissen, festen, allgemeinen Menschenbestimmung.

Das heißt: Wir müssen die Frage zu beantworten suchen: „Ob es einen gewissen bestimten Zweck unsres Daseins gebe, ob also irgend eine feste allgemeine Menschenbestimmung da sei, und ob wir Menschen demnach alle

zur Erreichung Einer und eben derselben Absicht geschaffen sein, oder ob dis nicht sei, und also Jeder immer so leben und handeln könne, wie es iedesmal ihm wolgefällt, und folglich Keiner, weder ein mit allen seinen Mitmenschen gemeines, noch ein besonderes Ziel für ihn vor sich habe?" —

I. Und hier, l. Mitm., „stellt sich uns, wie ich schon gesagt habe, in der Tat Manches dar, welches zu sagen scheint, daß wir den lezten Teil dieser Frage beiahen müssen, und daß es also gar keine gewisse, feste, allgemeine Bestimmung für uns Menschen gebe." — Denn wenn wir die Menschen betrachten, wie sie in der Nähe und Ferne um uns sich darstellen, und dabei auch wieder auf ihre äusseren Umstände und Schiksale unser Auge richten; so finden wir uiberall da so viele und grosse Verschiedenheit, daß wir, wenn wir nicht weiter nachdenken, vom Gewarwerden dieser Verschiedenheit, auf den Gedanken gebracht werden müssen, daß für sie gar keine eigentliche, wenigstens keine allgemeine feste, Bestimmung ihres Daseins Statt finde.

1) Ich sage: „Wir finden dann bei ihnen selbst „und in ihren äusseren Umständen und Schiksalen die „mannigfaltigste und gröste Verschiedenheit."

Und wer von Euch, l. Mitm., hat nicht schon Verschiedenheit genug an denjenigen seiner Nebenmenschen wahrgenommen, die zunächst in seinem Kreise sind? Indessen es ist noch nicht hinreichend, wenn wir ihre grosse Verschiedenheit sehen wollen, daß wir blos auf solche zunächst uns umgebenden Menschen sehen. Wir müssen auch die noch dazu nemen, die nicht in unsrem

Kreise sind, auch die noch, meine ich, welche in allen andern Gegenden unsrer Erde leben, die Menschen alle zusammengenommen also, die folglich, welche uns unser eigner Umgang darstellt, und auch die alle, welche Beschreibungen uns kennen lehren. Diese alle sage ich, müssen wir vor uns nemen, und sehen, wie sie beschaffen sind nemlich in Absicht auf das, was wir für das Wesentliche des Menschen halten, in Absicht auf das, was seinen Körper belebt, und ihn in den Stand sezt, denselben zu regiren, und überhaupt zu denken, zu wollen, und zu handeln, ich meine in Absicht auf den Geist, der eigentlich den Menschen ausmacht, wie auch sonst sein Körper gebildet sein mag. Dann wird sich uns erst Verschiedenheit an ihnen in der erstaunlichsten Mannigfaltigkeit und Grösse darstellen, so daß wir in Tausenden den Menschen zu verkennen in Gefar sein werden.

Denn — „in Absicht auf ihre Geistesbeschaffenheit überhaupt" — schon in Absicht auf diese sehen wir sie gleich dann ganz erstaunlich verschieden. Denn da finden wir hier solche, die mit ihrem Geiste fast das ganze Feld des menschlichen Wissens umfassen und alle Gesezze und Einrichtungen der Natur erforscht haben, welche den Gang der Begebenheiten in der Natur oft bis in die fernste Zukunft berechnen, und die dunkelsten Geheimnisse zu ergründen und auch die unauflöslichstscheinenden Aufgaben aufzulösen im Stande sind, und welche mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit denken, und alles, was sie denken, aufs deutlichste, richtigste, gewisseste und lebhafteste sich vorstellen. Dort sehen wir dann aber auch wieder Tausende, die so arm an Kentnissen sind, daß sie oft auch das allereinfachste

nicht wissen, und so schwach am Geiste, daß sie selbst nicht bis uiber neun zu zälen vermögen, und sogar die Dunkelheit der Nacht nicht durch Licht zu erhellen und gegen die Kälte sich durch Feuer und Kleidung nicht zu schüzen wissen. Und da treffen wir dann auch deren sogar an, denen aller Verstand ganz und gar zu mangeln scheint, und die entweder unter den Tieren tierisch leben oder doch unter ihren Mitmenschen verstandlos sich zeigen. Und so ist gleich also schon in Absicht auf diesen Punkt offenbar die auffallendste Ungleichheit unter ihnen.

2) Allein nicht in Absicht auf diese Geistesbeschaffenheit uiberhaupt nur zeigt sich eine so grosse Ungleichheit an ihnen, sondern „ auch insbesondere noch — an einzelen Vorstellungen, Begriffen und Meinungen ihres Geistes " zeigt sich in eben der Grösse. Denn da sind hier deren, die, wenn sie auch noch so gros von dem Schöpfer aller Welten denken, immer noch nicht gros genug von ihm zu denken glauben, und da Andere, die noch menschliche Schwachheiten ihm beilegen, und Unzälige, die sogar ein Tier zu dem Range einer Gottheit erheben, und selbst ein Stück Holz zum Gegenstande ihrer ängstlichen Verehrung machen. Da sind Weise, die in allen Dingen und Einrichtungen der Natur den weisen und gütigen Weltschöpfer sehen, und dort Millionen Unverständige, welche auch das woltätige Gewitter für Handlung einer zürnenden Gottheit halten und eine leuchtende Dunsterscheinung am Himmel für einen schreklichen Vorboten eines schreklichen Unglüks. Der Eine glaubt, daß er für nichts und wieder nichts sein Dasein habe, und es gebrauchen und ge-

niesen könne, wie es ihm einfiele, und der Andere denkt sich für sich und seine Brüder eine feste und grosse Bestimmung. Manchem ist der Mensch ein kleines verächtliches, und Manchem wieder ist er ein grosses ehrwürdiges Geschöpf. Viele erklären das, was wir gut und bös nennen, für willkürliche und zufällige Begriffe, und Andere dagegen binden die Tugend an ewige und von allen anderen unabhängige Gesezze. Tausende halten es allein für Glükseligkeit, nach dem Willen seiner Lüste zu leben, und Tausende neben ihnen machen vernünftige Denkungsart und Handlungsweise zu ihrer einzigen Quelle. Und so herrscht in Absicht auf Alles, was nur von Menschen gedacht werden kan, Verschiedenheit der Vorstellungen davon unter ihnen, die oft so gros ist, daß von ein und eben derselben Sache die entgegengesezten Vorstellungen da sind, und es finden sich bei keinen zween Menschen ganz dergelben Begriffe. Folglich ist auch in dieser Hinsicht wieder die gröste Ungleichheit unter ihnen.

3) Und wer weis es nicht, daß sie — „eben so gros auch in Absicht auf ihre Triebe und Wünsche, Neigungen und Gesinnungen herrscht?“ Wer weis es nicht, daß Tausende nur darin ihre Freude haben, viele Schäzze zu besizzen oder ihre Mitmenschen gebükt vor sich stehen zu sehen, oder alle Tage herrlich und in sinnlichen Freuden zu leben, indes Andern alle diese sinnlichen Dinge gleichgültig sind, und ihr Vergnügen nur darin besteht, daß sie ihren Geist mit Denken beschäftigen und ihren Verstand mit Warheit nären, und wem ist es unbekant, daß hier deren sind, die von dem kleinsten Unglükke Eines ihrer Brüder schon zu Tränen gerürt wer-

den, und dort gleich neben ihnen solche, die, das Gegenteil von ihnen, gefüllos wie ein Stein, tausend Elende vor sich iammern sehen können? Wer weis es ferner nicht, daß der Eine nichts wünscht: als nur immer reinere Tugend zu seinem Eigentum zu machen, weil er in ihr allein Würde und Seligkeit für den Menschen findet, indes ein Anderer uiber ihn als einen Toren spottet, und sich nichts draus macht, alle Gesezze zu uibertreten, wenn er dadurch nur seine sinnlichen Triebe zu befriedigen im Stande ist, und wem ist es nicht eben so bekant, daß es Hunderten gleichgültig ist, ob sie in der menschlichen Gesellschaft nüzlich oder schädlich sind, wenn andere fast keinen Wunsch kennen und in nichts Wert und Freude suchen, als nur darin, recht nüzlich für ihre Brüder zu leben? Und wie wahr ist auch dis sogar, daß es Menschen gibt, die gegen alles gleichgültig sich zeigen, und für Würde und Schande, Freud und Leid, Gut und Bös keine Empfindung zeigen, indes Andere von ieder nur einigermassen reizenden Sache in Feuer gebracht werden, und daß vielen das Vergnügen macht, was, wie z. E. ekelhafte Speise oder das Leben in einer düsteren Einöde, Anderen ganz und durchaus zuwider ist. Wie wahr also auch dis wieder, daß auch noch in Absicht auf Triebe, Wünsche, Gesinnungen und Neigungen keine Einerleiheit unter den Menschen anzutreffen ist, und daß auch hier eine Verschiedenheit sich zeiget, die so gros ist, daß oft die entgegengeseztesten Sachen gewünscht und gesucht werden, und der Eine hier etwas als ein grosses Gut liebt und schäzzet, was ein Anderer mit Gleichgültigkeit oder gar mit Ekel ansieht und verachtet!

4) Und solte nun diese Verschiedenheit wol weniger gros sein, in Absicht auf ihr äusseres Betragen? Wie könte sie dieses, da dieses Betragen eben von Vorstellungen und Neigungen abhängt? Und wie sehr fällt sie uns auch uiberall, wo wir hinsehen, in die Augen, und wie liefern uns auch uiberall von ihr Beispiele genug die Beschreibungen der Menschen, wann und wo sie nur immer gelebt haben und noch leben! Denn was werden wir gewar, wenn wir um uns sehen, und was finden wir, wenn wir diese Beschreibungen lesen? Dis, l. M., dis sehen und finden wir dann: Daß es — hier Menschen gibt, die Tag und Nacht in Tätigkeit sind, und mit Eifer und Anstrengung ihre Kräfte zu dieser und iener Arbeit gebrauchen, und da solche, die, das Gegenteil von diesen, in Nichtstun ihre Tage zubringen und, wie Pflanzen, gleichsam auf Einer Stelle stehen bleiben, nur Narung einnemen und ruhen und sterben; — dort Viele, die ihre ganze Arbeit darin bestehen lassen, daß sie mit unermüdetem Eifer alle Zeit darauf verwenden, für ihren Geist Narung zu sämlen, und da noch Mehrere, bei denen von dieser Art menschlicher Tätigkeit so wenig zu sehen ist, daß sie auch keine Minute dazu anwenden, sondern ihr ganzes Leben dazu dienen lassen, daß sie Tag und Nacht mit der Sorge des Heishungers nach denjenigen Schäzzen streben, die in Geld und Gut bestehen — und hier wieder deren, die ihr ganzes Geschäfte darin bestehen lassen, immer auf alle nur mögliche Weise Gutes für ihre Brüder zu stiften, und auch von ihnen das verabscheuungswürdige Gegenteil in solchen Menschen, die nicht nur nicht damit sich beschäftigen, nüzliche Glie-

der in der menschlichen Gesellschaft zu sein, sondern unbekümmert um das Wol ihrer Nebenmenschen, nur an sich denken, und sich angelegen sein lassen, nur ihren Nuzzen zu befördern und ihre Freude zu vermeren, und wenn auch darneben ganze Familien ins Elend gestürzt werden müssen, ia selbst diesen Sturz zu befördern, und uiberhaupt die scheuslichsten Verbrechen mit der grösten Gleichgültigkeit und sogar mit Lust zu begehen, um dadurch nur ienen ihren eigennüzzigen Endzwek zu erreichen; — und endlich ganze Völker, wovon einige, wie das Tier, unbekleidet und unter freiem Himmel oder in einer Felsenkluft leben, und sich nären von dem, was ihnen das benachbarte Meer oder sonst der Zufall an toden und oft schon in Fäulnis uibergegangenen Tieren zuwirft, oder die doch nur halbbekleidet in einer elenden Hütte wonen, und keine andere Beschäftigung als Jagd und Fischfang kennen, keine andere auch als diese Beschäftigung nur treiben, und ausserdem schrekliche Kriege mit ihren Nachbarn füren, und neben dem Fleisch der Tiere, das sie oft roh verzehren, auch das Fleisch ihrer getödeten Feinde geniesen, und andere auch dann wieder, welche auf die feinste Art sich beschäftigen und Künste und Wissenschaften unter sich blühen lassen, lieber in Pallästen wonen und immer eine Tafel mit den vielfältigsten und ausgesuchtesten Gerichten vor sich haben, als in kleinen Hütten leben und an einfachen Gerichten sich genügen lassen, und uiberdis in ihrem ganzen äusseren Wesen die möglichste Freiheit sehen lassen und alle Züge von Rohheit zu entfernen suchen. Ja, l. M., dis finden wir, wenn wir um uns her auf unsre Mitmenschen sehen, und die Beschreibung de-

rer, die wir nicht schon kennen, lesen, dis und noch unzälige einzele Beispiele mehr, woraus sich uns die gröste Verschiedenheit an ihnen auch in Rüksicht auf ihr äusseres Betragen darstellt. Und so ist es also gewis, daß auch in Absicht auf dieses eben so grosse Ungleichheit bei Ihnen Statt findet, als in Absicht auf die angegebenen anderen Punkte. —

Und so ist demnach das Ganze richtig, daß wenigstens an ihnen selbst in ieder Rüksicht die gröste Ungleichheit herrscht, das heist, daß sie selbst so sehr in ieder Rüksicht verschieden sind, als sie es nur sein können.

Aber ich habe gesagt: „daß eben so auch die gröste Verschiedenheit unter ihnen in Absicht auf ihre äusseren Umstände und Schiksale herrsche.

Und eben so wahr, wie iene meine erste Behauptung, ist auch diese zweite. Denn ist es nicht so? Hier sind Viele, die von gebildeten Eltern und in der Mitte gebildeter Menschen geboren, uiberall nun auch Reizungen und Mittel und Gelegenheiten, sich selbst zu bilden, in Menge um sich haben, und neben ihnen nun auch solche, die, von rohen Menschen zur Welt gesezt und unter rohen Menschen lebend, alle iene Reizungen, Mittel und Gelegenheiten zu ordentlicher Bildung entberen, und auch roh bleiben müssen. Da gibt es solche, die in der grösten Dürftigkeit leben, und fast nicht einen Ort haben, wo sie ihr Haupt hinlegen können, und andere dagegen, denen uiberall und von allen Seiten her Uiberflus an irdischen Gütern zuströmt. Und dort stellen sich so uns auch Tausende dar, die im Besizze aller Freuden des Lebens sind, und wahr-

Lieblinge des Glüks zu sein scheinen, und neben ihnen Tausende wieder, denen es fast an Allem felt, und die aus einem Tag in den andern unter lauter Schmerzen und Leiden, Seufzen, Tränen und Jammern hingehen und nichts a's Unglük und Trübsal um und neben, vor und hinter ihnen sehen. Und wer weis es nicht, daß es ganze Völker gibt, deren Lage so beschaffen ist, daß sie darin Mangel an allem haben, was den Menschen bilden und zugleich zum Genusse einer höheren Glükseligkeit leiten kan, und die also roh und ungebildet an Geist und Herz und in rohem tierischen Lebensgenus ihr Leben auch blos tierisch verleben müssen, indes Andere in den entgegengesezten guten Umständen auch leicht die entgegengesezten gebildeten und gebildet ihr Leben geniesenden Menschen werden können? Wie unleugbar ist es also, daß auch in dieser Absicht demnach wieder die gröste Verschiedenheit in der Menschenwelt ist, und daß also auch in Rüksicht auf äussere Umstände und Schiksale eine ausserordentliche Ungleichheit unter ihnen herrschet! —

Und wie wahr ist so nach das Ganze, was ich vorn behauptete: daß sich in keiner Rüksicht Einerleiheit unter den Menschen finde, sondern daß an ihnen und in ihrem Leben uiberall alles verschieden ist! —

2) „Wenn es so aber in der Menschenwelt aussieht, m. L., auf was für einen Gedanken wird dis uns dann wol bringen, wenn wir mit einem flüchtigen Blikke darauf hinsehen?" Ich glaube, auf diesen, wie ich schon vorn gesagt habe: daß es also — auch wol für uns Menschen keine eigentliche, wenigstens keine gewisse, feste allgemeine Bestimmung ge-

be; sondern daß wir leben und handeln können, wie es die Umstände iedes Mal mit sich bringen und wie es am ersten uns einfällt oder wolgefällt, und daß wir so nach also auch nichts Bestimtes zu suchen und zu erwarten haben.

Und müsset nicht auch ihr selbst sagen, daß dieser Gedanke, wenn wir so flüchtig auf iene mannigfaltige und grosse Verschiedenheit hinblikken, natürlich ist? Wie köntet ihr anders? denn urteilet selbst! Werden wir anders dann denken können, wann wir iene Ungleichheit sehen, als so: „Ich werde von meiner Wisbegierde gezwungen, bei allen Dingen darnach vor allem zu fragen: wozu sie da seien? Natürlich mus ich mir also und noch angelegentlicher diese Frage auch vorlegen, wenn ich auf mich und meine Mitmenschen und also uiberhaupt auf die Menschenwelt hinsehe. Aber gerade hier, gerade hier ist es, wo ich mir sie nicht nach meinen Wünschen beantworten kan. Denn wo ich sonst hinsehe bin ich im Stande, sie wenigstens im Allgemeinen zu beantworten. So sehe ich an der Natur und Beschaffenheit der Pflanzen, daß sie uiberhaupt dazu da sind Tieren und Menschen zur Narung zu dienen oder ihnen auf andere Weise zu nüzzen, und daß sie tun, was sie können, wenn sie diesen Endzwek erreichen. Und so werde ich auch an der Natur und Beschaffenheit der Tiere gewar, daß alles an ihnen sie darauf hinweist, zu leben, ihr Leben zu erhalten und sich fortzupflanzen, daß dazu alles an ihnen da und gut eingerichtet ist, daß sie auf diese ihre Bestimmung auch aufs genaueste hinarbeiten, und daß sie dieselbe auch

erreichen. Und da werde ich an ienen und an diesen keine mich irre machende Verschiedenheit gewar. Denn eine Pflanze ist, und lebt und dient im Allgemeinen, wie die andere. Und so ist auch ein Tier wie das andere in Absicht auf ienen allgemeinen Endzwek beschaffen und handelt wie das andere in Absicht auf denselben. Allein bei dem Menschen, bei dem Menschen, da finde ichs ganz anders. Denn da scheinet mir manchmal alles gegen eine eigentliche Bestimmung zu reden. Bald mus ich denken, daß es uiberhaupt für ihn keine eigentliche Bestimmung gebe, wenn ich gewar werde, daß ein grosser Teil seines Geschlechts wegen gänzlicher Untauglichkeit seines Körpers, und dessen, was wir Sele nennen, nun auch ganz unfähig ist, zu denken und zu handeln, und ein anderer eben so grosser Teil desselben hinwegstirbt, wenn er eben das Licht der Welt erblikt oder eben erst eigentlich zu leben angefangen hat, und daß ein dritter nicht minder grosser Teil in Absicht auf alles unuiberwindliche Hindernisse vor sich findet, und ein vierter so bald wieder anders denkt, will und handelt und uiberhaupt sein Leben genieset und anwendet. Bald dünkt es mir auch, als wenn nur dieser und iener Mensch keine eigentliche Daseinsbestimmung habe, weil er z. E. hinwegstirbt, ehe er noch an eine Bestimmung denken kan, oder weil er gleichsam wie im Schlafe sein Leben zubringt, oder weil er in iedem Augenblikke anders handelt, oder weil er bei allem seinem Tun nichts zu Ende bringen kan. Und bald scheint es mir, als wenn wenigstens keine gewisse, feste allgemeine Menschenbestimmung Statt finde. Denn wenn eine solche Statt

finden solte; so müste doch wol die Natur aller Menschen auf eine solche Bestimmung hinweisen, so müste auch diese Natur und alle ihre äusseren Umständen zur Erreichung dieser Bestimmung eingerichtet sein, und alle müsten auch auf eine und ebendieselbe Art zur Erreichung dieser Bestimmung denken, wollen und sich betragen. Von allem dem finde ich da aber gerade das Gegenteil. Denn da finde ich bei einem viel, bei dem andern wenig, und bei dem dritten wol gar nichts von dem, was wir Verstand nennen, und so auch bei dem Einen diese, bei dem Anderen wieder die entgegengesezten Vorstellungen, bei dem Einen diese und bei dem anderen wieder gegenteilige Neigungen, und auch hier dieses und dort wieder ein anderes äusseres Betragen. Ja oft sehe ich hunderte gebildet und glüklich, aber hunderte auch dagegen wieder roh, wie das Tier, oder unglüklich im höchsten Grade und in ieder Rüksicht. Und so sehe ich auch, daß ihre äusseren Umstände so beschaffen sind, daß sie den Einen gleichsam mit Gewalt in der Rohheit erhalten und immer roher machen, und dem anderen Bildung und immer höhere Bildung leicht und wirklich machen. Was soll ich und kan ich also anders denken, als daß diese also wenigstens nicht alle zu einem und eben demselben Zwekke da seien, weil sie in ieder Rüksicht so erstaunlich verschieden sind, und daß sie nicht eine und eben dieselbe Bestimmung haben können? „Ich sage noch einmal: Urteilet selbst, ob wir beim flüchtigen Blikke auf iene Ungleichheit wol anders denken können, als so, daß es entweder uiberhaupt für uns Menschen keine eigentliche Bestimmung gebe,

und Jeder also leben könne, wie es iedes Mal die Umstände mit sich bringen und wie es am ersten ihm einfällt oder wolgefällt, und daß wir also uiberhaupt nichts Bestimtes zu tun, zu suchen und zu erwarten haben, oder daß wenigstens doch keine gewisse feste allgemeine Bestimmung für unser Geschlecht Statt finde, sondern allenfalls für den Einen diese und für den Andern wieder Jene? —

Und so ist es wahr also, nicht nur, daß die mannigfaltigste und gröste Verschiedenheit unter den Menschen herrscht, sondern auch, daß beim ersten Blikke uiber die Menschenwelt hin Vieles dagegen zu reden scheint, was wir gerne als gleich ausgemacht annemen mögten, daß es nemlich eine feste Menschenbestimmung für uns gebe, und daß wir also da seien, etwas Bestimtes zu sein, zu suchen und zu erwarten. Und es ist wahr demnach, was ich gleich anfangs sagte: daß manches sich uns darstellt, welches zu sagen scheint, daß wir den lezten Teil iener Frage: Ob es eine gewisse Bestimmung unsres Daseins gebe oder nicht? beiahen müssen.

II. „Solte aber dann nun auch bei genauerer Untersuchung dieser Schein sich erhalten und wol gar als Warheit sich zeigen, oder solte es dann wol verschwinden, und, wie das so oft der Fall ist, uns als gewis erkennen lassen, was er erst als falsch, wenigstens als sehr ungewis uns vor Augen stellte?“ —

„Ich denke, daß das Lezte auch hier der Fall sein wird. Ja ich sage: es ist wirklich auch hier der Fall,“ das heist: es ist auch hier nichts als blosser Schein, wenn iene Verschiedenheit, die wir an den

Menschen und an ihren äusseren Umständen und Schiksalen fanden, sich als etwas unsern Glauben an irgend eine feste und allgemeine Menschenbestimmung aufhebende Sache darstellt: Es kan demongeachtet irgend eine Bestimmung für den Menschen und zwar eine feste allgemeine Menschenbestimmung Statt finden. Ja wir können nicht anders, als wir müssen aus uiberwiegenden Gründen, bei aller iener Verschiedenheit, doch eine solche Menschenbestimmung annemen.

1) Ich sage erstlich: „Es kan demongeachtet irgend eine Bestimmung für den Menschen, und zwar eine gewisse feste allgemeine Menschenbestimmung Statt finden." Nur der erste flüchtige Blik auf iene Verschiedenheit in der Menschenwelt stellt dieselbe als etwas dar, wobei es eine solche Bestimmung nicht geben könne. Eine genauere Betrachtung der Sache aber sagt uns, daß dieselbe dabei dennoch möglich sei."

Und nemet nur einmal selbst das, „was daraus folgen soll, und untersuchet, ob das alles dann wol so notwendig daraus folgt," und ihr werdet bald sehen, daß dis nicht ist. —

„Es soll nemlich zuerst das daraus folgen: daß es also — für uns Menschen uiberhaupt gar keine eigentliche Bestimmung gebe: daß wir folglich ins Dasein gerufen seien, ohne daß dieses Dasein irgend einen eigentlichen Zwek habe, daß demnach — keiner etwas Bestimtes zu tun, zu suchen und zu erwarten habe, und daß also Jeder leben und handeln könne wie es zuerst ihm einfiele oder wie zufällige Umstände es mit sich brächten." Wie, m. Mitm., wie ist es aber

möglich, daß wir dis daraus notwendig solten schliessen müssen? Denn mag auch immerhin, wie wir freilich nicht leugnen können, Verschiedenheit in der Menschenwelt da sein, und mag sie auch immerhin so gros sein, daß Mancher einen zur Erreichung aller Zwekke untauglichen Körper hat, oder in Absicht auf alles unuiberwindliche Hindernisse antrift, oder in Absicht auf alles iezt so und dann wieder anders denkt, will und handelt, oder auch im ersten Zeitpunkte seines Erdenlebens wieder hinwegstirbt; so folgt doch iene Folge lange daraus noch nicht. Denn diese einzelen Menschen, so viel ihrer auch sein mögen, machen dann doch die ganze Menschheit nicht aus. Wenn also andere auch wieder neben ihnen stehen, die das Gegenteil von ihnen sind, nemlich solche, die einen für die Erreichung guter Zwekke tauglichen Geist und Körper, günstige Umstände und Mittel und Gelegenheiten zu iener Erreichung, eine bestimte Denkungsart und Handlungsweise und ein langedaurendes Leben zu ihrem Teil haben; so stehen in ihnen auch wieder gegen iene Einzelheiten von der entgegengesezten Beschaffenheit, Denkungsart und Lage, und berechtigen uns zu dem Schlusse, daß sich für diese dann wenigstens doch eine Bestimmung gedenken lasse, und also nicht gesagt werden könne, daß es für uns Menschen uiberhaupt gar keine eigentliche Bestimmung gebe. Und wenn nun gar die Anzal dieser Einzelheiten iene noch uiberwiegt; so haben wir noch mehr Grund zu diesem Schlusse. Beides, l. Mitm., beides finden wir aber, wenn wir uiber die Menschenwelt hinsehen. Denn wenn wir dann auch gewar werden, daß es deren

von iener ersten Beschaffenheit, Denkungsart und Lage gibt; so finden wir doch auch noch genug solche wieder, die einen wenigstens doch zu diesen und ienen Zwekken tauglichen Körper und Geist, und zu ihrer Erreichung eine gehörige Denkungsart, günstige Umstände und hinlänglich langes Leben haben. Ja wir finden sogar, daß es deren mehr gibt, als iener ersteren, mehr wenigstens derer, denen wir wenigstens denn doch in Absicht auf irgend einen guten, wenn auch noch so geringen Zwek, eine wenigstens doch nicht ganz schlechte Beschaffenheit und Lage zugestehen müssen. Und wenn wir auch wol sehen, daß die Hälfte des Menschengeschlechts in ihrer ersten Daseinszeit wieder hinwegstirbt, ehe sie noch einmal oder ehe sie wenigstens doch noch recht uiber das, was Bestimmung ist, denken kann, so müssen wir hier bei der Beurteilung unserer Sache diese einstweilen ganz vergessen und sie gleichsam nicht mit in die Zal der Menschen rechnen. Und so sehet ihr selbst also, daß es richtig ist, wenn ich sagte, daß iene Folge gerade noch nicht notwendig aus iener Menschenverschiedenheit sich ergebe, und daß es folglich all dieser Verschiedenheit ongeachtet doch wenigstens uiberhaupt noch eine Bestimmung für uns Menschen geben könne: Gesezt, daß dann auch für diesen und ienen einzelen Menschen gar keine da sei, und daß denn auch von den Anderen der Eine hier und der Andere dazu bestimt sei, und also eben keine gewisse feste allgemeine Menschenbestimmung sich gedenken lasse.

Ich sage aber nur — gesezt, und nicht angenommen. Denn — ich glaube auch nicht einmal,

daß noch iene zweite Folge notwendig daraus herfliese, die eigentlich: daß, wenns dann auch uiberhaupt Bestimmungen für uns Menschen gebe, so daß der Eine hier und der Andere dazu da sei, und also nicht ein Jeder gerade tun und erwarten könne, was ihm zuerst einfiele — daß dann doch für diesen und ienen einzelen Menschen gar keine Bestimmung Statt finde. Ich glaube vielmehr, daß doch für ieden irgend eine sein könne, was es nun auch immer für eine sein mag. Und es lässet sich auch nichts anders als dis glauben. Denn lasset es immerhin sein, daß z. E. Mancher einen zur Erreichung guter Zwekke untauglichen Körper und Geist hat, oder ganz frühe wieder hinwegstirbt; so läßt sich demongeachtet noch mit aller Vernunft ein Daseinszwek bei ihm denken, entweder einer, der sich auf andere Menschen beziehet, um nemlich bei diesen durch ihn diese oder iene gute Wirkung für ihr Herz hervorzubringen, oder einer, der auf ihn selbst geht, um z. E. durch dieses Leben und zwar bei seiner Untauglichkeit und Unwirksamkeit für dasselbe aus besonderen Ursachen desto sicherer in ein anderes hinübergefürt zu werden. Und auch, wenn er in Absicht auf alles, was er tun will, unuiberwindliche Hindernisse vor sich findet, kan eine Bestimmung für ihn Statt finden, weil doch durchaus in Absicht auf alles, was man will, keine unuiberwindliche Hindernisse sein werden, weil bei allen noch so grossen Hindernissen immer auch noch etwas zu tun ist, und weil man bei recht vielen und grossen Hindernissen eben seine Kräfte recht uiben—und also dadurch schon einen gewissen und zwar nicht geringen Zwek befördern

kan. Ja selbst dann ist der Gedanke an irgend eine Bestimmung für ihn noch nicht unvernünftig, wenn er auch in Absicht auf sein Denken und Handeln ganz und durchaus immer und so unbeständig ist, daß er in diesem Augenblik so und im andern wieder anders denkt und handelt, so wie es zufällige Einfälle und Umstände mit sich bringen, weil doch immer dabei sein Denken und Handeln mehr und öfter so, als anders, gerichtet sein kan, und, wie die Erfarung lehrt, auch wirklich ist. Folglich glaube ich auch hier nichts Unrichtiges, wenn ich glaube und sage, daß auch iene zweite Folge also nicht schlechterdings notwendig sei, sondern daß aller iener Verschiedenheit ongeachtet doch für ieden Menschen irgend eine Bestimmung gedacht werden könne. —

Und so — ist auch iene dritte Folge nicht notwendig, daß es nemlich dieser Verschiedenheit wegen wenigstens denn doch keine gewisse, feste allgemeine Menschenbestimmung geben könne, sondern bei all der Verschiedenheit kan doch auch eine solche Bestimmung noch Statt finden. Und warum, m. L., warum solte sie denn nicht Statt finden können? Wie, wenn nun doch dabei die Natur der Menschen im Wesentlichen eine und eben dieselbe wäre, und alle iene verschiedenen Vorstellungen und Neigungen und Handlungsarten, doch im Grunde auf Ein Ziel hin sich richten? Wie, wenn alle die verschiedenen Umstände und Schiksale auch im Grunde auf dieses Ziel hinwirkten, und die scheinbare Nichterreichung dieses Zieles dabei nun auch keine gänzliche Nichterreichung, sondern nur eine anfangende und nach und nach weiter gehende

Erreichung wäre? Ja, nicht wahr, dann würde doch sich eine gewisse feste allgemeine Menschenbestimmung noch denken lassen können? — Wer wird es aber geradezu ableugnen können, daß dis alles sein könne? Denn wenn auch nun die Menschen in Absicht auf ihren Geist noch so verschieden beschaffen sind, ia wenn auch ihr Geist sogar wie abwesend sich zeigt: ist denn darum nun gerade gar kein Verstand in ihnen, oder zeigt sich nicht vielmehr dabei doch immer davon etwas noch? Wenn ferner ihre Vorstellungen, Neigungen und Handlungsarten auch noch so sehr von einander abweichen: können sie dann nicht dennoch irgendwo an Einem Punkte wieder zusammentreffen, und tun sie das nicht wirklich? Wenn uiberdis ihre Umstände und Schiksale auch noch so wenig einander gleich sind: ist es nicht möglich, daß sie demongeachtet immer noch einigermassen für ein Ziel wirken, da, z. E. wenn Tätigkeit unser Ziel wäre, auch die gröste Armut noch und zwar sie besonders dazu reizen kan? Und kan nicht eben so auch, wenn es auch hier und da noch so wenig erreicht zu werden scheint, doch immer noch einige Erreichung Statt finden, und diese Erreichung kan sie nicht in einer ferneren Zukunft immer weiter gehen, gesezt, daß sie auch in diesem Zeitpunkte gar nicht und wol gar ihr Gegenteil sich zeigte? Wie wahr ist also auch dieses wieder, daß auch iene Folge sonach wieder nicht notwendig und eine gewisse feste allgemeine Menschenbestimmung immer noch wenigstens gedenkbar sei! Und wie wahr folglich das Ganze, daß alles, was aus iener Menschenverschiedenheit gefolgert wird, nicht notwendig daraus fliese, son=

dern daß man von allen diesen Folgerungen das Gegenteil wenigstens sein **könne**.

2) Ich habe aber — nicht blos gesagt: es **kan** immer dabei noch uiberhaupt und auch insbesondere noch eine gewisse feste allgemeine Menschenbestimmung da sein: sondern — auch das habe ich noch hinzugesezt, „wir können nicht anders, als wir **müssen**, aller iener Verschiedenheit ongeachtet, doch noch eine solche Bestimmung annemen.

Und das, l. Mitm., sage ich auch noch. Und wenn ihr mit mir nachdenkt, so werdet auch ihr finden, daß dis gesagt, und daß also eine Menschenbestimmung immer angenommen werden **mus**, wenn man nicht blos um des aus iener Verschiedenheit entstehenden Scheinswillen gegen alle vernünftige Gründe etwas annemen will.

Und was bieten sich uns wol für Gründe dar, die uns die Anname einer solchen Bestimmung notwendig machen?

Der **erste** — ist: „die Zusammenstimmung der Weisen aller Zeiten." — Denn wenn, wie dis wirklich ist, Weise dieienigen Menschen sind, die eine vorzügliche Stärke im Richtigdenken erlangt haben; so mus uns das doch gewis schon sehr mächtig zum Fürwahrhalten einer Sache bestimmen, wenn gerade sie einstimmig zu allen Zeiten sie uns als wahr darstellen, und ihr Urteil mus uns natürlich mehr gelten, als aller Schein, der sich uns gegen dasselbe darstellt, und als alle entgegengesezten Urteile anderer Nichtweisen oder doch nicht so weiser Menschen, und wenn diese gegen iene auch wie Tausend gegen Eins sich verhielten. —

Da treten aber nun die Weisen aller Zeiten hervor und entscheiden auch in dieser unserer Sache. Und was, was ist das, was sie von iener Menschenverschiedenheit einstimmig sagen? Das ist es: „daß diese etwas Zufälliges sei und blos Zufälligkeiten angehe, daß demongeachtet der Mensch irgend wozu da sei, ia daß alle Menschen eine gewisse feste Bestimmung haben!“ Und auch selbst der Weise sagt dis, auf dessen Geist wir mit Ehrfurcht hinsehen müssen. Denn er erklärt ausdrüklich: Menschen, ihr seid nicht von eurem Schöpfer geschaffen, ohne daß einen bestimten Zwek euer Dasein habe! Nein, ihr seid dazu da, daß ihr ein gewisses festes allgemeines Ziel zu erreichen suchen sollet! Und dis ist dazu noch ein Ziel, das eure ganze Ehrfurcht erregen mus, weil, ie mehr ihr es erreicht, desto mehr auch eure Würde steigt. Es ist das Ziel: Vollkomner zu sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! — Und so haben wir hier also schon Einen Grund für die Anname einer Menschenbestimmung, der so wichtig ist, daß wir alle aus iener Verschiedenheit entspringende Gründe für blossen Schein erklären, und schon deswegen zu iener Anname uns bestimmen, oder das Unvernünftige für wahr halten müssen, daß das, was die Vernunft aller Weisen aller Zeiten einstimmig für wahr erklärt, doch, um ienes Scheinswillen, unwahr sein müsse.

Allein nicht blos darauf brauchen wir unsern Glauben an eine gewisse Bestimmung für uns zu gründen. Es gibt noch ein zweiter Grund, worauf wir ihn bauen können. Und der ist: „daß die ganze Natur ausser uns auf diesen Glauben an eine gewisse Be-

stimmung auch unsers Daseins uns leitet und gleich=
sam ihn uns aufdringt." — Wo wir nemlich ausser
uns nur hinsehen, da finden wir auch, wenn wir
nicht gegen alle Gesezze eines vernünftigen Urteils ur=
teilen wollen, uiberall für alle unsre Mitgeschöpfe ir=
gend eine Bestimmung, wenn auch eben nicht immer
die ganz besondere, doch eine Allgemeine. Wir sehen
hier die Pflanze, und erfaren, daß sie hier oder dazu
gebraucht werden kan, daß sie nur hierzu und nicht
zu etwas Anderem brauchbar ist, und daß sie dazu
auch ganz die vollkommenste Einrichtung hat, und
müssen also schliesen, daß sie nicht umsonst, sondern
hier oder dazu da sei, und also die oder die Bestim=
mung habe. Und da steht darneben das Tier, und
ruft uns gleichsam zu: Siehe Mensch, meine künstli=
che Natureinrichtung und mein ganzes tierisches Ver=
halten nach den Gesezzen dieser Einrichtung und die
regelmässigen Wirkungen dieses Verhaltens, und leug=
ne wenn du kanst, daß mein Dasein einen Zwek habe?
Und selbst der Stein, und die Erde unter unsern Füs=
sen, nötigen sie uns nicht durch ihre Tauglichkeit zu
diesen und ienen Zwekken, zu dem Glauben, daß auch
sie zu etwas dienen sollen, und müssen wir nicht, wenn
wir die beständigen regelmässigen Wirkungen iener leuch=
tenden Körper uiber uns gewar werden, auch von die=
sen sagen, daß sie wenigstens in dieser Hinsicht eine
Bestimmung haben? Wenn wir so aber für alles aus=
ser uns irgend einen Daseinszwek anerkennen müssen,
und unmöglich sagen können, daß irgend ein Teil die=
ser Natur für nichts und wieder nichts da sei: ist es
dann nicht dis, was wir aller iener Verschiedenheit

in der Menschenwelt ongeachtet auch noch vielmehr von uns annemen müssen, da wir, wir mögen noch so verschieden untereinander sein, und noch so klein von uns denken, doch offenbar mehr sind, als der Stein und die Erde und als Tier und Pflanze: daß auch wir Menschen denn nicht umsonst da sein, sondern auch irgend eine Bestimmung haben werden, und zwar eine gewisse feste und allgemeine Bestimmung, weil wir immer alle doch Geschöpfe von einer und eben derselben Gattung sind? Und wenn das ist: ist es nicht sodann auch aus diesem Grunde wieder notwendig, wenn wir nicht alle Gesezze eines vernünftigen Schliesens bei uns wollen ungültig sein lassen, daß wir also auch aller iener Verschiedenheit oneracht et doch für uns eine Daseinsbestimmung und zwar eine feste und allgemeine Daseinsbestimmung annemen? —

Das ist aber notwendig noch auch aus einem dritten noch wichtigeren Grunde, deswegen nemlich: weil uns unsre eigne Menschennatur geradezu darauf hinweist. — Saget nicht: wie kan sie aber dieses, da ihre Verschiedenheit ia dagegen redet? Denn, wie ich schon vorhin gezeigt habe, dis kan sie dennoch: Und sie tut es auch gewis. — Ja sie tut es sogar auf eine gedoppelte Weise: Einmal dadurch, daß sie den Glauben an eine gewisse Bestimmung für uns zum Bedürfnis macht: und dann mehr dadurch noch, daß sie durch ihre Einrichtung selbst das Dasein einer solchen Bestimmung zu glauben nötigt. — Ich sage erstlich: Sie nötigt uns zu diesem Glauben dadurch: „daß sie uns denselben zum Bedürfnis macht,“ und wer von euch, l. Mitm., weis es nicht, daß er

Bedürfnis für uns und Bedürfnis im höchsten Grade ist? Wer weis es nicht, daß schon uiberhaupt bei allen andern Dingen in der Welt unsre Natur uns ganz unwiderstehlich dringt, zu allererst bei ihnen darnach zu fragen: „Wozu sie wol da, und so und so beschaffen sein mögen?“ und daß wir, wenn uns diese Dinge nur einigermassen wichtig sind, keine Ruhe haben, bis wenigstens einigermassen diese sich uns so stark aufdringende Frage beantwortet ist? Wer kan also nicht schon daraus schliessen, da wir selbst uns doch wol die wichtigsten Gegenstände in der Natur sind, daß eine nemliche Frage in Absicht auf uns selbst auch besonders stark sich uns aufdringen werde, und wem, der noch einigermassen sich regende Vernunft und Menschenempfindung hat, ist es nicht aus Erfarung an sich bekant, daß eben diese Frage unsre Natur recht dringend uns vorlegt: „wozu wir selbst denn wol da sein und was wir dann wol sein und tun und erwarten sollen?“ und daß keine Ruhe für uns möglich ist, so lange wir nicht darüber eine befriedigende Antwort gefunden haben? Was ist also gewisser auch und erfarungsmässiger als daß iener Glaube von unsrer eignen Natur uns zum höchsten Bedürfnis schon so uiberhaupt und unbestimt gemacht wird? Und wie sehr wird dieses Bedürfnis auf eine *bestimte* Weise dadurch noch erhöht, daß in ihr selbst auch die heiseste Begierde liegt, irgend ein gewisses, festes, gutes Ziel vor sich zu haben, weil es bei diesem Wunsche nun vollends nicht möglich für uns ist, uns zu beruhigen, wenn wir kein solches festes, gutes Ziel für uns annemen! Etwas, wodurch also der Glaube an

ein solches Ziel zum höchsten Bedürfnis für uns auf eine gedoppelte Weise gemacht wird! — Wenn er dis aber nun ist: ist es nicht dann eine vernünftige Folge daraus: daß es also auch irgend eine gewisse Bestimmung für uns gebe, und wir also nicht umsonst, sondern zu irgend etwas da seien, und folglich etwas Bestimtes zu tun, zu suchen und zu erwarten haben? Oder denkt ihr: daß darum das Dasein einer Sache noch nicht Gewisheit sei, weil es aus dieser oder iener Ursache Bedürfnis für uns sei, es zu glauben? So sage ich darauf: daß ihr allerdings recht habt, wenn von einer einzelen und zufälligen Sache die Rede ist, die ein einzeler Mensch nach seinen besonderen Wünschen für sich zu bedürfen glaubt oder auch wirklich bedarf; wie wenn z. E. Einer mit Heishunger Reichtum wünscht, also hiernach für sich Reichtum bedarf, und nun dieses Bedürfnisses wegen glauben wolte, daß er nun auch zum Reichtum bestimt sei und gewis ihn erlangen würde. Auch habt ihr recht, wenn ihr hier eine Gewisheit meint, wie die, daß eine Sache gewis da sei, die den Sinnen aller Menschen von ieher bis iezt sich darstellte, oder wie die daß zwei mal zwei vier gibt. Aber beide Fälle sind hier nicht. Denn eine solche Gewisheit, wird nicht gemeint, wenn gesagt wird, daß darum auch irgend eine Menschenbestimmung da sei, weil unsre Natur uns den Glauben an Sie zum Bedürfnis mache, sondern nur eine Gewisheit aus Vernunftgründen, die uns zum Glauben an das Dasein einer Sache, wenn wir sie auch schon nicht so, wie ienes Zahlenverhältnis erkennen, nötigen, weil es ihren Gesezzen zuwider ist, das Gegenteil anzu-

nemen. Und so ist auch nicht von einem zufälligen Bedürfnis eines einzelen Menschen, sondern von einem Bedürfnis die Rede, welches die wesentliche Menschennatur immer und allen Menschen aufs stärkste erregt. Folglich kan auch wol iener Schlus aus diesem Bedürfnisse gelten. Denn wenn wir finden, daß die Natur auch nicht einmal das Tier betrügt, sondern das immer für es da sein oder wirklich werden lässet, was sie ihm zum Bedürfnis gemacht hat, und wenn wir nun gewar werden, wie dis doch wirklich ist, daß sie auch uns in nichts irre fürt, sondern auch für uns das darlegt, was uns von ihr unentberlich gemacht worden ist, z. E. Speise und Trank, dessen uns unser Körper so ganz bedürftig macht: wenn wir, sage ich, dis nun dort und hier finden, nötigt uns denn nicht auch hier die Vernunft zu dem Schlusse, daß'also auch in diesem Falle die Natur nicht felerhaft oder betrügerisch sein werde, und zu dem Glauben, daß, weil sie selbst das Dasein irgend einer guten Menschenbestimmung uns zum Bedürfnis gemacht habe; gewis auch Befriedigung dieses Bedürfnisses dadurch für uns von ihr möglich gemacht sei, daß wir dann auch eine gewisse Bestimmung haben, und etwas Bestimtes sein und immer mehr werden und suchen, erwarten und haben sollen? Und würde es nicht unvernünftig sein, in diesem einzigen Falle nun gegen alle sonstige Naturregel etwas anzunemen, und nicht unrecht, das Dasein einer eigentlichen Menschenbestimmung blos iener Verschiedenheit wegen wegzuleugnen? — Wie wahr ist es also, daß wir dann auch schon deswegen wieder, und wenn unsre Menschenverschiedenheit noch so gros

ist, eine eigentliche Bestimmung für uns annemen müssen, weil uns unsre eigne Natur auf die beschriebene Art darauf hinweist. — „Allein sie weist uns noch mehr geradezu darauf hin, wie ich schon gesagt habe, durch die Art ihrer Einrichtung oder durch ihre wesentliche Beschaffenheit selbst." — Und wie könnet ihr anders, als selbst gleich dis sagen, wenn ihr nur einen einigermassen aufmerksamen Blik auf sie hinwerft? Denn — „was findet ihr dann?" das vorerst: „daß sie, so wol in Rüksicht auf unsern Körper als auf unsern Geist, bis zu unsrer höchsten Bewunderung kunstvoll und auf eine uns uiber alle unsre Mitgeschöpfe weit emporhebende Weise eingerichtet ist!" Denn mit unserm Geiste, wenn er gebildet wird, sind wir im Stande unermesliche Summen von Gedanken; und deutlich, richtig und lebhaft zu denken, nach unserer Erkentnis vernünftig zu wälen, nach unserer Wal unsre Handlungen einzurichten, und die Natur ausser uns für uns zu benuzzen, und unser Körper hat neben seiner vorzüglichen Schönheit alle und die regelmässigsten Glieder, Sinne und Kräfte, das auszufüren, was ihm iener Geist vorschreibt. Wozu anders zwingt uns aber nun schon diese Einrichtung uiberhaupt, als zu dem Glauben, daß, wie ich schon weiter oben gesagt habe, also auch für uns, so vorzüglich vollkommen eingerichtete Geschöpfe, irgend eine Bestimmung da sein müsse, da wir schon bei den andern weit niedrigeren Geschöpfen einen Daseinszwek annemen müssen? — Aber nicht das uiberhaupt nur findet ihr, sondern auch zweitens das insbesondere noch: „daß ihre einzelen Beschaffenheiten so sind, daß wir uns

zu sagen gezwungen sehen, daß sie auf einen gewissen allgemeinen Zwek hingehen!" Denn so verschieden sie sich auch immerhin zeigt; so zeigt doch auch das sich wieder, daß sie im Wesentlichen immer und uiberall dieselbe ist. Denn uiberall zeigt sich der nemliche Verstand, der denken und erkennen kan und zu denken und zu erkennen strebt. Uiberall zeigen sich auch bei allen verschiedenen einzelen Richtungen die nemlichen Triebe, die im Ganzen auf Ein und dasselbe Ziel hingehen. Und so zeigen sich selbst auch uiberall die nemlichen Kräfte, die zur Erreichung dieses Zieles auf die beste Weise tauglich sind. Folglich ist es auch unleugbar, daß sie so auch auf die Art wieder gerade auf eine gewisse eigentliche und allgemeine Menschenbestimmung hinweist. Und wenn das ist; können wir dann anders, als auch nun deswegen wieder den Glauben an eine solche Bestimmung für notwendig und sein Gegenteil für unvernünftig erklären? — Auch dieser dritte Grund spricht demnach wieder für ihr Dasein. Und er spricht so stark, daß wir fast keinen zu unserm Glauben daran mehr bedürfen.

Doch — es gibt noch einen vierten, und gewis eben so wichtigen. Und der ist: „daß der Mensch das Werk eines höchstvollkomnen, eines allmächtigen, allweisen und allgütigen Schöpfers ist." Und solte es wol nötig sein, noch weitläuftig nun auch diesen Grund noch auseinanderzusezzen? Wie solte es dis, da Jeder weis, daß das Wesen der Weisheit eben darin besteht, nichts ohne einen weisen und noch vielweniger etwas ohne einen Zwek uiberhaupt zu tun? Denn wer dis weis; der siehet auch gleich von selbst ein:

daß es unmöglich ist, daß der Mensch keinen eigentlichen Daseinszwek haben solte, weil ein Wesen, dessen Natur in höchster Vollkommenheit, in höchster Macht, Weisheit und Güte besteht, ihm sein Dasein gegeben hat. Und so ist es also offenbar auch: daß es, wenn wir das Werk dieses Wesens sind, gewis auch für uns Menschen eine Daseinsbestimmung gebe, und daß dis demnach ein neuer entscheidender Grund zum Glauben daran für uns ausmacht. —

Und so wären wir denn nun so weit mit unserm Nachdenken uiber unsre wichtige Materie schon gekommen: daß wir iezt gewis wissen, daß es, aller grossen Verschiedenheit in der Menschenwelt onerachtet irgend eine, und zwar eine gewisse allgemeine Bestimmung für uns gebe, und daß also nicht ieder nach blinden Einfällen und zufälligen Umständen leben könne, sondern all sein Tun und Lassen auf ein gewisses bestimtes Ziel richten müsse.

Und wol uns, daß wir diese Gewisheit wenigstens nun doch haben! Denn nun haben wir wenigstens dann die Freude doch schon, unsren Wünschen gemäs für uns irgend Ein Ziel denken zu können. Und nun wird wol auch die Freude uns noch zu Teil werden; dieses Ziel selbst, und in ihm ein herrliches Ziel kennen zu lernen. — —

Dritte Vorlesung.

Wenn wir, m. l. Mitm., uiber die Menschenwelt hinblikken, so finden wir in ihr die erstaunlichste Verschiedenheit: so sehen wir hier die mannigfaltigste und und gröste Verschiedenheit an ihnen selbst, so wohl in Absicht auf die Beschaffenheit ihres Geistes uiberhaupt, als in Absicht auf ihee Vorstellungen, Neigungen und Handlungsarten insbesondere, und da nicht minder grosse Verschiedenheit auch in ihren äusseren Umständen und Schiksalen. Und wenn nun bei diesem Blikke auf sie die Frage sich uns aufdringt: „Solte es da nun auch wol eine gewisse Bestimmung für uns geben?" so scheint diese Verschiedenheit eben diese Frage zu verneinen, und also zu sagen: Daß uiberhaupt gar keine Daseinsbestimmung für den Menschen Statt finde, oder daß wenigstens dieser und iener Mensch keine gewisse Bestimmung habe, oder daß es doch wol keine feste allgemeine Menschenbestimmung gebe. Doch finden wirs aber wieder anders, wenn wir genauer die Sache betrachten. Denn dann zeigt sichs uns, daß aller iener Verschiedenheit onerachtet sich d o c h eine Daseinsbestimmung für uns Menschen denken lasse. Ja die einstimmige Entscheidung aller Weisen aller Zeiten für eine gewisse Daseinsbestimmung für uns, die Natur ausser uns, und noch mehr unsre eigne Natur, und

so auch der Begrif von einem höchstweisen Menschenschöpfer, dringt uns sogar den Glauben auf: Daß es bei aller iener Ungleichheit der Menschen doch wirklich irgend eine Bestimmung für sie gebe. Und so hat dieses genauere Nachdenken die gute Folge also: daß wir doch die Freude wenigstens haben, mit vernünftiger Uiberzeugung glauben zu können, daß wir nicht umsonst, sondern um irgend eines Zwekkes willen da sind. —

Und gerade dis m. L., war es, was ich in meiner lezten Rede euch gesagt habe.

Aber — „welches ist dann nun eigentlich dieser „Zwek unsres Daseins und also unsre allgemeine Men„schenbestimmung?" Das ist iezt die Frage noch.

Und sie ist eine Frage, die für uns die gröste Wichtigkeit hat, weil iene Freude, die aus dem vernünftigen Glauben an das wirkliche Dasein einer gewissen Daseinsbestimmung für uns entspringt, von gar keinem Werte, und die Erreichung dieser Bestimmung selbst nicht möglich ist, wenn wir entweder uiberhaupt nicht wissen, worin diese Bestimmung besteht, oder wenigstens doch noch nicht mit Gewisheit erkennen, daß sie die oder die sei.

„Wenn wir also doch auch im Stande wären sie uns gehörig zu beantworten!" Wer von uns wird deswegen so wünschend nicht ausrufen? —

Aber ach, wie niederschlagend, wenn da hier Einer und dort wieder Einer auftritt, und uns zuruft: „Gebt euch keine Mühe, Menschen, die Antwort darauf zu finden! Sie ist doch immer vergeblich! Denn wir wissen nichts, nichts wenigstens mit einer Gewisheit, wobei feste Uiberzeugung Statt fände! Und wie beunruhigend, wenn

wir nun auch wirklich unsre Menschenbestimmung von ieher verschieden angegeben, und von dem Einen hierin und von dem Andern darin gesezt finden!" —

Doch — lasset unsern Mut uns nicht sinken lassen! Unsre Natur, die uns so stark den Glauben an wirkliches Dasein irgend einer Bestimmung für uns aufdringt, wird auch wol, da sie dis tut, diese Bestimmung selbst uns noch zeigen. Und der weise Schöpfer, der eine Daseinsbestimmung uns gab, wird gewis auch wollen, daß sie erreicht werde, und wird gewis also auch es für uns möglich gemacht haben, zu erkennen, und bestimt und gewis zu erkennen, welche sie dann nun auch eigentlich sei. —

Noch einmal also: Lasset uns folglich nur Mut fassen, und vernünftig forschen, und wir werden auch hier zu unsrer grösten Freude und bis zur beruhigendsten Uiberzeugung alles finden, was unsre eigne Natur uns dringt, für uns mit Angelegentlichkeit zu suchen.

Und da wollen wir heute nun nur

Eine allgemeine Antwort auf unsre Frage nach einer eigentlichen Bestimmung des Menschen

suchen, und also sehen —

Ob diese Menschenbestimmung eine sich auf die Dinge ausser dem Menschen, oder eine sich nur auf ihn selbst beziehende Sache, und ob sie ein Gut oder nicht etwas Gutes sei? —

Und begnügen wollen wir uns für heute, wenn wir darüber als einmal Auskunft gefunden haben.

Und begnügen und freuen können wir uns auch, wenn diese Auskunft dan wol darin besteht: Daß diese Bestimmung ein auf uns selbst sich beziehendes Gut sei.

Aber — wo, m. L., „wo werden wir sie dann „wol suchen müssen, diese für uns wichtige Auskunft?" —

Ich antworte: Wo anders, als „auf dem Wege der Betrachtung unsrer eignen und der Natur der Dinge ausser uns.

„Auf dem Wege der Betrachtung unsrer eignen Natur:" sage ich erstlich. — Und was ist gewisser, m. L., als dieses? Denn — wenn es irgend eine Daseinsbestimmung für uns gibt, und nur im Allgemeinen die Frage getan wird: „Ob diese Bestimmung eine sich auf uns oder auf andere Dinge ausser uns beziehende Sache und ob sie ein Gut oder ein Uibel sei?" was anders, als zuerst unsre eigne Naturbeschaffenheit, wird uns darauf dann antworten können? Denn nur im Stande zu sein, darauf uns eine Antwort zu geben, müssen wir vor allen Dingen doch erst wissen: „Ob wir auch wert sind oder nicht daß wir eine eigne Bestimmung für uns selbst haben, und ob wir uns als Selbstzwekke, das heist als Wesen, die selbst Zwek für sich sind, betrachten dürfen?" Was anders kan dis uns aber sagen, als gerade die Beschaffenheit unsrer eignen Natur, da natürlich eben von der Art derselben unser Wertsein oder Nichtwertsein einer eignen Bestimmung für uns selbst abhängt? Und da auch nur diese unsre Natur uns den Glauben aufdringt, daß wir irgend

wozu da seien, und da sie uiberdis auch das Werk eines weisen Schöpfers ist; so ist es doch wol auch gewis, daß sie also auch so insbesondere noch beschaffen sein wird, daß durch sie gewisse Zwekke, was es nun auch für welche, auf uns oder auf die Dinge ausser uns gehende, sein mögen, daß, sage ich, solche Zwekke auch durch sie erreicht werden können. Wenn sie so aber beschaffen ist; so wird diese Art ihrer Beschaffenheit uns auch auf diese Zwekke hinweisen, und das Allgemeine wenigstens uns sagen: „Ob wir um unser selbst willen oder für andere Dinge ausser uns da sind?" Und so wird die Betrachtung ihre Beschaffenheit uns nicht blos uiber das Wertsein eines eignen Daseinszwek für uns selbst beleren, sondern auch noch mehr geradezu uns sagen, entweder, das wir selbst Zwekke uns oder daß wir blos oder doch hauptsächlich Mittel zu den Zwekken anderer Dinge ausser uns seien. Ja auch dis wird sie nun uns zu sagen vermögen: „Ob das, um des willen wir da sind, mag es nun im besonderen sein, was, und sich beziehen wie und worauf es will, uiberhaupt etwas für uns Gutes sein müsse und werde, oder auch etwas Gleichgültiges oder gar Nichtgutes sein könne?" Denn dis wird sie gleich uns bestimmen, ie nachdem sie nach ihrer wesentlichen Beschaffenheit uns mehr oder weniger oder gar nicht oder ganz auf etwas, was ein Gut genent werden kan, hinweist. Und so ist offenbar die Betrachtung ihrer Beschaffenheit also das, was gewis zuerst uns Antwort auf iene allgemeine Frage geben kan, und der erste Weg also, den wir einschlagen müssen, wenn wir sie finden wollen. — Oder wollet ihr noch sagen:

„daß er aber doch immer ein trüglicher Weg sei, weil unsre Natur so grosse Verschiedenheiten habe, und hier so gros sich darstelle, daß man glauben solte, der Mensch seie Zwek für sich, und dort so klein, daß man auf die Vermutung kommen müsse, daß er gar für nichts da sei oder doch blos für die Dinge ausser ihm, bald so gegen alles gleichgültig, daß hiernach zu urteilen eine gute oder nichtgute Bestimmung für ihn für ganz einerlei erklärt werden müsse, und bald wieder so voll heiser Wünsche, daß darnach nichts anders, als ein grosses Gut als Daseinszwek für uns anzunemen sei?" So bedenket: daß alle diese Verschiedenheiten nur einzelen und zufällig sind und nicht die wesentliche Beschaffenheit unsrer Menschennatur ausmachen, daß bei all iener Verschiedenheiten auch immer noch wesentliche Grundzüge Statt finden, und daß die Betrachtung unsrer Natur nach diesen Zügen also auch nicht trügen kan, weil sie die Natur des Menschen uns darstellt, wie sie notwendig und immer und bei allen Menschen ist. Und gerade diese Betrachtung unsrer Natur nach dieser ihrer wesentlichen Beschaffenheit meine ich eben, wenn ich sie euch als den ersten Weg vorschlage, die Antwort auf iene unsre Frage zu suchen und zu finden. Auf die Art fällt euer Zweifel ganz weg. Und es bleibt demnach richtig, daß es ein nicht irre fürender Weg ist. —

Ich habe aber gesagt: „wir müssen dazu zweitens auch noch den Weg der Betrachtung der Natur ausser uns befindlichen Dinge einschlagen." — Und vielleicht denkt ihr da: „allein wozu dis, wenn schon

die Betrachtung unser eignen Natur uns sagt: ob unsere Daseinsbestimmung sich auf uns oder auf die Dinge ausser uns bezieht und überhaupt ein Gut oder kein Gut seie?" Und freilich scheint es so, als wenn in diesem Falle diese andere Betrachtung nicht nötig wäre. Aber es scheint auch nur so. Denn sie ist es allerdings doch. Sie ist es nemlich zur Bestätigung und Vergewisserung dessen, was wir auf dem Wege der Betrachtung unsrer eignen Natur finden. Denn ie nachdem wir nun die Natur der Dinge ausser uns beschaffen finden: nachdem werden wir natürlicher Weise auch auf den Schlus geleitet, daß entweder auf sie alles ausser ihnen und also auch unser Dasein sich beziehen müsse, weil sie dieser Beziehung wert sind oder sie bedürfen, oder daß Beziehung unsres Daseins auf sie nicht nötig oder nicht möglich sei, weil sie ihrer nicht wert sind oder sie nicht bedürfen, oder weil sie in keiner so wichtigen Verbindung mit uns stehen. Und da zu der Natur der Wesen ausser uns auch die des Schöpfers selbst gehört; so dient uns ihre Betrachtung in dieser Absicht noch besonders viel, weil, ie nachdem wir diese Natur der Gottheit finden, dis ganz nun über das entscheidet, was wir auf dem Wege der Betrachtung unsrer eignen Natur glauben gefunden zu haben. Und so sehet ihr also, daß wir allerdings auch diesen zweiten Weg einschlagen müssen, um iene Antwort zu finden. — Es ist nur die Frage: ob wir ihn auch mit glüklichem Erfolg einschlagen können, das heist: ob unsre Betrachtung der Natur ausser uns befindlicher Dinge auch im Stande ist, uns die erfoderlichen Kentnisse von derselben zu verschaffen,

eben weil sie ausser uns befindlich, und also keine so nahen Gegenstände unsres Erkennens, wie wir selbst sind? Doch warum solte sie nicht dazu im Stande sein? Denn wenn wir auch schon nicht mit unsern Blikken in ihr inneres Wesen und am allerwenigsten ganz in das Wesen der Gottheit, eindringen können; so können wir doch aus dem, wie sie sich uns darstellen, so viel lernen, daß wir dadurch in den Stand gesezt werden, in so weit vernünftig auf ihre Natur zu schliesen, als es zu unsrer Absicht nötig ist. Und so können wir also auch immerhin, ohne etwas Unmögliches zu unternemen, auf ihm suchen, was wir zu finden wünschen.

„Dieser gedoppelte Weg sei es also auch, den wir dann iezt betreten wollen, um zu erfaren, was wir iezt zu erkennen uns vorgesezt haben. —

II. Und — „wie finden wir dann nun unsre und die Natur der Dinge ausser uns," ich will sagen, wie — die Natur unsrer Mitgeschöpfe ausser uns — wie unsre eigne — und wie die selbst des Schöpfers?" Das ist also dann iezt unsre zusammengesezte Frage.

1) Und — „wie finden wir die Natur aller unserer Mitgeschöpfe," das heist aller geschaffenen Dinge ausser uns? „das ist der erste Teil derselben.

Aber auch dieser erste Teil iener unsrer Frage teilt sich wieder, da die ausser uns geschaffene Dinge, teils leblos, teils lebendig vernunftlos, sind.

Also — fragt sich hier zu allervorderst auch: „wie wir dann die Natur iener leblosen Dinge finden?" Und darauf, l. Mitm., kan nach dem, wie sie sich von ieher auch iezt noch immer allen Menschen dar=

stellen, nicht anders als so geantwortet werden: „Alles leblose, vom kleinsten Stäubchen, das kaum mein Auge sieht, bis zur geringsten Pflanze, wovon Tausende auf ein Mal mein Fus zertritt, vom prachtvollen Baume, der mit seinem woltätigen Schatten den müden Wanderer erquikt und mit seinen kostbaren Früchten ieden Mund labet, bis zur ganzen Erde, die alles ernärt und trägt, und bis zur alles belebenden Sonne uiber uns mit allen Millionen sie umgebenden Welten: alles dis ist da, und weis nichts von seinem Dasein: es wirkt und weis nicht daß es wirkt: und es wirkt nach den besten Gesezzen, ohne auch Eins nur zu kennen, und folgt ihnen ungezwungen, und ohne die geringste Kraft, auch im Mindesten nur sie zu verändern oder ihnen Widerstand zu leisten.

Und — „wie finden wir nach ihrer Darstellung die Natur iener lebendigen vernunftlosen Geschöpfe, die wir Tier nennen?“ Das ist die zweite besondere Frage hiernach. Und auf sie ergibt so sich die Antwort:“ Höher hinauf gesezt, als die Pflanze, ist das Tier schon, und näher grenzend an höhere Geschöpfe. Denn es hat Leben mit Empfindung und einem gewissen dunklen Bewußtsein, und Triebe, die das Leben regieren. Es besizt aber diese Triebe, ohne sie zu kennen, und folgt ihnen, wie der tode Körper seinen ihn bewegenden Gesezzen, ohne es zu wissen. Es begert und verabscheut und tut und läßt blindlings, wozu diese Triebe es reizen, ohne eine andere Richtung für sich zu kennen oder zu wollen, und uiberläßt sich gerade und ganz ihrer Herrschaft, ohne

Kraft, auch im geringsten nur zu widerstehen, und kent keine Grenze, als die, welche ihm die Natur stekt. Sich selbst nach deutlicher Uiberlegung bestimmen kan es also niemals, die Dinge ausser ihm nach Willkür für sich zu gebrauchen ist es auf keine Weise im Stande, und auf eine höhere Vollkommenheitsstufe sich hinaufzuheben hat es keine Kräfte.

Ja, so und nicht anders finden wir die Natur dieser und iener unter unsern Mitgeschöpfen auf Erden, und so und nicht anders ist nach allen Darstellungen von ieher folglich die Natur aller ausser uns befindlichen geschaffenen Dinge beschaffen.

2) Aber — wir selbst nun, die wir auch noch in diese Reihe der geschaffenen Dinge gehören, „wir selbst, die wir Menschen heisen, wie finden wir uns dann," wenn wir uns, das heist unsre Natur betrachten, wie sie, nicht nach diesen oder ienen einzelen zufälligen Erscheinungen, sondern wie sie nach ihren wesentlichen immer bei allen Menschen sich darstellenden Eigenschaften beschaffen ist?" —

Denn, m. Fr., so antworte ich, „stellen wir uns selbst uns als Wesen von einer doppelten Natur dar," oder als Wesen, deren Natur eine doppelte Seite oder einen doppelten Karakter hat.

Und davon ist der erste der — körperliche oder sinnliche, wie man ihn nent. Nach ihm sind wir Körper oder Materie, oder nach ihm haben wir einen Körper. Und dieser Körper ist schon äusserlich aufs künstlichste eingerichtet. Seine ganze Gestalt ist maiestätisch und sein Ansehen angenem. Mit allen zum Leben nötigen Gliedern ist er begabt, und mit Sinnen

und Kräften von der mannigfaltigsten Art ist er versehen. Aber nicht tod steht er da, dieser Körper, und ohne Möglichkeit des Gebrauchs iener Glieder und Sinne, sondern Leben wont auch in ihm, und Bewegung und Wirksamkeit dieser Glieder, Sinne und Kräfte zeigt sich an ihm, wenn wir ihn betrachten. Ja es wont in ihm etwas Besonderes noch, das wir Sele nennen, das wir an uns selbst von diesem Körper ganz zu unterscheiden unwillkürlich gezwungen werden, und das mit ihm in der genauesten Verbindung gesezt ist. Und eben sie gibt ihm erst rechtes Leben, und macht auch mehr noch als dieses Leben für uns wirklich. Denn von ihr beseelt sind wir im Stande, nun auch das, was in unserm belebten Körper vorgeht, und das, was sich ausser uns unsern Sinnen darstellt, mit diesen Sinnen wahrzunemen, und es ist uns möglich bei der Wahrnemung der inneren Bewegungen an diesem Körper und der Eindrükke der äusseren Dinge auf ihn angeneme Gefüle oder Schmerz, Lust oder Unlust, Vergnügen oder Misvergnügen zu empfinden, ie nachdem iene Bewegungen und diese Eindrükke der Natur des Körpers gemäs oder zuwider sind. Ja wir können von ihr belebt alle diese Dinge auch mit Bewußtsein uns vorstellen, und haben das Vermögen, selbst unsre Glieder und Sinne zum Leben zu gebrauchen und den sich in dem Körper regenden mannigfaltigen Trieben, dem Trieb zum Essen und Trinken, dem zur Ruhe und zur Tätigkeit, Befriedigung zu geben. Aber bei allem dem müssen wir uns hier doch nur blos leidend verhalten, und sind als solche sinnliche Naturwesen noch keine selbsttätige, sondern nur

nach Zwangsgesezzen handelnde Geschöpfe, und gleichsam noch nur belebte Maschinen. Denn wir können als solche nur das uns vorstellen, was sich uns vorzustellen dargibt, und müssen notwendig so uns Vorstellungen davon machen, wie sie solche nach ihrer Darstellung oder sinnlichen Erscheinung erregen. Es ist uns nicht möglich, etwas innerlich oder äusserlich zu empfinden, wenn nichts in oder ausser uns auf unsre Empfindungswerkzeuge Eindruk macht; wir sind gezwungen, nur das und so zu empfinden, was und wie etwas diese Empfindungswerkzeuge reizt, und müssen Lust oder Unlust finden, wir mögen wollen, oder nicht, wann etwas Lust oder Unlust erregend ist. Und so sind wir auch nicht im Stande, etwas anderes zu begeren, oder zu verabscheuen, als was notwendige körperliche Gesezze uns zu begeren oder zu verabscheuen nötigen, und können weiter mit dem Gebrauche unsrer Sinne, Glieder und Kräfte, mit der Befriedigung unsrer Triebe und mit unserm gesamten Tun und Lassen nicht gehen und anders nicht handeln, als es von unsrem Willen gar nicht abhängende Gesezze wollen. Und so sind wir demnach in Absicht auf diesen sinnlichen Teil unsrer Natur zwar in Rüksicht auf ihre Einrichtung und notwendige Aeusserung zwar künstliche Geschöpfe, aber wir sind dabei immer doch nur leidende Geschöpfe, die einen maschienenmässigen Gang gehen müssen, und keinen freien Gang gehen können.

Es gibt aber noch einen zweiten Teil oder einen zweiten Karakter dieser Natur. Und der ist, wie wir ihn nennen, der — geistige. Dieser ist nun nicht

das, was wir unsern Körper oder die Materie an uns nennen, sondern das besondere für sich bestehende Wesen, welches wir Geist heisen. Zwar ist auch er mit dem Körper verbunden. Aber er ist etwas ganz anderes, als dieser Körper. Und er ist es auch, der sich in unsrer sinnlichen Natur äussert, und eben es macht, daß wir mit Bewußtsein leben, empfinden und handeln. Allein blos in der engen Verbindung mit unserm Körper zeigt er sich noch nicht ganz was er ist, und läßt uns immer noch sein, was ich gesagt habe, blos leidende Wesen. Aber nach seiner eigentümlichen Beschaffenheit, wie wir sie alle an uns erfaren, stellt er sich ganz anders dar, als etwas nemlich, woran unsere körperliche Natur nichts ist, als etwas, das für sich selbst besteht, und also als etwas unendlich höheres, als iene Sinnlichkeit, das heist als iene körperliche oder sinnliche Beschaffenheit an uns. Da zeigt er sich, wie ein verehrungswürdiger Schriftsteller sagt, als etwas, das nicht wie die Sinnlichkeit empfängt und leidet, sondern selbst schaft und handelt, das nicht wie iene folgt, sondern gebietet, und das nicht, wie iene Haabe, sondern Herr ist. — Und so zeigt er sich als ein Wesen, das sich nicht vorstellt, was und weil es ihm gegeben ist, sondern das, was und weil er es selbst sich vorstellen will, und es nicht sieht wie in dunkler Mitternacht, sondern im Lichte des Tages: das nicht das Einzelne nur denkt, sondern von allem Einzelen das Allgemeine abzieht, und ein Bild sich in Gedanken macht, wie es keinen Sinnen sich darstellt, und das von der Gegenwart bis in die weiteste Zu-

kunft, von der Nähe bis in die fernste Ferne, von der Erde bis an den äussersten Himmel mit seinen Gedanken sich zu schwingen im Stande ist: das nicht nach fremden äusseren zwingenden, sondern nach Gesezzen oder Begriffen denkt, die ihm eigentümlich sind und die es sich selbst schaft und gibt, und das Schöne vom Häslichen, das Wahre vom Falschen, den Schein von der Wirklichkeit und das Gute vom Bösen gleich nach diesen seinen eignen Begriffen unterscheidet: Und das endlich zwar nicht alles, aber doch eine ungeheure Menge von Sachen, und so auch nicht alles ohne Irtum, im hellesten Lichte und frei von iedem Zweifel, aber unendlich vieles und das Wichtigste so doch erkennen, auch Warheit, Licht und Gewisheit, dahin wo es noch nicht ist, bringen kan, und so auch im Stande ist, mit der bewunderungswürdigsten Schnelligkeit zu denken, und mit Einem Blik tausend Dinge zu umfassen. — Als ein solches Wesen zeigt er sich nicht blos aber so in seinem Denken, sondern, und noch mehr in „seinem Wollen und Handeln." Ja eben da zeigt er erst recht sich als ein solches. Denn da gilt in einem gewissen Sinne auch von ihm: Er will und es geschieht, und er gebeut und es steht da. Ja er ist, nicht wie iene Sinnlichkeit, ohne eigentliches Wollen, sondern W o l l e n ist in ihm noch neben ienem seinem Denken und Erkennen. Und er will, nicht was äussere Gesezze ihm vorschreiben, sondern das und das allein nur, was ihm zu wollen gefällt, und will, nicht weil es Dinge ausser ihm verlangen, weil z. E. sein körperliches Gefül ihm etwas als angenem ankündigt, sondern weil er selbst es wollens.

wert findet: und er will, nicht so und so weit, als es solche äussere Dinge zulassen oder gebieten, sondern so nur und so weit, als ihm nur es gemäs ist: ia er will so gar das und so, was und wie äussere Gesezze, z. E. das Gesez sinnlicher Ruhe und Freude es ihm verbieten, blos was und wie und weil es, wie z. E. ein lästiges aber um höhere Zwekke willen nötiges Amt, ihm gefällt: er will also selbst und nur was und so und weil er will, aber nicht blos aus grundlosem Eigensinn, sondern aus Gründen, die er sich selbst gibt, so wie iene Gesezze, wornach er denkt und erkennt. Und — „so ist mit diesem Wollen auch ein eignes Handeln verbunden." Das heist er kan nun auch seinen Willen ausfüren, und nach seinem Willen in sich selbst und ausser sich Wirkungen hervorbringen: in sich selbst nemlich Gedanken, Begriffe und Entschliessungen, und ausser sich hier in seinem Körper Empfindungen und Gefüle, und da in den Dingen um ihn her dis, daß aus ihnen diese oder iene Folge entstehen kan. Und so ist er also im Stande, nicht blos innerlich etwas zu wollen, sondern nun auch äusserlich das zu tun, was er will, und er braucht sich nicht weder von körperlichen Empfindungen und Trieben, noch von anderen äusseren Reizen zwingen zu lassen, nur ihnen gemäs, und nicht nach oder gar gegen seinen Willen zu handeln. Zwar können äussere Dinge ihm Veranlassung geben, so oder so zu wirken. Aber diese Veranlässungen sind doch nicht zwingend für ihn, sondern er kan immer noch auch nicht nach ihnen sich richten, oder er richtet sich doch, wenn er auch von ihnen sich bestimmen

lässet, darum und so darnach, weil und wie es sein eigner Wille ist. Und nicht dis allein, sondern auch dazu ist er vermögend, diese äusseren Dinge gerade nach diesem seinem Willen zu regieren und zu behandeln, und also z. E. seine Glieder zu gebrauchen, wozu gerade er will, und Geld und Gut anzuwenden, wie es ihm wolgefällt. Folglich ist er nicht leidend, sondern handelnd, nicht wirkend, wie die Maschiene, sondern selbsttätig, nicht folgend, sondern gebietend, nicht Haabe sondern selbst Herr. Dis ist er aber doch nicht auf eine gesezlose Weise, sondern wie er nach gewissen Gesezzen denkt und will, so handelt er auch nun nach gewissen Gesezzen. Allein diese sind keine ausser ihm befindliche, sondern in ihm selbst liegende, keine, die ihm die Dinge um ihn her vorschreiben, sondern solche, die er sich selbst gibt, und keine auch die er mit maschienenmässigem Zwange, sondern die er ganz mit freiem Willen befolgt, weil er sie befolgenswert findet. Und so ist er also zwar kein ohne Gesez nach blos blindem oder eigensinnigem Willen tätiges, sondern ein Wesen, das nach Gesezzen handelt, nur aber nach Gesezzen, die er sich selbst gibt, die seine eignen sind, und die er für befolgenswerte Gesezze erklärt. Und nur was diese Gesezze, nur wie, und nur weil sie etwas wollen, und blos um ihrentwillen wirkt er, und sonst nichts und auf keine Weise und um keiner Ursache und um keiner Sache willen. Und nach ihnen vermag er nun auch die erstaunlichsten Wirkungen hervorzubringen, und ist im Stande sich auf die Ehrfurcht erregendste Weise als Herr und Gebieter uiber die äusseren Dinge zu zeigen. Denn so kan er nun, wenn

er will, seinen Verstand mit der äussersten Macht zum Denken anstrengen, um bis in die tiefste Tiefe der erkenbaren Natur der Dinge einzudringen, und kan eine unermesliche Summe von Kentnissen sich einsamlen und wie es ihm gefällt diese Kentnisse und alle seine Gedanken und Begriffe zurükrufen, wenn sie auch lange untätig in ihm geschlummert haben, und sie benuzzen. Er kan, wie er will, Empfindungen in sich erregen und bis zur höchsten Lebhaftigkeit bringen, und ist auch wieder im Stande, sie, wenn sie auch noch so stark reizen, zu dämpfen, und ihnen zu widerstreben. Ja er darf nur wollen, und sein Körper mus ihm dienen, und er bedarf nur so oder so sich zu Handlungen zu entschliessen, und auch die Naturwesen ausser ihm müssen zu ihrer Ausfürung ihm zu Gebot stehen. Und doch kan ausser ihm ihn nichts zwingen, sondern er kan, wenn auch etwas noch so viel Kraft ihn zu zwingen anwendet, doch es uiberwinden. Er kan also alle Handlungen aufschieben und erst uiberlegen, und wenn zu ihrer schnellen Ausfürung noch so sehr alles einlädt, und kan sie selbst unterlassen und das Gegenteil tun, wenn er sie nicht, sondern das Gegenteil gut findet und tun will. Die mächtigste Leidenschaft ist er vermögend zu bändigen, und selbst dem Feuer des Temperaments kan er Einhalt tun. Im völlesten Vergnügen ist es ihm möglich, seine Besonnenheit zu behalten, und auch den wütendsten Schmerz zu uiberwältigen hat er Kräfte. Indessen, so uneingeschränkt seine Kraft auch an sich ist, nur das zu tun, was er will, und von nichts sich gegen seinen Willen zwingen zu lassen, sondern allem äus-

seren Zwange zu widerstehen, so ist sie doch uneingeschränkt in dem Sinne nicht, daß er alles in der Sinnenwelt, an seinem Körper und an den Dingen ausser ihm, hervorbringen könte, weil ihm dazu Allmacht felt. Das benimt aber doch der Grösse seiner Selbsttätigkeit nichts, weil er immer noch erstaunlich viel in der Sinnenwelt nach seinem Willen tun kan, und wenigstens immer alles das, was er tut, nur aus und nach sich selbst tut. Und so — zeigt also immer unser Geist sich uns als ein grosses Wesen, und er ist ein wichtiger und ein unendlichmal wichtigerer Teil, als iene sinnliche Seite unserer Natur, dieser geistige Karakter derselben. — Und nicht genug, daß er nur so uiberhaupt sich durch sein Denken und durch sein sich durch Selbsttätigkeit äusserndes Wollen gros zeigt. Auch das komt noch dazu, um noch mehr ihn uns von einer grossen Seite darzustellen, „daß er immer noch bis ins Unendliche hin nach ienen seinen beiden grossen Eigenschaften vollkomner, und uiber den sinnlichen Teil unsrer Natur," ia „uiber die ganze Sinnenwelt erhabner werden kan." Und wer von Euch, m. L., weis auch nicht dieses wieder? Denn wenn er auch schon dahin es nicht bringen kan, daß er vermögend ist, alles und alles aufs vollkommenste zu erfüllen und immer ganz und in ieder Rüksicht seinen Willen auszufüren; so ist er doch im Stande, das lehrt uns doch auch die Betrachtung desselben, er ist dann doch, sage ich, im Stande immer mehr zu erkennen, und das Erkante immer deutlicher, richtiger und gewisser einzusehen, immer mehr auch nur das und darum und so zu wollen, was

auch sie sind."— Und wie könt ihr anders, als dis mit mir sagen? Denn — hier dieser Körper, er ist es, der, an sich betrachtet, uns schon gleich selbst mit ienen leblosen Naturwesen in Verwandschaft sezt, weil er, eben so, wie der ihrige, aus groben Teilen besteht, so, wie der ihrige wächst und fortdauert und wieder abstirbt, und das Nemliche endlich auch in seinem Tode wieder wird, was der Tod bei ihnen aus dem ihrigen macht. Wenn wir so aber mit diesen schon in einer gewissen Verwandschaft stehen; so stehen wir gewis noch mehr darin mit ienen lebendigen empfindenden Wesen in der Natur ausser uns, die wir Tiere nennen. Denn in Rüksicht auf unsre ganze körperliche oder sinnliche Natur stimmen wir mit ihnen uibereín. Denn unser Körper selbst uiberhaupt ist nach seiner äusseren und inneren Einrichtung im Wesentlichen so, wie auch der ihrige, beschaffen. So haben wir auch, wie sie, die nemlichen sinnlichen Vorstellungen und Empfindungen und die nemliche körperliche Lebensweise. Und so sind wir da auch gerade wie sie, blos sinnlich denkende, wollende und handelnde, und nicht selbsttätige, sondern leidende und einen maschienenmässigen Gang gehende Geschöpfe. Also — ist unsre Einerleiheit mit allen geschaffenen Dingen ausser uns in der Rüksicht ganz unleugbar.

„Indessen — zweitens — unleugbar ist doch auch das wieder, daß wir in anderer Rüksicht auch wieder sehr von ihnen verschiedene und im Grunde ganz andere Geschöpfe wie sie sind." Und — das fällt in Absicht auf iene, wie wir sie nennen, leblose Naturwesen, ganz in die Augen, von welchen uns schon

die Einrichtung unsres Körpers uiberhaupt, noch mehr aber dis, daß wir wenigstens mit sinnlicher Vorstellungs = Empfindungs= und Handlungskraft begabte Wesen sind, verschieden macht. Allein — auch in Absicht auf iene anderen, die wir Tiere nennen, ist es offenbar. Denn auch von ihnen unterscheiden wir uns schon durch die besondere Schönheit unsres Körpers uiberhaupt. Und noch mehr unterscheiden wir uns von ihnen dadurch, daß wir, nicht blos, wie sie, sinnlich vorstellende, empfindende und handelnde, und blos leidende und einen maschienenmässigen Gang gehende Geschöpfe, sondern daß wir auch Wesen sind, die noch eine höhere Naturbeschaffenheit haben: Wesen, nemlich, die mit deutlichem Bewustsein und aus und nach eignen Begriffen denken, indessen iene unsre Mitgeschöpfe nur dunkles Bewustsein haben, und nur das und so sich etwas, aber immer in Dunkelheit vorstellen, was und wie sich etwas ihren Sinnen darstellt: Wesen ferner, die aus und nach ihrem eignen Willen und dieses Willens wegen etwas und immer mit deutlichem Bewustsein alles wollen können, indes iene immer nur mit dunklem Bewustsein begeren und verabscheuen und nur das und so und darum was und wie und weil äussere Dinge sie dazu bestimmen: Wesen uiberdis, die im Stande sind, auch mit deutlichem Bewustsein aus und nach diesem Willen selbst zu handeln, indes iene auch hier nur mit dunklem Bewustsein, und nur zwangsweise das tun, was sie tun: Wesen also auch, die selbst das Sinnliche ausser ihnen nach ihrem Willen zu beherrschen und zu benuzzen vermögen, indes iene ohne Kraft dazu neben uns stehen und sich

selbst von allem beherrschen lassen müssen: Und Wesen endlich, die auf der Leiter der Vollkommenheit immer höher steigen können, indes iene immer auf der Stufe bleiben müssen, die ihnen die Natur gestekt hat.— Und so ist es gewis also, daß wir bei aller unsrer Übereinstimmung mit ihnen doch auch wieder eben so verschieden von ihnen sind, wie von ienen leblosen Naturwesen.

Und so lehrt uns also die vernünftige Betrachtung unsrer selbst, was wir für Geschöpfe sind, indes uns der beobachtende Blik auf die geschaffenen Dinge ausser uns bekant mit der Natur auch dieser unsrer Mitgeschöpfe macht, und beide sezzen uns also in den Stand, das über die Beschaffenheit unsrer Natur überhaupt und in Vergleichung mit der Naturbeschaffenheit iener ausser uns befindlichen Dinge zu sagen, was ich eben im Vorhergehenden darüber gesagt habe.

3) Noch sind wir aber, da wir nun so unsre und die Natur der geschaffenen Dinge ausser uns kennen, nicht so weit, daß wir auf iene unsre Frage nun schon die allgemeine Antwort uns geben könten. Denn es gibt noch ein Wesen ausser uns, das nicht unter iene geschaffenen Dinge ausser uns gehört, dessen Natur wir doch auch kennen müssen, so weit sie erkenbar ist, wenn wir im Stande sein wollen, uns mit Gewisheit zu sagen: wohin eigentlich unsre Daseinsbestimmung gerichtet sei? Und „dieses Wesen ist — der Schöpfer aller geschaffenen Dinge selbst, also die Gottheit. Wie dieser ihre Natur beschaffen sei?" das fragt sich also noch.

Und auch darauf finden wir eine Antwort, zwar nicht auf dem Wege der sinnlichen Betrachtung, weil die Gottheit keine in die Sinne fallender Gegenstand ist, sondern auf dem Wege des vernünftigen Nachdenkens und Schliesens, und auch eben keine Antwort, die uns das ganze innere Wesen der Gottheit darstellte, aber eine doch, die sie immer hinlänglich kentlich uns macht.

Und diese Antwort ist: das Wesen der Gottheit ist blos geistig, und ihr Karakter ist höchste Vollkommenheit. Sie hat also frei von allen möglichen Mängeln, alles Gute im höchsten Grade. Sie erkent alles ohne Ausname von Ewigkeit zu Ewigkeit, und alles mit Einem Blikke, aufs deutlichste, richtigste und gewisseste. Sie will alles und nur allein das, was, und stets nur so und darum, wie und weil sie es wollenswert findet. Und so kan sie auch alles, was sie will, ohne Mühe, ohne Hülfe, ohne Widerstand und in Einem Augenblik ausführen, und die ganze Sinnenwelt ganz immer nach ihrem Willen beherrschen, und tut nur das, was, und handelt nur darum und so, weil und wie sie will. Ja, m. Fr., dis ist die Antwort und die richtige Antwort, weil wir nach aller Vernunft das Wesen uns nicht anders denken können, welches von allen der Schöpfer ist.

Wenn dis aber die richtige ist und das Wesen der Gottheit so in ieder Rüksicht in höchster Vollkommenheit besteht: so finden wir, wenn wir nun es mit allen Dingen, die ausser ihm sind, vergleichen, dieses: mit allem, was sinnlich oder körperlich ist, und also auch mit uns, in so fern wir sinnliche Wesen sind,

hat sie nicht das Geringste gemein, weil sie gar nicht sinnlich, sondern blos geistig ist, und alle Uibel, Mängel und Einschränkungen, die bei sinnlichen Wesen Statt finden und bei diesen auch auf den geistigen Teil ihrer Natur Einflus haben, sind ganz von ihr ferne. Mit dem aber, was geistig ist, und auch mit uns also, die wir eine zum Teil geistige Natur haben, steht sie in einer gewissen Verwandschaft. Allein uiber alles ausser ihr, auch also uiber alle ausser ihr befindlichen geistigen Wesen, ist sie unendlich erhaben, weil diese nur zum Teil geistig und zum Teil auch noch sinnlich und deswegen eingeschränkt sind, und sie gar nicht sinnlich, sondern ganz geistig, und deswegen auch ganz und in ieder Rüksicht vollkommen, auf keine Weise leidend, sondern durchaus selbsttätig, und auf keine Weise folgend, sondern durchaus und ganz uiber alles Herr ist.

So sage ich, finden wir bei vernünftigem Nachdenken die Gottheit, so an sich, und so in Vergleichung mit uns und mit unsern Mitgeschöpfen ausser uns.

Und sonach — kennen wir dann nun so wol unsre, als die Natur aller Dinge ausser uns, so weit sie zu erkennen möglich und nötig ist, hinlänglich um wenigstens allgemeine Schlüsse daraus in Absicht auf unsre Daseinsbestimmung herzuleiten, und uiber diese Frage: „ob diese unsre Daseinsbestimmung auf uns oder auf die Dinge ausser uns gerichtet und ein Gut oder ein Uibel sei?" uns Antwort zu geben.

III. Und welches ist dann nun hiernach die sich daraus ergebende Antwort? —

1) Zuvorderst auf ienen ersten Teil unsrer Frage: ob nemlich unsre Daseinsbestimmung auf die Dinge ausser uns oder auf uns selbst gehe, das heist, ob wir um der Dinge ausser uns, oder um unser selbstwillen da seien?" —

Ich sage: sie ist diese: „wir sind — nicht der Dinge ausser uns wegen, sondern um unser selbst willen da, wir sind also nicht Mittel, sondern selbst Zwekke!"

Und denket nur mit mir nach; so werdet ihr auch hier bald sehen, daß es nicht anders sein kan.

Das was ausser uns befindlich ist, ist nemlich — das Geschaffene ausser uns, und — der Schöpfer selbst. Wenn also unsre Daseinsbestimmung ausser uns hingerichtet sein solte; so müssen wir entweder — um iener unsrer Mitgeschöpfe willen, oder — des Schöpfers wegen da sein.

Was sagt uns aber da nun gleich der Blik auf iene unsre Natur und auf die Natur der geschaffenen Dinge ausser uns, und was die Vergleichung dieser beiden Naturen mit einander? Was anders, m. Mitm., als dieses: „daß wir wenigstens für diese nicht da sein können!" Denn — iene leblose Naturwesen: ihre Natur ist wie ihr gesehen habt, so beschaffen, daß sie nicht einmal um ihrer selbst willen auch im geringsten nur da sein können, geschweige daß andere Dinge ausser ihnen, die offenbar, wie die Tiere schon, und wie noch mehr wir Menschen, über ihnen stehen, für sie da sein solten. Auf sie geht also gewis einmal unsre Bestimmung nicht. Aber — auch auf iene anderen, auf die, welche wir Tiere nennen, kan sie nicht gehen. Denn auch diese stehen doch offenbar unter uns,

und noch weit unter uns: als Geschöpfe, die nicht, wie wir, nach vernünftigen Begriffen denken, wollen und handeln, blos leidend und nicht selbsttätig sind, nicht einen freien sondern einen maschienenmässigen Gang gehen, nicht uiber die Dinge ausser ihnen gebieten, sondern unterwürfig da stehen, und nicht immer vollkomner werden können, sondern, was sie sind, bleiben: als Geschöpfe also, die folglich nun auch nicht einmal, wenigstens nicht ganz für sich da sind, sondern, wenigstens zum Teil für uns, und als Mittel zu unsern Zwekken dienen. Folglich kan, wie gesagt, auch auf sie unsre Daseinsbestimmung nicht gerichtet sein. — Und so ist also unleugbar, daß wir, als weit höhere Geschöpfe, wenigstens für keine Art der geschaffenen Dinge ausser uns da sein können, sondern daß diese alle vielmehr für uns da sein müssen. —

Es gibt aber noch ein Wesen ausser uns, dessen Naturbeschaffenheit noch unendlich vollkomner ist, als die unsrige, und das also selbst nemlich uiber uns erhaben ist, wie wir im Vorhergehenden gesehen haben, ich meine jenes höchste Wesen, welches die Ursache aller Dinge ist, die G o t t h e i t. Es ist also immer noch die Frage, eben weil sie so ganz uiber uns steht: „ob nicht deswegen unsre Daseinsbestimmung sich wol denn doch auf sie beziehe?“ Denn da sie deswegen auf iene niederen Geschöpfe sich nicht bezieht, weil sie auf einer niederen Stufe als wir stehen; so kan es beim ersten Blik wegen des entgegengesezten Falls wol scheinen, daß wir wol der Gottheit wegen da sein können, weil wir gegen sie, noch weit niedriger stehen, als wie unsre Mitgeschöpfe gegen uns. Indessen das scheint

auch nur beim ersten Blik so. Denn bei genauerem Nachdenken ergibt sich das Gegenteil. Und das ergibt sich dann eben deswegen daraus, weil sie so weit uiber uns steht und das höchste Wesen ist. Denn wenn die Absicht unsres Daseins auch im Mindesten nur auf Gott sich bezöge, oder mit anderen Worten, wenn er auch in einer Rüksicht nur um seinetwillen uns geschaffen hätte; so wäre das gleich ein sicherer Beweis von Unvollkommenheit, die er dann noch an sich trüge. Denn so lange man auch etwas nur für ein anderes Wesen sein und tun kan; so lange hat dasselbe noch immer noch etwas für sich nötig, hat folglich immer deswegen noch Mängel und Bedürfnisse, und ist so auch weit entfernt, auf den Namen eines vollkomnen Wesens Anspruch machen zu können, weil ein ganz vollkomnes Wesen auch ganz ohne Mängel und Bedürfnisse sein mus. Wenn also nun nach dem Vorhergehenden die Gottheit das höchste vollkommenste Wesen, und also unendlich uiber uns erhaben ist; so kan sie auch gar keine Mängel und Bedürfnisse haben. Und wenn sie diese nicht hat; so kan auch ausser ihr nichts auch in einer Rüksicht nur für sie da sein. Und so fließt es demnach, wie gesagt, aus der Natur ihrer höchsten Vollkommenheit, daß also unsre Daseinsbestimmung sich gar auch auf sie nicht beziehen kan, und es ist auf die Art so weit entfernt, daß sie deswegen, weil sie das höchste Wesen ist, auf sie sich beziehen solte, daß sie, wie gesagt, gerade eben deswegen sich nicht auf sie bezieht. Und was solte das dann auch eigentlich sein, um deswillen wir für sie da sein solten? Ihre Daseinserhaltung uiberhaupt oder

ihre bessere Daseinserhaltung doch, oder ihre Ehre, oder ihre Herrschenslust, oder ihr Vergnügen an sich, oder sonst irgend ein unbestimter Nuzze für sie? So fraget zum Uiberflus noch, wenn ihr mehr im Einzelen die Richtigkeit iener gefundenen Antwort, daß wir nicht um der Gottheit willen da seien, einsehen wolt. Denn wie könt ihr anders, als auch darauf die Antwort geben, daß unmöglich auch auf irgend einen dieser einzelen Punkte unser Dasein sich beziehen könne? Denn — wie wäre es möglich, daß das ungeschaffene Dasein noch von äusseren von ihm selbst geschaffenen Dingen auch in einer Rüksicht nur abhängen solte, oder daß wir seine Ehre, das heist hier, seinen Wert oder seine Würde erhöhen könten, da er die höchste Würde nur in sich selbst hat, oder daß wir im Stande wären, seine Vergnügen zu vermehren oder sonst ihm Nuzzen zu schaffen, da er in seiner höchsten Vollkommenheit die notwendige Quelle auch der höchsten von nichts vergrössert oder vermindert werden könnenden Glükseligkeit besizt, wir, die wir bei aller Grösse unsrer Natur, doch immer noch so viele grosse Mängel, Schwächen und Einschränkungen an uns haben, daß wir nicht einmal für uns und unsre Mitgeschöpfe alles sein können, geschweige daß wir für den Schöpfer selbst auch nur etwas zu sein im Stande wären? Und — wie klein, wenn dieser Schöpfer so abhängig wäre, daß wir Geschöpfe ihm noch Vorteil schaffen, seinem Wert auf irgend eine Art noch Zusaz geben, oder seine Freude und also seine Seligkeit noch vermeren könten, oder wenn er eine so sinnliche Neigung noch in sich hätte, wie die Lust zu herrschen ist? Ich sage: wie

könt ihr anders, als aus diesen Gründen iene Antwort euch geben? Und wenn ihr darauf so sie euch geben müsset; so bedürft ihr weiter nichts, um nun ganz davon überzeugt zu sein: daß also auch auf die Gottheit nicht unsre Daseinsbestimmung gerichtet sein könne, aus den entgegengesezten Gründen eben so wenig, als auf iene geschaffenen Dinge ausser uns.

Und „so ist es also klar und entschieden, daß auf nichts ausser uns diese unsre Bestimmung geht.“

Wenn sie aber so auf nichts ausser uns gerichtet sein kan; „so mus sie natürlich sich auf — uns selbst beziehen,“ weil es nun weiter keinen Gegenstand mehr gibt, worauf sie sich beziehen könte.

Und so ist demnach die obige Antwort auf den ersten Teil unsrer heutigen Frage: „ob diese unsere Bestimmung auf uns oder auf die Dinge ausser uns sich bezöge?“ ganz unleugbar richtig, und „es ist aus der Betrachtung unsrer und der Natur, der Dinge ausser uns gewis: daß wir also — um unsrer selbst willen und nicht der Dinge ausser uns wegen da, Selbstzwekke und nicht Mittel sind, und also eine sich nur auf uns beziehende Daseinsbestimmung haben.“

2) Was nun noch den andern Teil unsrer Frage betrift: „ob diese Bestimmung dann nun wohl überhaupt ein Gut oder ein Uibel sein werde?“ Da ergibt sich auch darauf die Antwort nun noch leicht.

„Und auch sie gibt uns gleich auch wieder unsre eigne Natur.“ Denn wenn wir sie betrachten, so finden wir in ihr, wie ich eben gesagt habe, neben der Kraft zu denken, auch einen Willen oder ein Vermö-

gen zu begeren, und zu verabscheuen, und zwar das zu begeren, was mit ihr uibereinstimt, und das zu verabscheuen, was ihr zuwider ist: welches Erstere, was sie nemlich begert wir ein Gut, und zwar deswegen ein Gut nennen, weil es ihr gemäs ist und aus dem Grunde von ihr begert wird, und wovon das Lezteré ein Uibel heist, weil es ihr entgegen streitet und also ihre Verabscheuung erregt. Wir finden ferner, daß sie so eingerichtet ist, daß sie stets nur so das, was auf irgend eine Weise ein Gut ist, begert, nicht anders kan, als nur dis begeren, und ein Uibel als Uibel nie zum Gegenstand ihres Begerens macht, und daß sie eben so auch stets nur das, was ein Uibel ist, verabscheut, es ihren Gesezzen nach verabscheuen mus und nie Eins als ein Uibel will oder wollen kan. Und auch das finden wir, daß ihre ganze uibrige sinnliche und geistige Beschaffenheit durchaus von der Art ist, daß alles an derselben gut ist und sie zur Ausfürung ihres Willens in den Stand sezt. Und wenn es uns auch wol dünkt, daß auf diese oder iene Art sich an ihr das Gegenteil zeige: so ist dis nichts, als blosser Schein nur. Denn wenn sie z. E. ein Gut nicht begert oder ein Uibel nicht verabscheut; so geschieht dis nur dann und darum, wann und weil wir ienes nicht als ein Gut und dieses nicht als ein Uibel erkennen. Und wenn auch ihre Kräfte nicht ganz vollkommen sind; so sind sie doch, z. E. ihr Vermögen das Gute und die Mittel dazu zu erkennen, so vollkommen und können immer mehr so vollkommen gemacht werden, daß durch sie ihr Endzwek erreicht werden kan. Ja wenn auch wol gar hier und da ein Uibel an ihr

sich uns darstellt, wie z. E. die Zerstörbarkeit unsres Körpers, so müssen wir doch eingestehen, daß des Guten gegen solche Uibel weit mehr ist, und daß solche Uibel sich sogar auch am Ende in etwas Gutes auflösen, wie z. B. die Verlezbarkeit des Körpers das auch zugleich ist, was ihn seiner Empfindungen empfänglich macht. Ist aber dieses, daß so alles an ihr nur auf das, was ein Gut ist, hinweist; so berechtigt uns dis auch zu dem Schlusse, daß also auch unsre Daseinsbestimmung wol etwas Gutes und kein Uibel sein müsse, weil es nicht begreiflich ist, daß und wie sonst alles an ihr so nur auf etwas Gutes hin und von allem Uibel abweisen werde. Und so ist es also wahr, was ich sagte: daß unsre eigne Natur eben so das uns sage, daß unsre Daseinsbestimmung auch uiberhaupt etwas Gutes sei, wie sie uns sagte, daß sie nicht auf die Dinge ausser uns, sondern auf uns selbst sich beziehe.

„Das sagt uns aber auch wieder der Blik auf die Natur ausser uns.“ Denn auch da finden wir: daß die Dinge in derselben nur von uns gebraucht werden können: daß sie ihrer Einrichtung nach zur Hervorbringung bald dieses bald ienes Guten unsrer Menschennatur gemäs dienlich sind: daß in ihr unzäliges Gute für uns befindlich ist: und daß, wenn auch Uibel da sind, diese gegen ienes Gute nur eine kleine Summe ausmachen, oder Gutes und mehreres und grösseres Gute zur Folge haben, oder durch unsre eigne Schuld hervorgebracht worden sind. Folglich ist es offenbar, daß auch diese wieder auf Gutes für uns hinweist. Und wenn sie das tut; so können wir nicht

anders, als wir müssen wol auch daraus schliesen, daß unsre Bestimmung selbst demnach auch etwas Gutes sein müsse, weil es ebenfalls nicht begreiflich sein würde, wie sonst so alles auch ausser uns so gar nur auf Gutes für uns hinweisen werde. —

Nemen wir hierzu nun noch den „vernünftigen Begrif von Gott", als einem höchst vollkomnem Wesen, dessen Karakter höchste Macht, Weisheit und Güte ist; so bringt dieser uiberhaupt schon hier unsern Glauben, daß unsre Bestimmung nichts anders, als ein Gut, sein werde, ganz zur Gewisheit, weil es nach diesem Begriffe nicht anders möglich ist, als dis zu glauben, indem ein höchstvollkomnes, und höchstweises, höchstmächtiges und höchstgütiges Wesen nicht nur nicht um sein selbst willen seine Geschöpfe schaffen, sondern auch, da er sie um ihrer selbst willen schaft, zu nichts anderem, als zu dem, was Gut ist, und nicht zu einem Uibel, ins Dasein rufen kan. Und wenn wir nun mit diesem Begriffe nun auch auf ienes Hinweisen unsrer und der ganzen Natur ausser uns auf nur Gutes für uns hinsehen; so wird dieser Glaube dadurch vollends gewis, weil wir nun nicht nur so auf blosse vernünftige Warscheinlichkeit hin ihn aus ienem Hinweisen darauf hernemen, sondern geradezu uns sagen können, daß der Schöpfer selbst uns diesen Glauben aufdringe, indem er durch iene Natureinrichtung so offenbar nur Gutes als Bestimmung für uns dargelegt habe. Folglich entscheidet auch dieser Begrif wieder für das, was wir schon auch wieder aus der Betrachtung unsrer und der Natur uns als wahr hergeleitet haben, und bringt es zur vollen Gewisheit.

Und so ist hiermit dann nun auch der zweite Teil unsrer Frage: ob unsre Daseinsbestimmung dann nun ein Gut oder ein Uibel sei? auch wieder beantwortet.—

Und auf die ganze Frage: ob unsre Daseinsbestimmung sich auf uns oder die Dinge ausser uns beziehe, und ein Gut oder ein Uibel sei? ist demnach die Antwort nun gefunden, und besteht darin: „daß die Bestimmung unsres Daseins — nur auf uns sich beziehe, und — ein Gut sei." —

Schon wieder weiter hat uns auf die Art also nun unsre Untersuchung gefürt, und wir haben so die Freude nun, deutlich und gewis zu wissen, nicht nur, daß wir uiberhaupt eine Daseinsbestimmung haben, sondern auch im Allgemeinen das schon, was sie für eine, daß sie nemlich eine sich auf uns beziehende und eine gute Bestimmung sei. Ja diese Freude haben wir nun. Denn wie solte das uns nicht Freude der höchsten Art sein, dis zu wissen, da wir nun schon als Geschöpfe voll Würde da stehen, indem wir Selbstzwekke und die Dinge in der Natur ausser uns Mittel zu unsren Zwekken sind, und da wir nun auch für das Sehnen unsrer Natur nur nach Gutem gewünschte Erfüllung hoffen können. —

Indessen mit dieser Antwort, so gut sie auch ist, können wir uns doch noch nicht begnügen. Denn sie gibt uns in unsrer wichtigen Sache doch immer noch nur allgemeine Auskunft. Lasset uns deswegen nun noch weiter forschen, und bestimt unsre gute Daseinsbestimmung suchen, damit — unsre Freude volkommen werde! —

Vierte Vorlesung.

Wenn es m. Mitm., eine Sache von der grösten Wichtigkeit ist, das, was wir Bestimmung des Menschen nennen, gehörig zu kennen; so mus es schon ausserordentlich angenem sein, auch überhaupt nur zu wissen: Daß wir nicht umsonst, sondern irgend wozu da sind und eine gewisse feste allgemeine Daseinsbestimmung haben. — Noch mehr aber mus es uns erfreuen, wenn wir auch uns die Frage noch beantworten können: „Ob diese Bestimmung dann nun eine sich auf die Dinge ausser uns oder eine auf uns selbst sich beziehende Sache, und ob sie ein Gut oder ein Uibel sei?" und wenn wir darauf zu sagen im Stande sind: „Daß sie nicht auf die Dinge ausser uns sondern auf uns selbst ganz und allein sich beziehe, und daß sie kein Uibel, sondern ein Gut sei!" Denn dann wissen wir über iene uns so über alles wichtige Sache schon mehr etwas Bestimtes, was also schon mehr unsre Wisbegierde befriedigt und schon dadurch besonders erfreut: und wissen zugleich dann etwas, was unsern gesamten Wünschen für uns im Allgemeinen gemäs ist und ihnen weitere Befriedigung verspricht, und was also aus dem Grunde noch grössere Freude

in uns erwekken müs. — Und so wie wir bei vernünftigem Nachdenken auf die Frage: „Ob es nüberhaupt eine Daseinsbestimmung für uns gebe?“ auf iene beschriebene Weise die gewünschte beiahende Antwort finden: so finden wir eine Antwort auch auf die andere: „Ob unsre Bestimmung dann nun eine auf uns selbst oder nicht auf uns sich beziehende und ein Gut oder ein Uibel sei.“ Ja wir finden auch darauf eine Antwort, wie wir sie wünschen: „Daß sie nemlich ganz nur auf uns gerichtet sei und nichts anders als ein Gut sein könne.“ Und die finden wir auf dem Wege einer vernünftigen Betrachtung unsrer und der Natur der Dinge ausser uns. Denn diese Betrachtung stellt uns alle außer uns auf dieser Erde geschaffenen Dinge gegen uns so klein, und ihren und unsren Schöpfer selbst so gros dar, daß wir unmöglich weder für diesen, noch für ienen da sein können, sondern, wenn wir für etwas da sein sollen, für uns selbst dis Dasein haben müssen. Und sie zeigt auch das uns noch, daß unsre Natur und alles ausser uns stets nur auf Gutes für uns hinweist. Folglich leitet sie ganz auf iene gewünschte Antwort auf die obige Frage, und sagt uns: „Daß wir ganz und allein für uns selbst und zu etwas Gutem da seien.“ Und so haben wir demnach die grosse Freude, nicht das nur in dieser wichtigen Sache zu wissen, daß wir irgend wozu unser Dasein haben, sondern auch dis Bestimtere noch: „Daß uns um unser selbstwillen und zu etwas Gutem unser Schöpfer ins Dasein gerufen habe.“ Und dis, was so also unsre Freude hier vergrösert, dis war es, was ich eben in meiner lezten Vorlesung als richtig und gewis darstellte und auf ienem Wege

der Betrachtung unsrer und der Natur der Dinge ausser uns selbst habe finden lassen.

So viel das aber schon ist und so erfreuend zu wissen: Daß unsre Daseinsbestimmung nicht auf Etwas ausser uns, sondern ganz auf uns nur gehe, und daß sie kein Uibel sondern uiberhaupt ein Gut sei: so ist das doch immer noch etwas Allgemeines nur. Es ist also bei weitem noch nicht alles, was wir in dieser wichtigen Sache wissen müssen, wenn unsre Wisbegierde ganz befriedigt, unsre Freude vollkommen, und unsre Bestimmung selbst erreicht werden soll. Denn dazu ist es nötig, daß wir noch genauer und ganz bestimt die eigentliche auf uns selbst gehende gute Bestimmung unsres Daseins kennen. Und so ist es demnach natürlich, daß wir auch diese noch kennen zu lernen suchen müssen.

Und gerade dis ist es, was sich iezt uns zur Untersuchung darbietet.

Und so ist demnach

die besondere Frage in unsrer wichtigen Sache

iezt diese:

Worin dann nun eigentlich genau bestimt die sich auf uns beziehende gute Bestimmung unsres Daseins bestehe? —

Aber wie soll ich diese Frage zu beantworten dann nun anfangen? —

So, daß ich — gerade diese Bestimmung darstelle, oder — so, daß ich erst sage: „Was bei einem flüchtigen Blik auf die Sache für verschiedene Bestimmungen für uns sich denken lassen, welche und aus welchen Gründen verschiedene von ieher sind angegeben worden, und ob sie oder ob sie nicht unsre Daseinsbestimmung sein können? —

Ich denke, so, daß ich das Lezte zuerst thue. Denn das wird dazu dienen, daß ihr teils uiberhaupt doch wisset, was bei flüchtigem Blik auf die Sache für Menschenbestimmung angegeben werden kan, und von ieher angegeben worden ist, teils einsehen lernet, wie und warum auch in Absicht auf den ersten wichtigen Gegenstand menschlicher Erkentnis von ieher verschiedene Urteile sind gefällt worden, teils auch selbst euch zu sagen im Stande seid, aus welchen Gründen diese oder iene dafür gehaltene Daseinsbestimmung nicht Bestimmung für uns sein könne, und dann auch desto vollkomner und fester das als Menschenbestimmung hernach erkennet, was ich als solche euch darstellen werde.

Und so will ich dis dann auch tun, und iezt also vortragen:

> Was bei flüchtiger Erwägung der Sache für verschiedene Daseinsbestimmungen für uns sich denken lassen und von ieher sind angegeben worden — aus welchen Gründen man sie sich denken kan und von ieher angab — und ob sie oder ob sie nicht die wahre Daseinsbestimmungen für uns sind? —

Also — wir wollen wissen: Worin die eigentliche Bestimmung unsres Daseins bestehe? Und von ieher haben alle unsre Brüder dis wissen wollen, weil es für sie alle etwas Wichtiges war und ist. Aber in der Beantwortung dieser Frage waren sie immer so verschieden, wie sie es in allen ihren anderen Urteilen waren. Und diese Verschiedenheit konte leicht entstehen, weil sich hier, wie in ieder Sache, bei flüchtiger Betrachtung Verschiedenes denken lies, und bald dis bald wieder etwas anderes als Bestimmung für uns darstellte. Um nun doch die verschiedenen Denkarten darüber zu wissen und selbst desto mehr auf den Grund zu kommen: eben darum wollen wir iezt sie kennen lernen, ehe wir bestimte Antwort auf iene Frage suchen.

I. „Und — was ists dann nun, was man von ieher für Menschenbestimmung gehalten und ausgegeben hat, und was sich also, wenigstens bei flüchtigem Blik auf die Sache als Bestimmung unsres Daseins mus denken lassen?" Das ist unsre erste Frage. Und wenn wir da die Geschichte menschlicher Meinungen fragen; so gibt sie darauf diese Antwort:

1) In der grauen Vorzeit, gab es sogenante Weise, welche behaupteten: „Der Mensch habe schon vor seinem Leben auf dieser Erde Dasein in einer vollkomnen Welt gehabt und es auf eine vollkomnere Weise genossen. In dieser vollkomnen Welt habe er sich aber gewisser Verbrechen schuldig gemacht. Deswegen sei er von der Gottheit aus ienem vollkomnen Zustande auf diese Unterwelt gesezt, mit einem groben Körper begabt, und dadurch ins Elend verwiesen worden, um auf die Art für iene seine Vergehungen hienieden zu bü-

sen. Und da seie es nun seine Bestimmung hier das Elend seines iezzigen Zustandes zu fülen und zu erkennen, sich immer mehr von diesem groben elenden Körper und von dieser unglüklichen Sinnenwelt loszureisen, und stets an den Tod zu denken, der den Geist aus diesem unvollkomnen Zustande, worin er in seiner Verbindung mit diesem groben Körper lebe, in einen wieder besseren hinfüre, in dem er mit keiner so groben Materie mehr verbunden sich freier und glüklich fülen werde.

2) „Nein, sagten wieder andere, er ist nicht schon vorher einmal da gewesen, sondern das Erdenleben ist der Anfang seines Daseins. Aber es ist auch das Ende desselben. Daher ist seine Bestimmung dann auch keine andere, als die: Dieses sein Dasein auf Erden ganz zu geniesen, und dadurch sich, so lange er da und so viel es möglich ist, glüklich zu fülen." — Und von diesen sagten Einige: „In roher Natürlichkeit soll er da nur leben, und wie das Tier sein Dasein geniesen, ungebildet an Verstand auf der Erde wonen, und auf vieren einhergehen, ohne Gesellschaft und ohne Kunst, wild in Wäldern seine Tage zubringen, und in der Art zu leben nur die Tiere nachahmen, und dazu allein seinen Verstand gebrauchen, essen und trinken und sich fortpflanzen, wann, wo und wie er dazu kommen kan, und uibrigens ruhen, schlafen und sterben." Und andere von ihnen sagten wieder: Nicht so, diese rohe Natürlichkeit und Genus des Lebens in tierischer Wildheit ist seine Bestimmung, sondern die ist es: Seinen Verstand recht zu bilden, und seine Triebe und Empfindungen zu

verfeinern und allerlei Geschiklichkeiten sich zu erwerben, und das Leben recht auf alle mögliche Weise zu geniesen und seine Sinnlichkeit ganz nur immer auf die erwünschteste Art zu befriedigen, diese Befriedigung ihr aber auch stets zu geben, wann, wo und wie er nur kan, und da, so viel es die Klugheit erlaubt, sich von keinen Gesezzen einschränken zu lassen, sie mögen bürgerliche oder sogenante sittliche Gesezze heisen, weil es für ihn kein Gesez gibt, als das, seine sinnlichen Triebe auf kluge Weise zu befriedigen und sein Leben recht zu geniesen."

3) „Auch das ist nicht, redeten wieder Andere dagegen, sondern dieses sein Erdenleben ist Anfang eines Daseins, welches er noch nach dem Tode dieses Körpers in einer anderen Welt und zwar bis in Ewigkeit fortsezt. Und da ist es nun, sprachen von diesen Viele, seine ganze Bestimmung, für die Ehre seines Schöpfers nur zu leben und denselben hier und dort alle Ewigkeiten hindurch zu loben und zu preisen und darin allein sein ganzes Geschäfte und seine ganze Seligkeit zu sezzen. Nein er ist dazu da, sprachen von ihnen wieder Nicht wenige, der Gottheit in der Vollkommenheit änlich zu werden, höchste Weisheit und Tugend zu seinem Eigentum zu machen, und mit nichts sonst als mit der Sorge für geistige Vollkommenheit sich zu beschäftigen. Auch das ist nicht seine Bestimmung, redeten dagegen von ihnen noch Andere, sondern darin besteht sie, daß er hier zeitlich und dort ewig glüklich werden, und dazu und deswegen nur die Gesezze der Gottheit beobachten soll. Und noch Andere von ihnen behaupteten: der Zwek sei-

nes Daseins seie der: hienieden gar nicht an Glükseligkeit zu denken, sondern sie nur in der Ewigkeit als ein Gnadengeschenk Gottes zu erwarten, und, um sie von ihm zu erlangen, die ganze Sinnlichkeit zu unterdrükken und allen Erdenfreuden zu entsagen, düster und leidend durch die Welt zu gehen und sein Leben einsam und eine fortgesezte Reihe von lauter Gottesdienstlichen Handlungen sein zu lassen. Und endlich wird von vielen unter ihnen auch bis nun noch angenommen: daß unsre Daseinsbestimmung die sei, von iezt an bis durch alle Ewigkeiten hin, Sittlichkeit oder Tugend und Glükseligkeit zugleich in immer höherem Maase zu unserm Eigentum zu machen und der höchsten Sittlichkeit und Glükseligkeit immer näher zu kommen, ohne iedoch ie sie zu erreichen, und zwar iener Sittlichkeit sich immer mehr zu nähern, durch immer grössere Vernünftigkeit im Denken, Wollen und Handeln, und dieser Glükseligkeit durch immer vollkomnere Würdigkeit dazu.

II. Ja, m. Mitm., das ist das Hauptsächlichste von dem, was man von ie her für Menschenbestimmung gehalten und angegeben hat. Verschieden waren also allerdings von ie her die Denkarten der Menschen über das, was der erste wichtigste Gegenstand ihrer Erkentnis ist, und wovon man sagen solte, daß sie darüber hätten einstimmig urteilen müssen, eben weil es so der erste und wichtigste Gegenstand menschlicher Erkentnis ist. Indessen hatten sie für ihre verschiedene Meinungen Alle doch Gründe. Und eben deswegen ist ihre Verschiedenheit dann doch nun nicht mehr unerklärlich. Denn ie nachdem der Eine die Sa=

che so und der Andere wieder so ansahe, nachdem mu-
ste er auch hiernach darüber urteilen. Denn die sich
ihm darbietende Gründe mogten nun richtig oder falsch
sein, das tat nichts dabei. Genug, wenn er sie als
richtig sich vorstellte. Denn nun konte er nicht an-
ders, als er muste darnach entscheiden. Und so war
es also natürlich, daß wie über iede andere Sache in
der Welt, so auch über die Art der Bestimmung unsres
Daseins die Urteile der Menschen verschieden ausfal-
len musten, weil sie bald so bald anders den Men-
schen ansahen, und bald für diese bald für iene Da-
seinsbestimmungsart für ihn sich ihnen Gründe dar-
boten. — Und dis wird sich noch mehr uns bewei-
sen, wenn wir ihre Gründe uns bekant machen.
Und — welches waren sie denn? Die Geschich-
te und unsre eignes Nachdenken sagt: es waren fol-
gende. —

1) Jene, die das gegenwärtige Leben für eine
Strafe wegen in einem vorhergegangenen besseren Zu-
stande begangener Verbrechen, den Tod als Befreier
aus diesem und Hinfürer in ein wieder besseres Leben,
und das nun als Menschenbestimmung erklärten, in
diesem Leben für iene Verbrechen zu büssen, stets an
den Tod als Befreier zu denken, und immer mehr
sich von der Sinnenwelt loszureissen und dadurch all-
mälig wieder in einen besseren Zustand der Freiheit
des Geistes überzugehen, die wurden auf diesen Ge-
danken gefürt vom Blik auf die Übel in der Men-
schenwelt. Sie sahen nemlich an dem Menschen einen
Körper, der allerlei unruhig machende, oft nicht zu
befriedigende und manchmal zu den unseligsten Hand-

lungen verleitende Triebe und Bedürfnisse in ihnen erregte, mühselige Arbeiten erfoderte, allerlei Schwächen, Mängel und Krankheiten zu erdulden hatte, und ihn mit der Sinnenwelt ausser ihm in Verbindung sezte, die dann auch wieder oft allerlei Uibel für ihn hervorbrachte, und sahen zugleich, daß der Geist auch nun auf allerlei Art dadurch in seinen Wirkungen gehemt und gehindert wurde. Und so, wie sich alles dis ihren Sinnen darstellte, beurteilten sie es auch nun geradezu, nemlich blos als ein Uibel, und erklärten daher natürlich nun auch das Leben selbst auf dieser Erde für ein Uibel ohne Gutes. Daß dazu aber doch so gerade ohne Verschuldung der Mensch von der Gottheit ins Dasein gerufen worden sei, getrauten sie sich dann doch auch nicht zu denken. Deswegen namen sie an, daß er so ein uibelvolles Leben verdient haben müsse. Und weil es gleich mit dem Anfange seines Erdendaseins und bei Jedem so sich zeigte; so fielen sie auf den Gedanken, daß er also schon vorher, und wol in einem besseren Zustande da gewesen, sich darin großer Vergehungen schuldig gemacht, und dieser wegen zur Strafe nun in diesen unvollkommeneren Zustand versezt worden sein müsse, und so glaubten sie folglich, daß seine Bestimmung die sei, hier für iene Vergehungen zu büsen. Eben weil sie aber dis Leben als einen Zustand des Bösens sich dachten und sein Uibel mit unangenemer Empfindung fülten; so wünschten sie auch, einmal doch wieder aus demselben befreit und in einen besseren Zustand gesezt zu werden. Und sie glaubten auch der Gottheit es zutrauen zu können, daß sie einmal aus diesem uibelvollen in einen besse-

ren Zustand in einem anderen Leben verszzen, und daß sie den Tod Befreier aus ienem und Hinfürer in diesen werde sein lassen, weil dann warscheinlich die Büsungszeit zu Ende sei, indem sie sonst dis das Leben immer würde dauern lassen, und weil sie auch nicht ohne Verschuldung in diesen unvollkomnen Zustand gesezt habe und also auch wieder aus demselben sezzen werde, wann genug und gehörig gebüßt sei. Daher rechneten sie nun das mit zur Bestimmung des Menschen, daß er, wenn er genug und gehörig gebüßt habe, dann durch den Tod befreit und in einen anderen Zustand gefüret werden solte. Und eben weil der Körper und das Körperliche in der Welt alles Uibel hervorbrächte und der Tod nun als Befreier von diesen Uibeln gedacht würde; so sezten sie noch hinzu: daß wir nun auch dazu da seien, den Tod als einen solchen Befreier stets zu denken und nach und nach immer unsern Geist von dem Sinnlichen unabhängig zu machen. Und so entstand dadurch nun ihre ganze Daseinsbestimmung. Und sie muste so entstehen, weil sie auf die angezeigte Weise die Menschenwelt betrachteten, und von den Gründen sich leiten liesen, die ich eben angefüret habe.

2) Aber auch Jene, welche die angegebene zweite Meinung hatten, fürten Gründe für dieselben an. Und weil auch sie diese Gründe für richtig hielten; so musten sie auch für iene ihre Meinung sich bestimmen. — So sahen sie nemlich, daß von dem ersten Anfange des Lebens an sich die Bedürfnisse des Menschen und seine Triebe ganz auf dieses Erdenleben bezogen, und daß er, so lange er nicht gebildet wurde, nur diese Triebe fülte und befriedigte, und nur in

ihrer Befriedigung seine Glükseligkeit suchte: daß er, wie er von Kindheit an heraufgewachsen war, auch so wieder nach und nach an Kraft des Körpers und des Geistes abnam: und daß er endlich ganz in den Tod dahinsank und keine Spur von Nachdasein zurükließ. Dis sage ich, sahen Sie überall in der Menschenwelt, und sahen nur allein darauf, und urteilten also auch allein nach dem nur, was so ihnen in die Augen fiel. Was war natürlicher daher, als dieses, daß sie nun auch auf den Gedanken kamen: des Menschen Dasein müsse also auch auf dieses Erdenleben nur eingeschränkt, und seine Bestimmung könne wol keine andere sein, als hier durch Befriedigung seiner körperlichen Triebe so lange und so gut sich glüklich zu fülen, als es möglich sei. — Und weil sie nun zugleich bemerkten, daß der Mensch seine natürlichen Triebe mit dem Tiere gemein habe, von ihnen eben so, wie dieses, geradezu und ohne Mühe und Sorge auf das hingefürt werde, was zur Erhaltung und tierisch-glüklichen Fortdauer seines Lebens gehöre, daß sein Verstand nicht so von selbst wirke, und daß mit seiner Bildung und mit dem Leben nach seinen Gesezzen und in bürgerlicher Gesellschaft, viele Mühen und Lasten, Sorgen und Einschränkungen verbunden wären, ja daß es auch wirklich Menschen gab die unter Tieren aufgewachsen, unter ihnen auch ferner und wie sie tierisch lebten, wie man solcher Beispiele in der Tat hat: so giengen von ihnen viele von ihrem Urteil über die Bestimmung des Menschen noch weiter, und liesen sich von dem, was sie so bemerkten, auf den Glauben bringen, daß er nach der Anweisung der

Natur sein Erdenleben nun auch noch in roher Natürlichkeit, wie das Tier, verleben, nach den Gesezzen der rohen Natur, wie auch es, seine Triebe befriedigen, und nun dazu seinen wenigen Verstand anwenden solle, dieses in seiner Lebensweise nachzuahmen, um desto besser iene Triebe befriedigen und desto mehr sich tierischglüklich zu fülen. — Indessen konte es doch auch wieder nicht geleugnet werden, daß ein gebildeter Verstand noch zu mehr, als zur Nachahmung der Tiere, in den Stand sezze, daß zu seiner Bildung in der natürlichen Wisbegierde auch Trieb sei, und daß er auch wirklich gebildet werden könne, ia, daß er und das Leben in bürgerlicher Verbindung mit mehreren Menschen noch viele gute Wirkungen für desto bessere Befriedigung iener körperlichen Triebe und mehrere Mittel und Ruhe und Sicherheit zu einem glüklichen Leben hervorbringe. Daraus schlossen dann andere wieder: daß es folglich auch Gesez der Natur für den Menschen sei, seinen Verstand zu bilden und in bürgerliche Gesellschaft zu treten, und nicht in tierischer Rohheit zu leben, um desto besser dadurch des kurzen Erdenlebens froh zu werden. — Und so entstand und muste auf die Art iene zweite Meinung uiber Menschenbestimmung also entstehen.

3) Gab es nun Gründe für diese, aus welchen sie sich denken lies und entstehen muste; so gab es ihrer gewis auch für die dritte und lezte. — Und für das Allgemeine in ihrer Meinung: daß der Mensch nemlich zu einem noch uiber das Grab hinausgehenden ewigen Leben bestimt sei: hatten die Weisen von ie her im Ganzen die nemlichen Gründe, die auch wir

iezt für diesen auch unsern Glauben haben. — In Absicht auf das Besondere dabei aber, nach welchem der Eine dis und der Andere ienes als Gegenstand der menschlichen Erwartungen und Handlungen in diesem Leben und für das darauf folgende angabe, waren ihre Gründe natürlich auch wieder verschieden. Denn — da liesen die, welche die Ehre der Gottheit, das Lob und die Beförderung derselben, zum Ziel des menschlichen Denkens und Tuns und Lassens machten, zu diesem Glauben sich bringen, durch den Gedanken, daß die Gottheit, als das höchste Wesen, auch allein wert sei, daß der Mensch auf das Lob und die Ehre derselben, alles sein Denken, Tun und Lassen richte, und daß es also auch für ihn keine höhere und zugleich bessere Bestimmung geben könne, als die, auf das Lob und die Ehre desselben sein ganzes Denken, Tun und Lassen wirklich zu richten. Andere — hielten die Gottheit für zu gros, als daß der Mensch für ihre Ehre geschaffen sein könte, sahen auf das in ihr, was sie so gros machte, auf ihre höchste Vollkommenheit, und glaubten dem Menschen deswegen keine herrlichere Bestimmung anweisen zu können, als die, blos darnach zu streben, diese göttliche Vollkommenheit auch in sich und dadurch für sich auch göttliche Grösse hervorzubringen, und glaubten dabei, daß sie diese Bestimmung nur ihm anweisen müsten, weil sie so herrliche Anlage zu dieser Vollkommenheit an ihm gewar wurden. Noch Andere — richteten ihren Blik nur auf das heise Verlangen des Menschen nach Glükseligkeit, auf die Einrichtungen seiner und der ganzen Natur ausser ihm dazu, und auf den Begrif Gottes als des liebevoll-

sten Menschenvaters, und auf seine Gesezze als wirkliche Fürer zur Glükseligkeit: und meinten daher, daß so nach also auch nur Glükseligkeit hier und dort unsre Menschenbestimmung sei und daß für diese und um dieser willen nur alles Andere getan werden müsse. Weil — aber doch hienieden keine vollkomne Glükseligkeit zu finden ist, auch die Gesezze der Gottheit selbst hier auf Erden nicht ganz glüklich machen, sondern oft noch gar das, was Glük ist, hindern, und uiber dis der Besiz und der Genus der irdischen Güter sich auch nicht für zum Himmel bestimte Geschöpfe schikke, ia selbst von dem Gedanken an Gott und Himmel, an Gottesverehrung und an Beobachtung der Gottheitsgesezze abziehe; so meinten Andere, daß der Mensch also auch gar nicht zur Glükseligkeit in diesem Leben, sondern ganz nur für ienes Leben geschaffen sei, daß auf dieses nur also auch die Gesezze der Gottheit sich bezögen, daß es folglich, wenn man sich seiner Wert mache, von ihr auch einst als ein Gnadengeschenk erteilt werden solle, und daß die beste Art, sich seiner Wert zu machen, demnach auch keine andere sein könne, als sich ganz von diesem Leben abzuziehen, weil man für es nicht da sei, und nur in steten ernsthaften Gedanken an Gott und Himmel und im Dienste der Gottheit zuzubringen, weil Gott und sein Himmel allein nur sein Glük ausmache, und daß man nun so viel mehr folglich sich seiner Wert mache, ie mehr man nur mit Gott und seinem Himmel sich beschäftigte, und alles Irdische von sich entfernte, ia sogar düster und unter Auflegung mannigfaltiger Lasten uiber die Erde hinwandelte, weil man dann recht sich als einen

und für Gott und für ienes Leben lebenden Menschen zeige. — Indessen die ganze Einrichtung der Natur des Menschen und der Natur ausser ihm zeigte sich doch immer als auch auf Glükseligkeit hienieden schon hinweisend. Dis erkanten Viele dann auch wieder. Auch dachten sie sich das Leben uiber dem Grabe als eine Fortsezzung des gegenwärtigen. Und die Gottheit stellten sie sich als das höchstvollkomne Wesen und die Tugend als einerlei mit Vernünftigkeit vor, und sahen in dieser das, was den Menschen zu einem würdigen und der Gottheit wolgefälligen Menschen macht und selbst in mehr als in einer Rüksicht für ihn in diesem und ienem Leben Glükseligkeitsquelle ist. Daher schlossen sie dann, daß er so nach auch zur Glükseligkeit in diesem und dem künftigen Leben, aber nicht dazu nur, sondern auch und zwar zu allererst zur Tugend, und zwar zu immer höheren Tugend und Glükseligkeit zugleich bestimt sei, und daß er folglich auch nicht so hier leben solle, als wenn er nicht lebte, und eben so wenig hauptsächlich darin seine Tugend sezzen, nur an Gott und Himmel zu denken und Gott im eigentlichen Sinne zu dienen, weil ienes nicht Tugend ausmache und dieses gegen die Natur Gottes streite, und dann gewis und in dem Maase Glükseligkeit uiber dem Grabe erwarten könne, wann er durch Vernünftigkeit sich recht ihrer wert und empfänglich gemacht habe. — Und so sehet ihr, daß sich auch diese dritte Meinung wieder auf Gründen bezieht, und daß auch sie nach ihnen gedacht werden konte und entstehen muste.

Genug also: Alle iene drei Meinungen uiber die Art der Bestimmung des Menschen hatten ihre Grün-

de. Diese Gründe waren die, welche ich im Kurzen dargestellt habe. Und nach ihnen liesen sie sich denken und musten entstehen, wo sie erkant und für richtig gehalten wurden. Und es ist also nicht unerklärlich, wie uiber eine Sache, wie die Daseinsbestimmung des Menschen ist, so verschieden gedacht und geurteilt werden konnte.

III. Wie verhält sichs dann nun aber mit ihrer Richtigkeit? Das heist: sind sie dann nun alle unrichtig und wenn sie es sind, warum? Oder sind nur zum Teil alle unrichtig und zum Teil auch wieder wahr, und welches ist das Wahre und Falsche in ieder? Oder ist wol eine oder die andere ganz richtig und welche? Das ist lezt nun noch unsre Frage, nachdem wir sie uiberhaupt kennen, und die Gründe, worauf sie gebaut sind. Und sie ist für uns noch eine wichtige Frage, weil wir ia eben die Art unsrer Daseinsbestimmung kennen lernen wollen, und es uns also daran gelegen sein mus, aus Gründen zu wissen, wie es sich mit der Richtigkeit aller Meinungen uiber unsre Daseinsbestimmung verhält, damit wir nicht auf geradewol und aufs Ungewisse hin, sondern bestimt und mit beruhigender Gewisheit verwerfen oder wälen.

1) Und was finden wir da in dieser Rüksicht, wenn wir unsern untersuchenden Blik auf iene erste Meinung werfen? Das finden wir: daß wenigstens gleich diese in der Hauptsache ganz unrichtig ist. Zwar wahr ist es, daß sich viele und mannigfaltige Uibel in der Welt befinden, daß unser Körper eben unsern Geist sehr einschränkt, daß ein besserer Zustand uiber

dem Grabe für uns zu hoffen sei, daß wir unsern Geist immer mehr von den Banden der Sinnlichkeit losreisen müssen, und daß eben dis weitere Freimachen des Geistes von der Herrschaft der Sinnlichkeit das Mittel ist, so wol unser Erdenleben immer glükseliger zu machen, als auch insbesondere sich in Absicht auf ienen höheren Zustand immer mehr Wert und Empfänglichkeit zu geben. Und in so weit können wir also nichts gegen iene Meinung sagen. Aber wie gesagt, in der Hauptsache ist sie doch durchaus so beschaffen, daß sie bei genauerer Erwägung sich nicht vernünftiger Weise denken lässet. Denn schon uiberhaupt uiber ein Vorherdagewesensein bestimt zu reden, wie törigt ist gleich dis schon, da wir davon nicht das geringste wissen. Und nun noch gar zu sagen: daß es Menschenbestimmung sei, in diesem Leben für in einem vorhergegangenen anderen Leben begangene Vergehungen zu büsen, wie so ganz redet erst unsre Vernunft dagegen, da wir nicht einmal wissen, daß wir schon vor diesem Leben da gewesen sind, und also noch vielweniger, daß dieses Leben vollkomner gewesen sei, und daß wir in demselben uns gewisser Vergehungen schuldig gemacht haben, und da offenbar eben, weil wir dis nicht wissen, unsre Bestimmung unmöglich die sein kan, für vorhergegangene Vergehungen hienieden zu büsen, indem wir doch notwendig von ienen vorhergegangenen Vergehungen Bewustsein und Kentnis haben müsten, wenn die Gottheit durch unser Hinsezzen in diesen Büsungszustand ihre weisen Zwekke ganz erreichen wolte. Und sie redet um so viel mehr dagegen, weil die Uibel in der

Menschenwelt nicht einmal dringende Veranlassungen zu diesem Glauben sind, indem sie teils wesentliche und in vieler Rüksicht gute Eigenschaften niedrigerer Geschöpfe sind, wie dis z. E. der Fall mit der Verlezbarkeit unsres Körpers und mit unsern mannigfaltigen Bedürfnissen ist, teils auch und grösstenteils blos durch Menschenschuld hervorgebracht werden, wie dis sich z. B. an dem Heer von Krankheiten unter den Menschen genug zeigt, und teils auch so gelenkt und benuzt werden können, daß durch sie unser Zustand doch immer noch ein für unsern Verstand, für unsre Freiheit und Tugend und für unsre innere Glükseligkeit ein guter Zustand sein kan. Ja sie sagt auch, daß beständiges Denken an den Tod und an solches Losreisen vom Sinnlichen, bei welchem man wie nicht mehr in der Welt und nicht mehr für die Welt lebe, sich also mit keinen sinnlichen Dingen mehr sondern blos mit geistigen abgebe, nicht nur in keiner Rüksicht nötig, sondern vielmehr in ieder Rüksicht unzulässig sei: weil man nicht nur auch ohne ein so weit gehendes Denken an den Tod und Losreisen von der Sinnlichkeit doch seinen Geist frei erhalten, sondern sogar dann erst recht stark ihn machen könne, wenn man in Verbindung mit der Sinnenwelt bleiben und auch mit anderen als blos geistigen und Todesgedanken sich beschäftige, indem man alsdann weit mehr Gegenstände, Mittel und Gelegenheiten habe, seinen Geist zu üben, und indem man eben dann erst recht zu seiner Ehre unabhängig sei, wenn man bei allen fortdauernden Verbindungen und Beschäftigungen mit dem Sinnlichen doch nicht in seine Herrschaft sich brin-

gen lasse: und weil auch bei beständigem Denken nur an das Elend in der Welt und an den Tod und ans Blosgeistige und beim gänzlichen Losreisen von der Sinnenwelt uiberhaupt der ganze Zwek des sogenanten Büsungszustandes hienieden zerstört werden würde, indem dabei die menschliche Gesellschaft als eine Gesellschaft von für einander nicht tätigen Gliedern, nicht bestehen könte. Und so stellt sich auf die Art, wie gesagt, wenigstens diese erste Meinung als eine solche dar, die sich bei genauerer Erwägung nicht denken lässet.

2) Und „das ist auch der Fall mit iener zweiten." Denn — was zuvor den Hauptteil derselben betrift, daß der Mensch nemlich nur für dieses Erdenleben da sei, und in demselben durch Befriedigung seiner körperlichen Triebe sich so lange und so gut, als möglich, glüklich machen und fülen solle: so streiten schon gleich dagegen alle die Gründe, welche uns als uiberwiegende Gründe für die ewige Fortdauer unsres Daseins bekant sind. Und auch die Gründe, welche für diese Meinung angegeben werden, geben nichts als blosen Schein nur. Denn mag es immerhin sein, daß vom ersten Anfange unsres Erdenlebens an unsre gesamten Bedürfnisse und Triebe sich nur auf dieses Leben beziehen, und daß wir, so lange wir ungebildet sind, nur diese Triebe fülen und nur in ihrer Befriedigung Glükseligkeit suchen, ia daß mit dem Körper nach und nach auch die Kraft des Geistes abneme, und daß wir endlich ganz in den Tod dahinsinken und keine Lebensspur zurüklassen, so ist dis doch immer noch kein Beweis daß unser ganzes Dasein sich nur allein auch

auf dieses Erdenleben einschränke, und daß wir nur in Befriedigung iener Triebe unsre ganze Glükseligkeit suchen und finden sollen. Denn da wir immer doch zuerst für dieses Leben da sind und der Körper seiner Natur nach zuerst sich entwikkelt; so kan es nicht anders sein, als wir müssen auch zugleich von Anfang unsres Lebens an die körperlichen Triebe und Bedürfnisse zuerst fülen, und sie selbst müssen ganz auf dieses Erdenleben gerichtet und so stark sein, daß wir, so lange wir noch nicht höhere Bildung haben, nur in ihrer Befriedigung Glükseligkeit suchen. Und weil auch das in uns, was wir als unser eigentliches Ichempfinden, unser Geist, aufs allergenaueste mit diesem Körper verbunden ist und nur durch ihn wirken kan; so ist es eben so natürlich, daß auch dieser Geist nun, wenn der Körper schwach und alt wird, sich so zeigen mus, als wenn er nun auch geschwächt wäre, und daß er endlich sich gar nicht mehr wirksam zu zeigen im Stande ist, wenn der Tod die Lebenswegungen des Körpers in gänzliche Stokkung gebracht hat. Es folgt also aus allen diesen Erscheinungen noch gar nicht, eben weil sie unvermeidliche Folgen unsrer engen Verbindung mit diesem Körper und mit dieser Erde sind, daß nun auch eine Fortdauer unsres Daseins uiber dem Grabe und ein anderes Gut noch, als Glükseligkeit aus Befriedigung körperlicher Begierden, unmöglich, und daß nur dazu also der Mensch bestimt sei, hier eine Zeitlang zu leben und sich bei Befriedigung seiner körperlichen Triebe glüklich zu fülen. — Vielmehr läst sich bei allen diesen Erscheinungen das Gegenteil denken und sogar aus diesen Erscheinungen schliesen. Denn

warum solte es denn iener Ursache wegen unmöglich sein, daß noch ein anderes Leben für uns und ein anderes Gut Statt finde, da wir doch, so bald wir nur ein wenig zum Selbstbewustsein erlangt haben, bemerken, daß wir mehr als blos Körper sind, und mehr als blos körperliche Triebe haben, und es also wol sein kan, daß wir nun auch noch etwas anders, als blos sinnliche Glükseligkeit, und noch ein anderes, als dieses Erdenleben, dann zu erwarten haben, wann dieser Körper ganz hinweg ist? Und werden wir nicht auch dis noch gewar, daß die blosse Befriedigung körperlicher Triebe uns nicht genug tut und noch gar Unruhe und mannigfaltiges Uibel hervorbringt, daß unsre Wünsche auch uiber das Leben hinaus gehen, und daß unser diese Wünsche in sich fassender Geist im Grunde doch bei allen Veränderungen des Körpers der nemliche bleibt, und macht, daß wir auch am Rande des Grabes und im höchsten Alter noch als die nemlichen Menschen uns fülen: und berechtigen uns nun diese Erscheinungen nicht zu dem Schlusse, daß wenigstens warscheinlich noch ein anderes Gut, als blosse Glükseligkeit aus Befriedigung körperliche Triebe und ein anderes Leben noch, als das gegenwärtige, unsre Bestimmung sei? Wie können wir anders also, als schon gleich auch diese Zweite Meinung wieder wenigstens in Rüksicht auf ienen ihren Hauptteil für unrichtig erklären? — Und wie so ganz müssen wir dis dann erst, wenn wir unsre ganze Natur genau betrachten, und den Schöpfer so uns denken, wie eine reine Vernunft ihn denken lehrt! — Eben so unrichtig stellen sich uns nun aber auch noch die „beiden besonderen

Bestimmungen dieser Meinung" dar. Denn — schon dis, daß nur deswegen der Mensch Verstand habe und ihn bilden und in gebildeter Menschengesellschaft leben solle, um desto ruhiger, sicherer und erwünschter seine tierischen Triebe befriedigen zu können: wer mus nicht schon gleich dis geradezu verwerfen, eben weil wir auch ganz andere, als blos körperliche und auf dieses Leben gehende Wünsche und Triebe in uns fülen, und zu weit höheren Kentnissen und Handlungen unsern Geist bilden und gebrauchen lernen und von unsrer eignen Natur zu bilden und zu gebrauchen angetrieben werden, als zur Befriedigung blos sinnlicher Triebe? Und — nun vollends dis, daß wir in natürlicher Rohheit tierisch leben und unsern Verstand nur gebrauchen solten, die Tiere in ihrer Lebensweise nachzuahmen: wer kan nun gar dis noch für richtig halten, da zu einem blos tierischen Leben, zur Erhaltung desselben und zu seinem tierisch glüklichen Genus uns offenbar die bestimt leitende und zu allem in Stand sezzende Triebe und Kräfte felen, die wir in dem Tiere bemerken, die es hat, so bald es zur Welt komt, die sich von selbst entwikkeln, so weit es nötig ist, und die es in allem sicher füren? Und den Mangel derselben ersezt zu so einem Leben auch der Verstand nicht, um so viel weniger, da er in dem Zustande der natürlichen Rohheit gar keine Bildung erlangen könte. Und wenn ihr meint, daß dagegen die Beispiele von mehreren in der Wildnis unter den Tieren gefundenen Menschen redeten; so müst ihr bedenken, daß wir doch dabei nicht wissen, ob sie sich in ihrem Zustande nun auch so gut, wie die Tiere befinden und so lange, wie sie, am Le-

ben erhalten haben würden, und eher diese Frage nach obigen Gründen verneinen, als beiahen müssen, und daß wenigstens von diesen einzelen Beispielen der Schlus nicht gilt, daß deswegen nun so auch das ganze Menschengeschlecht in tierischer Rohheit glüklich leben und sein Dasein erhalten könne, so gut, wie das Geschlecht der Tiere. Auch lebt ia kein einziges Volk der Erde, so roh es auch immer noch sein mag, ein ganz tierisches, sondern ein Leben, das sich von dem tierischen noch in vieler Rüksicht unterscheidet, zum Beweise, daß ein ganz tierisches Leben der Natur des Menschen nicht gemäs sein müsse. Und wir finden auch, wenn wir diese Natur selbst betrachten, daß sie in der Tat nicht darauf, sondern auf ein weit vollkomneres Leben hinweist, da alsdann Triebe und Kräfte in ihr sich uns darstellen, welche uns zu weit höheren als blos tierischen Freuden und Handlungen antreiben und in den Stand sezzen, welche immer mehr vervollkomnet werden können, welche uns zu Beherrschern der Erde und aller darauf befindlichen Geschöpfe machen, welche uns zur Weisheit und Tugend, zur beglükkendsten Glükseligkeit und zum beseligendsten Genus und Gebrauch aller Güter des Lebens füren, und welche selbst zu einem Leben noch ienseits des Grabes uns geschikt machen und leiten. Also — tritt alles hervor, und nötigt uns dazu, auch eine Meinung zu verwerfen, nach welcher wir bestimt sein sollen, nur wie das Tier unser Dasein eine Zeitlang hienieden zu geniesen, und dann zu sterben und nicht mehr zu sein. — Und so ist folglich auch hier alles wieder

unrichtig, was in Absicht auf die Bestimmung unsres Daseins gesagt wird.

3) Solte sichs so dann nun aber auch mit iener dritten Meinung noch verhalten? — Lasset uns nachdenken und untersuchen, und wir werden auch hier finden, ob etwas oder nichts darin Wahres ist? — Und da — finden wir gleich den Hauptteil in ihr, daß wir nemlich nicht blos für dieses Erdenleben, sondern auch noch zu einem bis uiber das Grab hinaus in alle Ewigkeit hinreichenden Dasein geschaffen seien, aus den uns schon genug bekanten Gründen richtig, und haben, eben weil uns diese Gründe bekant sind, nicht nötig, uns lange mit Nachdenken darüber aufzuhalten. — Aber — nicht so finden wir alle die einzelen Teile dieser Meinung. Denn — was einmal ienes erste Urteil in ihr betrift, nach welchem sich unsre Daseinsbestimmung blos auf die Gottheit beziehen und auf ihre Ehre und auf ihr Lob gerichtet sein soll; so stellt sich wenigstens schon gleich diese als unrichtig dar, weil die Gottheit, als das höchstvollkomne Wesen, nichts für sich bestimt haben kan, wie wir schon im vorhergehenden gesehen haben. Und — so wahr es auch immerhin ist, daß geistige Vollkommenheit uns Würde gibt und daß wir zu ihr in unsrer Natur auch Triebe und herrliche Anlagen haben; so kan doch das nicht richtig sein, was auch noch in iener dritten Meinung behauptet wird, daß wir blos dazu seien, nur dafür zu sorgen, daß wir immer geistig vollkomner werden, und sonst an nichts denken und nichts wünschen und nach nichts streben dürften, weil unsre Natur uns doch auf mehr och, als auf geistige Vollkommenheit, nemlich auch

auf Glükseligkeit noch hinweist. Aber — eben weil sie auch wieder nicht allein auf diese uns hinweist, sondern auch auf iene Vollkommenheit noch, so ist es auch wieder falsch, wenn, wie auch dort geschieht, diese allein nur für unsre Daseinsbestimmung angegeben wird. Ja — nicht minder unrichtig ist es auch, wenn gesagt wird, daß wir nur zu einem glüklichen Leben ienseit des Grabes auf diese Erde gesezt seien, und daß wir uns auf dasselbe, zu seiner Erlangung als Gnadengeschenk aus der Hand der Gottheit, vorbereiten sollen dadurch, daß wir hier uns ganz von allem Irdischen abzögen, uns nur mit Gedanken an Gott und seinen Himmel beschäftigen und auf allerlei Art unsre Tage hienieden in seinem Dienst zubringen. Denn dagegen streitet offenbar dis: daß nach unsrer eignen und nach der Einrichtung der Dinge ausser uns Glükseligkeit auch hienieden schon für uns Bedürfnis und möglich ist: daß beim blossen Beschäftigen mit Gedanken an Gott und an seinen Himmel und beim gänzlichen Abziehen vom Irdischen die menschliche Gesellschaft nicht bestehen kan: daß die Gottheit kein willkürlich-handelndes und dienstbedürftiges Wesen ist: und daß auch selbst die Gesezze der Gottheit, die sie uns durch unsre Vernunft vorschreibt, uns zur Beschäftigung mit dem Irdischen und zum Streben nach Glükseligkeit und ihrem Genusse hienieden, Erlaubnis und Anweisung geben: ia daß wir auch wirklich dabei noch des Himmels würdige Menschen sein, und selbst noch mehr es dadurch werden können, ie mehr wir nemlich dann Mittel und Gelegenheit haben, uns, wann wir wollen, an Geist und Herz zu immer vollkomne-

ren, also zu immer weiseren und besseren Menschen zu machen, welche Mittel und Gelegenheiten uns bei einem von allem irdischen abgesonderten und blos beschaulichen Leben ganz mangeln. Was aber die — lezte Bestimmung in iener Meinung betrift; so ist diese von der Art, daß sie allein uns schon bei dem ersten Blik auf sie als eine wenigstens nicht ganz verwerfliche Meinung sich darstellt, weil in ihr alles das nicht angenommen wird, was die anderen Bestimmungen iener dritten Meinung für wahr ausgeben, und weil gerade dieienigen beiden Stükke nach ihr als Bestimmung unsres Daseins gelten, welche für uns bei näherer Untersuchung unsrer Natur als gleichwichtige Güter sich darstellen. Noch mehr aber wird sie uns als richtig und iede andere als unrichtig sich zeigen, wenn wir noch weiter nun selbst forschen, nicht, was von ie her für Menschenbestimmung gehalten worden ist, sondern, was wir selbst nach aller Vernunft für eigentliche Bestimmung unsres Daseins halten müssen.

Auch die verschiedenen Meinungen uiber die Art unsrer Menschenbestimmung kennen wir dann nun also, und — wir ~~wissen folglich, daß~~, wie und warum von ie her dieselbe verschieden ist angegeben worden — finden es nun nicht mehr unerklärlich, daß uiber iene Sache von ie her verschieden geurteilt wurde, die doch der erste wichtige Gegenstand menschlicher Erkentnis ist — und sind auch iezt im Stande, auch selbst uiber iene verschiedenen Meinungen zu urteilen und uiber ihre Richtigkeit und Unrichtigkeit zu entscheiden.

Und so sind wir nach unseren bisherigen vier Betrachtungen so weit dann gekommen, daß wir nun wissen, daß die Kentnis der Bestimmung unsres Daseins uiber alle Massen wichtig für uns ist, daß es irgend eine gewisse allgemeine Menschenbestimmung gibt, daß diese als eine nur auf uns sich beziehende gute Sache gedacht werden mus, und daß und wie und warum sie von ie her so verschieden angegeben worden ist. —

Weiter können wir nun also wieder gehen, und bestimter schon unsre Betrachtungen richten, auf die Untersuchung nemlich, was nun wirklich nach aller Vernunft als Daseinsbestimmung für uns gedacht werden müsse? —

Und mit dieser Untersuchung wollen wir das nächste Mal anfangen.

Und welche Freude für uns, wenn wir durch dieselbe dann uiberzeugt werden, daß aller der verschiedenen Meinungen ongeachtet unsre Bestimmung sich doch gewis erkennen lässet, und wenn wir gar nun das noch finden, daß sie eine Bestimmung ist, die mit allen unsern Wünschen uibereinstimt! —

Fünfte Vorlesung.

Wir waren schon das vorlezte Mal so weit gekommen, l. Mitm., daß wir nicht nur die Wichtigkeit der Kentnis unsrer Menschenbestimmung einsahen, sondern auch wusten, daß es irgend einen Zwek unsres Daseins gebe, und daß dieser Zwek unsres Daseins oder unsrer Menschenbestimmung ein auf uns selbst sich beziehendes Gut sei.

Und so kamen wir also gleich da schon auf die bestimte Frage: „Worin dann nun wol eigentlich diese unsre Daseinsbestimmung bestehe?" —

Wir beantworteten sie uns aber noch nicht, sondern weil sie von ieher aufgeworfen und von ieher auch verschieden beantwortet wurde; so warfen wir vorerst unsern Blik auf diese verschiedene Beantwortungen derselben, und sahen also, worin von ieher die Bestimmung des Menschen gesezt wurde, worin sie bei flüchtiger Erwägung der Sache auch wol gesezt werden könne, worin sie aber bei genauerer Untersuchung nicht gesezt werden dürfe. —

Und so sind uns also nun auch die verschiedenen Antworten auf iene Frage bekant, und wir wissen auch bis iezt schon, was sich in den verschiedenen Darstellungen unsrer Menschenbestimmung neben dem Falschen für Wahres noch findet. —

Aber ganz deutlich wissen wir dann doch immer noch nicht: „Was dann nun wirklich und gewis die eigentliche Bestimmung unsres Daseins ist, und worin, wenn es wol mehrere Bestimmungen für uns gibt, unsre ganze Menschenbestimmung besteht? —

Und doch ists gerade dieses, worauf alles hier ankomt. Denn was hilft es zu wissen, daß irgend eine Bestimmung für uns da, daß sie ein sich auf uns selbst beziehendes Gut, und daß so und so von ieher daruiber gedacht worden ist: was hilft uns im Ganzen dis, da unsre Wisbegierde dabei doch immer noch nicht befriedigt, unsre Freude nicht vollkommen, und unsre Bestimmung selbst für uns nicht erreichbar ist, so lange wir nicht aus deutlich erkanten Gründen ganz bestimt zu sagen im Stande sind: daß gerade da oder darin und in nichts Anderem iene unsre Daseinsbestimmung bestehe, und daß, wenn es mehrere Arten derselben gibt, die und die zusammen genommen die Ganze ausmache? —

Also müssen wir auch darauf nun ganz vorzüglich unsre Untersuchung richten.

Und so ist demnach die Frage, die wir uns iezt bestimt zu beantworten suchen müssen, diese:

> Welches ist dann nun eigentlich wirklich unsre wahre und ganze Daseinsbestimmung?

Und sie zu beantworten, wollen wir deswegen eben iezt anfangen.

Aber wo, l. Mitm., „wo finden wir dann nun wieder darauf die Antwort?" —

Sollen wir sie suchen in den — Lehrbüchern der Weisen, und nun dieienige für die richtige halten, die der unter ihnen für die richtige erklärt, welcher auf den Namen des Allerweisesten Ansprüche macht? —

Aber — durch wie viele verschiedenen Meinungen werden wir langsam und mit Mühe uns dann durchwinden müssen! Wie voller Zweifel werden wir am Ende dann doch alle diese Lehrbücher aus der Hand legen! Und wenn wir uns auch für die Meinung dessen erklären wollen, der auf den Namen des Weisesten Ansprüche macht; so wird es uns immer noch Untersuchung kosten, ob er diese Ansprüche auch wirklich mit Recht macht, und wir werden, wann wir endlich auch dis finden, und uns nun für seine Meinung geradezu bestimmen, immer dann doch nicht aus der ersten Quelle geschöpft, und also immer noch keine durchaus vernünftige Kentnis von der Sache haben.

Also — ist es einmal dieser Weg nicht, wenigstens nicht allein der, den wir einschlagen müssen, wenn wir eine durchaus befriedigende Antwort finden wollen.

Allein, wo gibt es dann noch einen andern? —

Ist vielleicht auch hier der zu wälen, auf dem wir schon einmal iene allgemeine Antwort gefunden haben, daß unsre Menschenbestimmung ein sich auf uns beziehendes Gut sei, ich meine der Weg der Betrachtung der Natur des Menschen? — Aber wie verschieden stellt sich dieselbe uns dar, wenn wir betrachten, wie sie sich hier und wie sie sich wieder da an unsern Mitmenschen äussert, wie verschieden nicht blos aufs Aeusserliche des Körpers, sondern und hauptsächlich in Ab-

sicht auf Vorstellungen und Empfindungen, Wünsche und Handlungen! Wie ist es also möglich, dadurch hier zur Gewisheit zu kommen, daß wir sie betrachten, da nach dem, wie sie sich uns darstellt, bei dem Einen dis, und bei dem Anderen wieder etwas anders, unsre Menschenbestimmung zu sein scheint. —

Doch — es ist allerdings möglich. Ja ich sage noch mehr, nemlich dis: Auf dem Wege der Betrachtung unsrer Natur finden wir eben so gewis iezt iene besondere Antwort bestimt und richtig, als wir oben auf demselben auch unsre allgemeine Antwort darauf gefunden haben, und es ist der einzige, den wir zuerst mit Zuverlässigkeit einschlagen können.

Aber freilich müssen wir ihn, wenn er uns so füren soll, nicht so gehen, daß wir die Natur des Menschen betrachten, wie sie bald hier bald da in Absicht auf einzele zufällige Vorstellungen und Empfindungen, Wünsche und Handlungen einzeler Menschen sich äussert, sondern so, daß wir sie betrachten, wie sie ihrem Wesen nach beschaffen ist, und also dieienigen Eigenschaften an ihr ins Auge fassen, welche sich uns an allen und ieden Menschen, ohne Unterschied darstellen, die also allen Menschen ohne Unterschied gemein sind, die folglich zu ihr gehören, weil sie menschliche Natur ist, und die demnach von ihr nicht getrent gedacht werden können, sondern als notwendig gedacht werden müssen.

Wenn wir aber so ihn gehen, dann finden wir gewis auf ihm, was wir suchen. Denn wenn wir nun selbst wesentliche Eigenschaften an ihr gewar werden, und dann sehen, wo sie hinweisen; so können wir nicht anders, als wir müssen urteilen, daß gerade das unsre

Bestimmung sei, worauf eben sie sich richten, weil gerade das allein nur ihr angemessen, und weil sie dazu auch allein nur tauglich ist, und dis gerade allein also auch ihre Bestimmung, das heist, der Zwek sein mus, für welchen wir Menschen da sind.

Und antreffen werden wir solcher wesentlichen Eigenschaften gewis, weil es doch etwas geben mus, worin die Menschen insgesamt miteinander uibereinstimmen, da sie alle Menschen sind, und sehen also auch, daß sie auf etwas Bestimtes, und worauf sie hinweisen. —

Folglich ist der Weg einer solchen Betrachtung unsrer Natur gewis derienige, auf welchem wir und auf welchem allein nur wir mit Gewisheit iene Antwort finden werden, weil die Betrachtung der Natur ausser uns hier nicht zuerst entscheidet, da es immer erst davon abhängt, daß wir Sinn und Trieb und Kraft zu ihrem Gebrauch haben, wenn sie uns etwas sein soll. Und so lasset dann auch hier wieder diesen Weg uns gehen.

Und was finden wir dann, wann wir so ihn nun wandeln?

Das, finden wir, was wir schon wissen, daß die Natur des Menschen aus zwei Teilen besteht. So stellt sich nemlich der erste als etwas Sichtbares uns dar, nemlich dieser Körper, ein künstlich zusammengesezter und eingerichteter Leib, der aber ohne sich tod und ohne Empfindung ist. Aber auch noch etwas Unsichtbares bemerken wir an uns, Etwas das uns Bewustsein und dem Körper Leben und Empfindung gibt, das wir alle immer vom Körper ganz unterscheiden, und das wir Sele oder Geist nennen. Und so zeigt sich

demnach unsre Natur uns als eine gedoppelte, nemlich als eine körperliche, die man auch die sinnliche nent, weil iene fünf Kräfte des Körpers, die wir Sinne heisen, den Hauptteil des Körpers ausmachen, und als eine geistige, weil der Geist etwas vom Körper verschiedenes, für sich bestehendes, und, wie gesagt, dem Körper Leben und Empfindung und Tätigkeit gebendes Wesen ist. Und ihr Karakter, das heist, ihre wesentliche Eigenschaft ist also hiernach eine zwiefache; nemlich die Sinnlichkeit, oder dieienige unsre erste Hauptnaturbeschaffenheit, nach welcher wir mit den Sinnen das, was in und ausser uns vorgeht, wahrnemen, Lust oder Unlust bei dieser Wahrnemung empfinden, und, ie nachdem die Dinge sind, Begierde zu ihnen oder Abschen vor ihnen haben können, und die Vernunft, oder dieienige andere Hauptbeschaffenheit unserer Natur, welche der Hauptkarakter unsres Geistes ist, welcher eben macht, daß wir mit vollem Bewustsein leben und empfinden, daß wir deutlich denken und erkennen, daß wir nach dieser Erkentnis urteilen und schliesen, und daß wir nach diesen Urteilen und Schlüssen wollen oder begeren, uns entschliesen und handeln oder nicht handeln können. Und so müssen wir uns demnach für Körperwesen und für Geisterwesen erklären. — Indessen, wenn wir schon unsre Natur so aus zwei Teilen und Karaktern bestehend finden; so finden wir doch auch dis wieder, daß sie in der engsten Verbindung mit einander stehen, so daß einer auf den anderen den mannigfaltigsten und grösten Einflus hat, der Geist auf den Körper, indem er diesem Leben und Empfindungen mitteilt, und der Körper auf den Geist, indem auch er ihn zu manchen

Vorstellungen, Entschliesungen und Handlungen bringt, ia so, daß keiner ohne den andern sein kann, nicht der Körper ohne den Geist, weil derselbe allererst durch diesen zum Leben und zu Empfindungen gebracht wird, aber auch nicht der Geist ohne den Leib, weil für ihn dieser Leib die erste notwendige Bedingung seiner Wirksamkeit ist, ohne die er nicht tätig zu sein im Stande ist. — Allein wir können doch nicht anders, als auch das wieder sagen: Daß beide Teile unsrer Natur nicht von einerlei Grösse sind, sondern daß der Eine über den Andern erhaben ist, der Geist nemlich unendlich erhaben über den Körper, weil wir nach unsrer körperlichen Natur, blos leidende und einen maschienenmässigen Gang gehende Wesen sind, nach der geistigen aber Wesen, welche nach eignen Begriffen und nach eignem Willen handeln und selbst den Körper und die Natur ausser uns nach unserm Willen beherrschen können. — Und so sehen wir also, daß wir als Geschöpfe dastehen, welche nicht blos Körper, aber auch nicht blos Geist, sondern beides zugleich sind, eine zwiefache sehr eng verbundene Natur haben, und so auf der einen Seite als niedere, leidende Naturwesen, auf der anderen Seite aber als höhere selbsttätige und alles ausser ihnen bis zu einem gewissen Grade beherrschende Geister uns darstellen. Und wir wissen demnach also auch, daß es bei aller Verschiedenheit der Menschen doch gewisse wesentliche Eigenschaften gibt, die sie alle mit einander gemein haben, daß diese wesentlichen Eigenschaften Sinnlichkeit und Vernunft sind, daß alle Verschiedenheit in ihrem Denken, Wollen und Handeln blos zufällig ist, ia daß selbst bei

der Verschiedenheit ihrer Begriffe, Empfindungen, Wünsche und Handlungen immer etwas ihnen allen Gemeinschaftliches zum Grunde liegt, und daß bei ihnen allen immer auch wieder gemeinschaftliche Begriffe und Urteile, Empfindungen, Begierden und Handlungen Statt finden müssen, weil sie alle doch einerlei Natur haben; aus welcher auch bei aller Verschiedenheit doch wieder viel Gemeinschaftliches bei ihnen in Absicht auf ihr Denken, Empfinden, Wollen und Handeln fliesen mus.

Wenn wir also nun, neben dem, was wir schon gefunden haben, daß nemlich unsre Menschenbestimmung uiberhaupt etwas sich auf uns selbst beziehendes Gute sei, auch ienes Besondere noch wissen wollen: „Welches dann nun eigentlich dieses sich auf uns beziehende Gute, oder welches dann nun eigentlich unsre wirkliche, wahre und ganze Daseinsbestimmung sei?" so müssen wir eben auf iene beiden Haupteigenschaften oder wesentlichen Teile und Karaktere unsrer Natur, auf iene Sinnlichkeit und Vernunft, unser Auge richten, und sehen, worauf sie hinweisen? Ich sage: so müssen wir auf beide Teile hinblikken, weil beide zusammen erst unsre Menschennatur ausmachen, und beide also gefragt werden müssen, wenn wir wissen wollen, welches und welches das Ganze sei, wozu wir da sind? Und wir müssen auf sie hinblikken, um zu sehen, worauf sie hinweisen, das heist, was nach ihren Richtungen für sie ein Gut ist, weil natürlich nun gewis das es ist, was wir das für uns bestimte Gut nennen müssen, worauf sie immer und ganz und bei allen Menschen aller ihrer einzelen Verschiedenheiten ohnge-

achtet mit aller Stärke hinweisen und was sie für sich verlangen, und zu erlangen streben, und auch mit ihren Kräften erreichen können, da gerade das, worauf eine Sache ganz hinweist und wozu sie ganz tauglich ist, eben ihre Bestimmung genent wird, und es sein mus, indem sie nun zu nichts anderem taugt. Aber freilich müssen sie, noch einmal sage ich dis, bei allen sonstigen einzelen Aeusserungen doch immer bei allen Menschen und mit aller Stärke eigentlich nur auf das Eine hinweisen, was wir für unsre Daseinsbestimmung wollen ausgeben können. Denn das, worauf sie nur nur dann und wann, nur bei diesen und jenen Menschen und nur schwach und nur durch äussere zufällige Ursachen hinzeigen, kan eben deswegen unmöglich allgemeine Menschenbestimmung sein, weil diese ihre Richtung dann nur eine blos zufällige und einzele ist. Und so bleibt also, wie gesagt, wenn wir wissen wollen, wozu wir Menschen alle als Menschen bestimt sind, die Frage zu beantworten, was das eigentlich ist, worauf die ganze wesentliche Natur des Menschen immer ganz und mit aller Stärke und durch sich selbst hinweist? Denn sind wir im Stande, darauf die Antwort zu finden; so liegt uns auch gleich dann unsre eigentliche wahre ganze Menschenbestimmung vor Augen. Und finden können und werden wir sie, wenn wir eine gedoppelte Natur uns fest ins Auge fassen, und sehen, wie sie sich immer und bei allen Menschen durch sich selbst äussert? —

Und was finden wir bei diesen Betrachtungen dann nun, w o r a u f u n s r e M e n s c h e n n a t u r h i n w e i s t ? —

„ Worauf zuerst dieienige, in deren Besizze wir
„ als Geschöpfe da stehen, die von den Sinnen des
„ Körpers und von körperlichen Antrieben und Kräf=
„ ten geleitet werden, und deren Verstand nur dazu
„ dient, das, was diesem Körper angemessen ist, auf=
„ zusuchen und für ihn wirklich zu machen?“ —

Forschet selbst und untersuchet, was ihr an euch selbst immer findet, was ihr als sinnliche Geschöpfe begert und zu erlangen strebt, was ihr von eurer sinnlichen Natur zu begeren und euch eigen zu machen euch gezwungen fület und was ihr auf die Art also für ein Gut für euch haltet? —

Und aus dieser Untersuchung — nichts anders wird daraus sich ergeben, als dieses: „Unser Körper ist ein künstlich eingerichtetes Gebäude, und hat, weil ienes geistige Wesen ihn bewont, welches wir unsre Sele nennen, Leben, und durch die verschiedenen Sinne des Gesichts, Gehörs, Geruchs, Geschmaks und Gefüls auch Empfindung. Und seine Empfindungen, die es haben kan, sind entweder blos innere, wenn sie von eigner Bewegungen seiner Teile, z. E. von der Wallung seines Blutes, erregt werden, und äussere; wenn die Dinge ausser ihm auf ihn wirken und durch die Sinne Empfindungen in ihm erregen, wie wenn z. E. Speisen und Getränke oder auch Vorstellungen des Geistes diese oder iene Empfindungen in ihm hervorbringen. Uiberhaupt aber sind sie entweder angenem oder unangenem, ie nachdem sie mit der Beschaffenheit seiner Empfindungswerkzeuge uibereinstimmen oder derselben zuwider sind, und sind also mit Lust oder mit Unlust, mit Vergnügen oder Misvergnügen ver=

bunden, weil die Sele daran Teil nimt. Und sie können stark und schwach, voruibergehend und bleibend, mehr oder weniger angenem und sehr vielfältig und mannigfaltig sein, ie nachdem die Dinge ausser ihm beschaffen sind und wirken. Alles das kan aber auf ihn wirken, was nur ausser ihm ist, und in so naher Beziehung mit ihm steht, daß es ihn erreichen kan, alles körperliche sowol, z. E. eine sanfte Luft, als auch das geistige, wie z. E. diese oder iene Vorstellung des Geistes. Und auch angenem können tausend Dinge auf ihn wirken. Und mannigfaltig sind auch nun noch unsre Kräfte, dieienigen Dinge, welche angenem auf ihn wirken, wirklich zu machen, wohin z. E. Reichtum gehört, Ehre und Ansehen unter den Menschen u. dgl. Und auf alles das, was angeneme Empfindung ist und hervorbringt, und nur darauf ist dann nun auch der sinnliche Teil unsres Wesens gerichtet, eben weil nur dis ihm gemäs ist. Daher sind solche angeneme Empfindungen des Körpers, die in ihm durch die Sinne des Gesichts, Gehörs, Geruchs, Geschmaks und Gefüls erregt werden, und dieienigen Dinge, welche sie, wie z. E. wolschmekkende Speisen und Getränke erregen, und dieienigen Dinge wieder, welche wie z. B. Reichtum und Ehre, die Mittel zur Erregung dieser angenemen Empfindungen herbeischaffen, daher sind es dann nun auch diese, welche wir als sinnliche Geschöpfe begeren und für ein Gut halten, und die gegenteiligen Empfindungen und Dinge sind es, welche wir als solche für ein Uibel halten und verabscheuen. Ja iene sind es allein nur, die wir nach unsrer Sinnlichkeit begeren, weil für sie sonst nichts ein Gut sein kan, und diese

allein das, was wir nach derselben verabscheuen, weil diese allein für sie ein Uibel sind. Und deswegen sind wir auch gezwungen, iene zu begeren und diese zu verabscheuen, wir mögen wollen oder nicht, weil iene uns als sinnliche Wesen Bedürfnis sind und die anderen diesem Bedürfnis entgegen, und wir fülen unwiderstehlichen Drang, die einen uns zu verschaffen und die anderen von uns entfernt zu halten. Ja dieser Drang geht so weit, daß nur auf iene all unser Dichten und Trachten und gegen diese all unsre Bemühungen sich richten, und daß wir alles nur schäzzen und gebrauchen, Reichtum und Ehre, Verstand und Kentnisse, wann und ie nachdem es uns zu angenemen Empfindungen verhilft oder sie erhält oder verstärkt, und unangeneme Empfindungen entfernt oder vermindert oder entfernt hält: Daß wir selbst nach immer mehreren, mannigfaltigeren, stärkeren, dauerhafteren und ungestörteren Gefülen der Lust streben, und daß wir nur dann und nur in dem Maase zufrieden sind, wann und in welchem in ieder Rücksicht ein volles Uibergewicht der Lust uiber die Unlust in unserem Zustande ist, so daß wir auch zum Ziele unsrer Wünsche und Bestrebungen den Zustand machen, in welchem lauter Lust und keine Unlust ist.

Und dis alles finden wir nicht blos bei uns selbst so, sondern auch bei iedem anderen unter unsern Mitmenschen, der noch Mensch ist, das heist Leben, Empfindung und Bewustsein hat. Denn bei iedem, beim Kinde, das eben zum Selbstbewustsein gekommen ist, wie beim Manne, der in voller Thätigkeit wandelt, und beim Greise, der schon nahe am Grabe steht, beim

Gesitteten, beim Weisen wie beim Toren: bei iedem sehen wir den unwiderstehlichen Trieb zu sinnlicher Lust und unwiderstehlichen Abscheu vor sinnlicher Unlust, und bei iedem auch ein diesem Hang gemässes Streben nach iener und gegen diese.

Und wenn es hier und da in dieser Absicht auch anders zu sein scheint; so ist es doch nichts als blosser Schein, und stellt sich bei genauerer Untersuchung auch als blosser Schein dar. Denn wenn auch Mancher so durch die Welt geht, als wenn er gegen Lust und Unlust ganz gleichgültig wäre; so wird sichs uns doch bald zeigen, daß er dis nicht ist wenn wir ihn genau und beständig beobachten, weil wir dann gewis oft genug sehen werden, daß sinnliche Lust ihm lieber ist, als Unlust, gesezt, daß er auch noch so stumpf an Empfindungskraft solte geworden sein. Und wenn hier und da Einer sich so gar selbst ums Leben bringt; so ist doch dis auch bei weitem kein Beweis, daß in ihm keine Freudenliebe wone, weil, wenn nicht Verstandlosigkeit oder Vorurteile ihn zu seinem Selbstmord bringen, gerade dann die Ursache darin liegt, daß er nicht genug oder seiner Meinung nach gar keine Befriedigung für seine sinnlichen Triebe in seinem Leben mehr findet, und ist also ein Beweis, nicht gegen die Behauptung, daß der Mensch nach seiner Sinnlichkeit nur auf sinnliche Lust gestimt sei, sondern noch gar für dieselbe. Wenn es aber auch wirklich Menschen gäbe, welche gar keinen Sinn für sinnliche Lust hätten; so wären diese doch immer nur Einzelheiten, die gegen das Ganze gar nicht in Betrachtung genommen werden könten, weil bei der ungleich grösseren

Menschenzal die sinnliche Natur auf die beschriebene Weise sich dann doch äusserte, und bei ienen einzelen Menschen also eine besondere zufällige Ursache die natürliche Aeusserung dieser sinnlichen Natur unterdrükt haben müsse.

Und so bleibt es also immer entschieden gewis, daß die sinnliche Menschennatur nach ihrer wesentlichen Beschaffenheit immer ganz mit aller Stärke und bei allen Menschen nur auf sinnlichangeneme Empfindungen hin und von sinnlichunangenemen Empfindungen abweist, und daß in ihr unwiderstehlichstarker und beständiger Trieb und Drang ist, ein in ieder Rüksicht vollkomnes Uibergewicht der Lust oder Unlust hervorzubringen, und so uns immer mehr dem Zustande einer in ieder Rüksicht vollkomnen Lust näher zu bringen.

Nun nennen wir aber denienigen Zustand, in welchem das gröstmöglichste Uibergewicht des Sinnlichguten uiber das Sinnlichböse herrschend ist, und in welchem wir also das höchstmöglichste Wolsein haben und die höchstmögliche Lust und Zufriedenheit geniesen, Glükseligkeit.

Also ist es offenbar, daß auf diese Glückseligkeit auch unsre sinnliche Natur durch sich selbst und also auf eine notwendige und allgemeine Weise hinweist, und daß also sie das Gut und das einzige Gut ist, welche wir Menschen, weil wir sinnliche Geschöpfe sind, für ein Gut halten, lieben, begeren, und von unsrer Sinnlichkeit zu begeren, und auf alle mögliche Weise immer mehr für uns wirklich zu machen uns innerlich gezwungen fülen.

Und so haben wir auf die Art dann nun durch Betrachtung unsrer sinnlichen Natur gefunden, was dis für ein Gut ist, worauf sie ganz und durch sich selbst, also notwendig und allgemein und mit aller Stärke sich richtet.

Wenn die Sache aber so sich verhält, daß nach unsrer Sinnlichkeit nichts als iene höchstmögliche Glükseligkeit das Gut ist, worauf sie uns hinweist, und daß sie so ganz dis zum höchsten Ziele alles unsres Dichtens und Trachtens macht: so liegt es uns gleich dadurch nun auch klar vor Augen, worin dann nun in Rüksicht auf ienen ersten Hauptteil unsrer Natur, ich meine in Rüksicht auf unsre Sinnlichkeit, unsre Daseinsbestimmung besteht. Denn das, worauf eine wesentliche Beschaffenheit unsrer Natur, das, worauf sie also durch sich selbst, weil sie die oder die Natur ist, und folglich notwendiger Weise, und bei allen Menschen zu allen Zeiten und unter allen Umständen ganz und mit aller Stärke und unwiderstehlich hinweist, mus doch notwendig unsre Bestimmung sein, weil wir, wie gesagt, nur dafür leben und tauglich sein können. Nun weist so aber unsre sinnliche Natur auf gröstmöglichste Glükseligkeit hin. Folglich ist es unleugbar auch, daß diese Glükseligkeit wirklich wahre, und wo nicht ganze, doch zum Teil, nemlich unsrer sinnlichen Natur nach, Bestimmung für uns ist.

Und so haben wir demnach auf diesem Wege wieder auch die Antwort auf iene unsre besondere Frage zum Teil wenigstens schon gefunden.

Nun, nachdem wir diesen dann eingeschlagen haben, nun können wir auch auf einen zweiten Weg noch uns hinwenden, den ich euch auch oben schon vorgezeigt habe, ich meine auf den der Betrachtung der Natur ausser uns.

Denn so wenig er auch entscheidet, wenn wir nicht erst in unsrer Sache von unsrer eignen Natur uns Belerung haben geben lassen; so entscheidet er nun doch auch noch, nachdem unsre eigne Natur erst entschieden hat.

Denn wenn auch die Natur ausser uns nun noch auf das uiberall hinweiset, worauf unsre eigne Natur gerichtet ist; so ist das die stärkste Bestätigung, die wir verlangen können, daß wir auch ganz dazu da sind, weil es bei dieser Uibereinstimmung das Unglaublichste unter allen unglaublichen Dingen wäre, daß wir nicht dazu da sein solten, was uns von allen Seiten als Ziel unsres Strebens und als erreichbares Ziel vorgestellt wird.

Gerade auf das Nemliche, worauf unsre eigne Natur gerichtet ist, ich meine auf Glükseligkeit, gerade darauf weist nun aber auch die ganze Natur ausser uns hin. Denn uiberall, wo wir uns mit unserm Blikke nur hinwenden, uiberall treffen wir die reichsten und vielfältigsten Quellen von Freuden für unsre Sinne an, uiberall tausend Gegenstände des Vergnügens für Gesicht und Gehör, für Geruch, Geschmak und Gefül, uiberall tausend Dinge, welche angenem auf unsre Empfindungen wirken, uiberall eben so viele Sachen, die wir nun auch noch mit unserm Verstande zu noch grös-

seren Freudenmitteln bearbeiten können, und nirgends etwas, was ganz Uibel wäre.

Wie wahr ist es also, daß auch sie, die Natur ausser uns, so wie unsre eigne Natur, auf Glükseligkeit hinweist!

Und wie unleugbar demnach, daß auch nach ihr also diese Glükseligkeit unsre Bestimmung ist, weil es der widersprechendste Gedanke sein würde, daß sie mit unsrer eignen Natur ganz auf diese Glückseligkeit hinweisen, und ganz sie erreichbar machen, und daß nun Glükseligkeit doch nicht unsre Bestimmung sein solte.

Oder meinet ihr, daß doch auch wieder an der Seite des Guten in der Natur ausser uns mancherlei Uibel stehen, und daß auch von ihrem Guten Tausende von Menschen wenig oder gar nichts zum Teil bekommen und arm und elend leben müssen? So bedenket: Daß alle iene Uibel gegen das Gute in der Summe wenig ausmachen, daß sie auch oft entfernt oder verringert werden können, daß sie selbst Mittel zu grösseren und mehreren Freuden sind, und daß Jeder Mensch von den Gütern der Natur genug haben und keiner eigentlich ganz arm und ganz elend sein würde, wann die Menschen nur Alle, Jeder für sich und Jeder für ieden Anderen, ohne Fehler ihren Verstand zur Benuzzung ihrer eignen Triebe und Kräfte und des Guten in der Natur ausser ihnen anwendeten. Ja, dis m. L. bedenket, und machet es euch deutlich, so wird auch hier euer Einwurf wegfallen.

Und so wird es also immer als wahr sich uns darstellen, daß wir auch nach der Einrichtung der Natur ausser uns zur Glükseligkeit bestimt sind.

III. Und solte nicht hier, nachdem wir schon auf ienen zween Wegen diese Antwort auf unsre Frage gefunden haben, auch iener dritte wieder auf die nemliche Antwort uns leiten, iener nemlich der Betrachtung der Natur der Gottheit.

O gewis, l. M., gewis wird er das. Denn wenn schon der Blik auf unsre und auf die Natur ausser uns an sich so sicher entscheidet: wie so ganz mus er dann nun entscheiden, wann wir diesen Blik mit dem Gedanken an die Gottheit tun! —

Denn tun wir dieses und können wir diesen Gedanken für einen durchaus vernünftigen Gedanken erklären, wie wir ihn dann wirklich dafür erklären müssen: Dann stellt sich uns alles an und um uns von einer ganz anderen Seite dar: Dann ist unsre und die Natur ausser uns nicht mehr ein blindes zufälliges Etwas, sondern das Werk eines höchstvollkomnen, eines allweisen, allgütigen und allmächtigen Wesens: Dann hat sie ihre ganze Einrichtung so, wie sie ist, von diesem Wesen erhalten, und um grosser Zwekke willen bekommen: Dann sind diese Zwekke ganz zuverlässig die, worauf diese von ihm gemachte Einrichtung notwendig hinweist: Dann will er gewis also auch, daß diese Zwekke erreicht werden sollen: Und dann ist unfehlbar folglich auch das nun die uns von ihm gegebene Bestimmung, was als diese Zwekke sich uns darstellt, weil es unmöglich ist, daß er als das allweise und allgütige Wesen von allen Seiten uns auf irgend ein Ziel hingewiesen und doch das Ziel nicht zu unsrer eigentlichen wahren und erreichbaren Bestimmung gemacht haben solte. —

Da ist aber nun, wie wir gesehen haben, das, worauf uns unsre und die Natur ausser uns ganz hinweist, Glükseligkeit.

Also ist es auch unleugbar, daß gerade diese die uns von ihm selbst gegebene Bestimmung ausmacht.

Ja wir können um so gewisser nun diese Glükseligkeit für das Ziel ansehen, welches wir zu erreichen streben, und für das Gut, das wir als unser Eigentum hoffen, halten solten, weil das Wesen selbst von allen Seiten uns darauf hinweist, welches als das weiseste, beste und mächtigste unmöglich vergeblich so von allen Seiten darauf hinweisen kan, und die Weisungen der Natur nun also nicht mehr etwas an sich blind zufälliges sind.

Oder denkt ihr auch hier vielleicht wieder das euch als einen Einwurf dagegen: Daß aber dann doch auch wieder sowol unsre, als die Natur ausser uns, in Absicht auf Glükseligkeit felerhafte Einrichtungen habe und daß auch nicht alle Menschen glükselig werden, sondern tausende unglüklich und oft im höchsten Grade und die ganze Zeit ihres Lebens hindurch! So bedenket: daß ienes nur scheinbar felerhafte Einrichtungen sind, wovon ihr euch gleich uiberzeugen könt, wenn ihr nur die so vieler feinen Empfindungen empfänglichmachende Verlezbarkeit unsres Körpers und die Arbeitsamkeit nötig machende Beschaffenheit der Erde in Betrachtung nemt: Daß ferner die mangelhafte Glükseligkeit mancher Menschen blos ihre Schuld ist: und daß auch Unglük und Leiden unter der Fürung eines Wesens, wie die Gottheit, Glükseligkeitsquellen sein und werden können und müssen. Das sage ich, be-

denket auch hier wieder. Und auch dieser Einwurf wird verschwinden.

Und wahr wird es demnach auch iezt wieder bleiben, daß also auch der Weg der Betrachtung der Gottheit auf Glükseligkeit als Daseinsbestimmung für uns füret.

Ja schon dann wird dieser Weg uns darauf füren, wenn wir auch an sich nur ohne weitläuftige Betrachtung unsrer und der Natur ausser uns die Gottheit als die Liebe uns denken, eben weil das Wesen der Liebe in Beseligung besteht, und also auch daraus schon geradezu sich ergibt, daß wir so gewis zur Glükseligkeit von der Gottheit bestimt sind, als sie uns erschaffen hat, weil sie ohne Liebe und also ohne Willen uns zu beseligen schlechterdings sich nicht gedenken lässet.

Und so können wir ganz mit Vernünftigkeit dann nun ausrufen: „Wir sind gewis zur Glükseligkeit bestimt!" Wir können das iezt schon, onerachtet wir nur noch ganz im Allgemeinen die Sache betrachtet haben, weil aus diesem Allgemeinen immer doch notwendig dis folgt. Wir können es iezt schon, und wir werden noch mehr in Zukunft es können, wenn wir in der Folge erst noch ganz über alle einzele dahin gehörige Punkte werden nachgedacht haben.

Also

Glükseligkeit und zwar bis ins Unendliche hin steigende Glükseligkeit ist wirklich wahre Bestimmung unsres Daseins!

Ja, l. Mitm., das ist die Antwort, die wir auf den eingeschlagenen Wegen auf unsre aufgeworfene Frage gefunden haben.

O eine herrliche Bestimmung, m. L. Eine herrliche Bestimmung, weil sie so ganz uns von unsrer Natur zum Bedürfnis gemacht wird! —

Drum lasset uns deswegen mit unaussprechlicher Freude uns freuen, daß wir sie als unsre Bestimmung erkant haben, und darnach streben, daß wir sie auf die bestmöglichste Weise erreichen! —

Aber sind wir dann nun mit dieser gefundenen Antwort ganz befriedigt? —

Nein, m. L., das sind wir noch nicht. Denn iene Glückseligkeit bezieht sich doch immer nur auf unsre Sinnlichkeit. Und diese Sinnlichkeit ist ia doch nicht der einzige Karakter unsrer Menschennatur, wie wir gesehen haben, sondern als ein eben so wesentlicher stellt sich uns auch noch der Geist, unsre Vernunft, dar. Wir sind also nicht blos Sinnenwesen, sondern auch noch Vernunftwesen zugleich. Es kann folglich wol sein, daß wir als Vernunftwesen noch auf etwas Anderes als auf Glükseligkeit hingewiesen werden. Und so können wir uns also auch damit noch nicht befriedigen, daß wir gefunden haben, daß iene Glükseligkeit unsre Bestimmung ist, weil sie doch noch nicht als unsre ganze Bestimmung damit sich darstellt.

Unsre obige Frage lautete deswegen auch gleich so: Welches ist wirklich unsre wahre und ganze Bestimmung.

Wir haben sie demnach auch nur zu beantworten angefangen, aber ihre Beantwortung noch nicht vollendet.

Lasset uns daher in ihrer Beantwortung noch weiter gehen, und sie zu vollenden suchen, weil in einer so wichtigen Sache nicht vollendete Antwort nicht mehr fast, wie gar keine, ist! —

Und wol uns, daß wir unser Forschen mit froher Zuversicht fortsezzen können, da wir so sicher fürende Wege vor uns haben, und glauben können, daß, wenn auch ausser Glükseligkeit noch etwas Anderes unsre Bestimmung sein solte, das gewis auch eine gute Bestimmung sein wird! —

Sechste Vorlesung.

Welches ist die wahre und ganze Bestimmung des Menschen?

Das, m. Mitm., war die Frage, die wir zum Gegenstande unsrer lezten Untersuchung machten.

Da haben wir nun zwar gefunden, daß Glükseligkeit und zwar bis ins Unendliche hin steigende Glükseligkeit das ist, worauf uns alles, als auf Daseinsbestimmung für uns hinweist, und daß sie also wirklich wahre Menschenbestimmung ist. —

Aber wir fanden doch auch, daß sie nur auf unsre sinnliche Natur sich bezieht, und also nur ein sinnliches Gut ist.

Nun sind wir aber nicht blos Sinnenwesen, sondern auch Vernunftwesen zugleich.

Folglich kan es auch wol sein, daß iene Glükseligkeit, so gewis sie auch Menschenbestimmung ist, doch nicht die ganze Bestimmung für uns ausmacht, es müste dann die Vernunft blos und ganz auf die Sinnlichkeit sich beziehen, und auf nichts Besonderes für sich allein sich richten.

Und so können wir uns also auch mit iener auf unsre Frage gefundenen Antwort noch nicht begnügen, weil wir nach ihr nur wissen, daß Glükseligkeit wirklich

wahre Bestimmung für uns ist, aber noch nicht, ob wir sie auch für unsre ganze Bestimmung ausgeben können.

Wir müssen deswegen unsre Untersuchung noch weiter fortsezzen, und sehen:

> Ob iene Glükseligkeit dann auch unsere ganze Daseinsbestimmung ausmache, oder ob es wol neben ihr noch eine andere Bestimmung für uns gebe?

Und mit dieser Untersuchung wollen wir uns eben jezt beschäftigen. —

Wenn wir da nun einen, nur einigermassen aufmerksamen Blik auch wieder auf uns selbst, auf die Natur ausser uns und auf die Gottheit werfen; so werden wir auch hier die Antwort bald finden.

I. Denn „was bemerken wir, und was müssen wir schliessen, m. L., wann wir so auf uns hinsehen? —

1) Das, m. Th., ia das ist es, was wir dann zuerst gewär werden;

„Der Körper und die Sinnlichkeit ist nicht der einzige wesentliche Karakter unsrer Menschennatur, sondern als ein eben so wesentlicher stellt sich auch unser Geist, und seine höchste Kraft, die Vernunft dar, und wir unterscheiden selbst Körper und Geist, Vernunft und Sinnlichkeit von einander. Folglich sind wir nicht blos Sinnenwesen, sondern auch Vernunftwesen zugleich."

„Der Geist ist aber auch etwas ganz anderes, als der Körper, und die Vernunft etwas ganz anderes, als die Sinnlichkeit. Der Körper nemlich ist etwas Zusammengeseztes und an sich Todes, und nur wie eine Maschiene

zu gebrauchendes und nur vom Geist belebtes Ding, und dieser ihn belebende Geist ist ein unteilbares, für sich bestehendes, durch sich selbst lebendes und selbsttätiges Wesen: und die Sinnlichkeit ist ein blos leidendes, ganz von äusseren Dingen abhängiges Vermögen, und die Vernunft eine unabhängige, selbstschaffende und beherrschende Kraft. Wir sind also auch nicht blos nur uiberhaupt Sinnenwesen und Vernunftwesen zugleich, sondern wir sind nun auch insbesondere noch als Vernunftwesen etwas ganz und durchaus anderes, als was wir als Sinnenwesen sind."

„Ja, der Geist ist auch, wie aus dem eben gesagten erhellet, etwas unendlich Höheres, wie der Körper, und die Vernunft wie sich ebenfalls daraus ergibt, etwas unendlich Grösseres, als die Sinnlichkeit. Demnach sind wir auch nicht blos als Vernunftwesen etwas ganz anderes, als was wir als Sinnenwesen sind, sondern als Vernunftwesen sind wir so unendlich mehr, grösser und höher auch, als der Geist und die Vernunft unendlich mehr, höher und grösser, als der Körper und die Sinnlichkeit ist."

Wenn wir aber so uns finden, m. Gl., „was können wir daraus dann, in Absicht auf iene obige Frage wol für einen Schlus herleiten? —"

„Keinen andern, sage ich, als den: daß dann auch gewis, iene sinnliche Glükseligkeit, wenigstens nicht unsre ganze, einzige Daseinsbestimmung ausmacht."

Denn wenn wir so nach Wesen von einer solchen gedoppelten Natur sind, ist es dann nicht schon deswegen der natürlichste Gedanke, den wir denken können, ia ein Gedanke, den wir denken müssen, daß

wir also auch mehr als eine Bestimmung haben, und da iene Glükseligkeit doch nur Eine Art von Bestimmung ist, zu noch etwas Anderem, als zu dieser Glükseligkeit, bestimt sein werden? Gewis ist er dis. Denn wenigstens gleiche Rechte mus doch iede dieser beiden Naturen haben, und es mus folglich eben so gut eine Bestimmung für uns nach unsrer vernünftigen Natur, als wie nach der sinnlichen Statt finden. Der einzige Fall, daß demongeachtet nur Eine, und daß also nur iene sinnliche Glükseligkeit die einzige Bestimmung für uns sei, würde sein: wenn beide Naturen im Grunde doch eine und eben dieselbe Beschaffenheit, Richtung und Grösse hätten, und die Eine nur um der anderen willen, so z. B. die vernünftige nur der sinnlichen wegen ihr Dasein hätte. Dis ist aber und gar der Fall nicht. Denn der Geist und die Vernunft ist etwas ganz Anderes als der Körper und die Sinnlichkeit. Unsere geistige Natur mus also, weil sie mit der sinnlichen gar nichts gemein hat, und nur mit dieser in Verbindung steht, demnach auch wenigstens auf mehr noch gerichtet sein, als auf das Gut der sinnlichen, auf etwas ganz anderes noch als auf dieses, auf etwas noch, was ihr ganz besonders und allein gemäs ist. Und es mus dis um so mehr Statt finden, da gerade sie der höhere Teil unsres Wesens, und also wenigstens nichts blos um der Sinnlichkeit, sondern um ihrer selbst willen da ist. Wir können folglich nicht anders, als wir müssen schon hiernach annemen, daß iene sinnliche Glükseligkeit, wenn sie schon wirklich Daseinsbestimmung für uns ist, doch dis nur nach unserer sinnlichen Natur sei, daß sie also nicht unsre ein-

zige und ganze Bestimmung ausmache, sondern daß es neben ihr, nach dem höheren Karakter unsres Wesens noch irgend eine andere Bestimmung für den Menschen gebe.

Und so sehet ihr also, daß schon gleich aus dem, wie gleichsam beim ersten Blik auf uns unsre Natur sich darstellt, iener Schlus herfliest.

Aber noch mehr geradezu ergibt sich dis, wenn wir noch weiter auf uns hinsehen.

2) „Und welches ist dann dieser zweite noch mehr entscheidende Punkt nun?" werdet ihr fragen.

Dieser ist es l. Mitm., von dessen Wirklichkeit uns ebenfalls ieder aufmerksame Blik auf uns uiberzeugen kan.

„Wir haben nach unsrer Sinnlichkeit ein unauslöschliches Verlangen nach Glükseligkeit. Aber unser Verlangen darnach ist unbegränzt, so daß wir sie nicht nur immer bis ins Unendliche hin an sich steigend, sondern auch nach immer neuen und höheren Wünschen steigend, und uiberhaupt ganz ungemischt und unzerstörbar haben wollen. Und so ist also in ieder Rüksicht vollkomne Glükseligkeit unser Wunsch, und wir sind immer in dem Maase noch unglükselig, in welchem dieser Wunsch nicht vollkommen erfüllt wird."

„Da felt uns aber nun ganz iezt und in alle Ewigkeit die zur Erfüllung dieses Wunsches erforderliche Kraft. Denn wir haben nicht iezt und können in keinem Zeitpunkte unsres Daseins Allwissenheit und Allmacht haben. Wir sind also nicht im Stande, alle Regeln und Mittel ausfindig zu machen, welche zur Erfüllung unsres Wunsches angewendet werden müssen,

und alle Folgen vorauszusehen und zu berechnen, welche bis in die fernste Zukunft unsre Handlungen in Absicht auf Glükseligkeit haben, und sind eben so wenig vermögend, sie anzuwenden, wenn wir sie auch wüsten, und nicht einmal immer vermögend, die zu gebrauchen, die wir kennen. Und — wenn wir auch unserm Geiste die höchstmöglichste Ausbildung gegeben haben, so stehen wir doch oft da, als wenn wir nichts wüsten, wenn manchmal etwas für unser Wohlergehen getan werden soll. Ja — wir stehen oft da, und freuen uns in dem Besizze dieser oder iener Erdengüter, und tun alles mögliche zu ihrer Erhaltung und vermeiden mit äusserster Sorgfalt alles Gefärliche und Schädliche, und ehe wir uns umsehen, ist alles, was wir dafür dachten und taten, umsonst gewesen, und es geht auf einmal für uns verloren, als wenn wir nichts für, sondern alles gegen ihre Erhaltung getan hätten und wir liegen nun unglüklich zu Boden und iammern. Oder — wir sehnen uns nach irgend einem Erdengute, um durch seinen Besiz recht alle unsre Triebe zu befriedigen, z. E. nach Reichtum, und wir arbeiten Tag und Nacht für seine Erwerbung, und wenn wir noch so lange und noch so müde uns gearbeitet haben, so sind wir nach Jahren noch so weit von seinem Besizze entfernt, als wirs vor Jahren waren."

„Ja, es felt uns nicht nur die zur Erfüllung ienes Wunsches erfoderliche Kraft, sondern gerade ienes höhere Vermögen, welches unser grosses Eigentum ausmacht, ich meine die Vernunft, gerade sie ist der Erfüllung unsres Wunsches nachteilig, und macht uns, wann Glükseligkeit das Einzige Ziel unsres Begerens

und Strebens ist, nicht glükselig, sondern äusserst unglüklich. Denn — sie lehrt uns, und das um so mehr, ie mehr wir sie ausbilden, die vielfältigsten und mannigfaltigsten Bedürfnisse kennen, und reizt dadurch unsere Sinnlichkeit zu den heftigsten Begierden darnach, ohne doch im Stande zu sein, sie zu befriedigen, weil bei ihrer grösten Ausbildung doch immer die zu dieser Befriedigung nötige Allwissenheit und Allmacht uns felt. Sie ist uiberdis — bei aller erlangten Stärke immer noch dem Irren unterworfen, und kan uns, wie sie das oft tut, also auch unrecht füren, und folglich uns Anleitung geben, das und so etwas zu tun, um uns glüklich zu machen, was und wie wir es nicht tun müssen, wenn dieser Zwek erreicht werden soll, und eben so uns antreiben, so und so nicht zu handeln, um uns nicht in ein Unglük zu stürzen, wie es sich hinten nach beweist, daß es nötig gewesen wäre, zu handeln, um uns von einem Unglük zu bewaren: was sich auch oft genug in der Erfarung zeigt, da wir gar manchmal in der Wal der Mittel zu unsrer Glükseligkeit irren, und zu unserm grösten Kummer am Ende sehen, daß wir auch dann geirt haben, wann wir meinen, daß wir noch so gut gewält hätten, und da wir nicht selten eine Handlung zu unserm Unglük tun, von der wir mit allen Weisen um uns her glaubten, daß sie uns das gröste Glük bereiten würde. Dabei ist sie sich dessen auch selbst bewust, daß sie irren kan, und sezt uns also bei allem unserm Tun und Lassen in die quälendste Ungewisheit, ob auch vielleicht iezt wol zu unserm grösten Elend geirt sei, und weis es eben so wol, daß sie uiberhaupt weder Allwissenheit noch All-

macht besizt, und ruft uns also immer den traurigen Gedanken in die Sele, daß sie bei allem unserm heissen Verlangen nach vollkomner Glükseligkeit doch nicht im Stande sei, uns in ihren Besiz zu tragen, ia, ie nachdem die Umstände sind, uns ins höchste lebenslängliche Unglük müsse kommen lassen. Und so — macht sie auch nun noch, daß wir an allen sinnlichen Gütern das Unvollkomne bald entdekken, und uns also nie mit dem, was wir im gegenwärtigen Augenblik haben und geniesen, zufrieden sind, sondern immer wieder anderes und besseres wünschen, und bringt es dadurch natürlich also dahin, daß wir in keinem Augenblikke uns recht glüklich fülen. Ja — sie ist Schuld, wenn es uns nicht ganz wol oder gar ganz uibel geht, daß wir nun vollends trauern und endlich in wahrer Verzweiflung iammern, weil wir in ihrem Besizze uns unsrer selbst, unsres Zustandes und der Dinge ausser uns deutlich bewust, und, eine ganz erwünschte Lage uns denken zu können, und uiberdis in die Zukunft zu schauen vermögend sind, in welcher manchmal kein Glük, keine Rettung aus Elend, sondern Jammer nur sich uns darstellt.

Und so ist es also offenbar, daß wir ganz und gar nicht im Stande sind, uns nach dem Triebe unsrer sinnlichen Natur glükselig zu machen, und daß es so gar und zwar leicht geschehen kan, daß wir, wenn wir auch alles für unsre Glükseligkeit denken und tun, doch uns im höchsten Grade, und für die ganze Dauer unsres Lebens unglüklich werden lassen müssen.

Ja es ist unleugbar, daß wir in dieser Rükſicht, wenn sinnliche Glükseligkeit unsre ganze einzige Be-

stimmung ist, noch weit unter dem Tiere stehen. Denn sein Trieb nach Wolsein, den es mit uns gemein hat, weil ihm, wie uns, eine sinnliche Natur eigen ist, ia der wird bei ihm ganz befriedigt, so daß es durch ihn so glüklich wird, als es werden kan. Und das ist deswegen bei ihm der Fall, weil ihm unsre höhere geistige Natur mit der Vernunft nicht zu Teil ward. Denn nun wird es von seinem Triebe nur auf körperliches Wolsein uiberhaupt gerichtet, und nur auf gewisse einzele wenige und ganz bestimte Güter oder Dinge, welche dieses Wolsein ausmachen, geleitet. Und von diesem Triebe lässet sichs nun auch blindlings füren, und ganz sicher und unfehlbar füret er es auch immer in den Besiz dieser Güter. Wenn es diese aber hat, und also sich sättigen, fortpflanzen und ruhen kan, so ist es ganz befriedigt, und sich und seines Zustandes nicht deutlich bewust, und ganz ohne Kentnis besserer Güter und der Zukunft lebt es ohne weiteres Verlangen ganz glüklich. Und auch, wenn es an körperlichen Leiden da liegt, lebt es in dumpfer Ruhe, und ist nicht eigentlich unglükselig, weil es kein vernünftiges Bewustsein besizt. Es erreicht also, diese einzeler Fälle des Leidens ausgenommen, ganz vollkommen die Befriedigung seines Triebes nach Wolsein. Und so ist es also wie gesagt, in dieser Rüksicht weit uiber uns, da wir unsern mit ihm gemeinschaftlich uns eingepflanzten Trieb nach Glükseligkeit bei aller unsrer Vernunft, und gerade deswegen, weil wir sie haben, durchaus nicht nach dem Verlangen unsrer Sinnlichkeit zu befriedigen vermögen, wir mögen tun was wir wollen.

„Wenn aber dieses ist, m. L., entscheidet dann, wie gesagt, auch das nun nicht ganz wieder, und noch mehr geradezu, wie der erste Punkt, für den Saz: daß sinnliche Glükseligkeit wenigstens nicht unsre ganze und einzige Bestimmung ausmacht? —"

„Ich solte denken, daß es dis tut. Oder vielmehr: ganz gewis entscheidet es dafür.

Denn wenn wir fragen: welches unsre Bestimmung sei? so wollen wir wissen: welches der Zwek sei, zu welchem wir nach der wesentlichen Beschaffenheit unsrer Natur da sind? Und wenn wir zu wissen verlangen: ob dieses oder ienes Gut der ganze und einzige Zwek unsres Daseins ausmacht? so müssen wir zu erforschen suchen, auf welches sie ganz und in ieder Rüksicht gerichtet ist.

Da haben wir nun gefunden: daß unsre sinnliche Natur mit ihren Trieben ganz auf sinnliche Glükseligkeit und zwar auf vollkomne Glükseligkeit hinweist. Aber auch das haben wir gesehen: daß wir weder mit den eigentümlichen Kräften der Sinnlichkeit noch mit unsrer höheren Kraft der Vernunft diese Glükseligkeit uns verschaffen, ia daß wir das aus dem Grunde nicht können, weil diese Vernunft unser Eigentum ist, und daß wir, wir mögen tun, was wir wollen, uns doch so gar oft müssen unglüklich werden lassen.

Wir können also hiernach wol sagen: daß wir auch zu dieser Glükseligkeit bestimt sind, weil wir ienen Trieb dazu und auch Kräfte zu seiner Befriedigung uiberhaupt an uns gewar werden.

Aber daß sie nun auch unsre ganze und einzige Bestimmung ausmache: das ist darnach unmöglich zu

behaupten. Denn wenn sich aus unsrer Natur selbst es angeben soll, daß dieses oder ienes Gut unser einziges Gut oder unsre einzige Bestimmung ausmache; so mus sie nicht blos ganz mit ihren Trieben auf dis Gut hinweisen, sondern auch mit der Hinlänglichkeit ihrer Kräfte zu seiner Erreichung. Denn wie solte das einzige Bestimmung sein können, worauf sie zwar mit ihren Trieben sich richtet, zu deren Erreichung sie aber keine hinlängliche Kräfte hat, und die sie also deswegen auch nicht erreichen kan, ia gegen deren Erreichung so gar noch hier und da eine wesentliche Kraft streitet, so bald man sie als einzige Bestimmung einen Augenblik annimt? Wie sollte sie da dis sein können, da auf die Art die Natur selbst von einer solchen Bestimmung als einziger Bestimmung abweist, und uns geradezu sagt, daß sie nur mit zu unsrer Bestimmung gehöre, und daß auch noch etwas anderes Bestimmung für uns sein müsse, weil zu der Einen allein alle sich an uns zeigende Kräfte nicht nur nicht nötig, sondern so gar schädlich seien, und also in Absicht auf diese für sie unnötige und gar schädliche Kräfte eine andere Bestimmung sein werde? Wie wäre es also auch möglich, iene Glükseligkeit für unsre einzige Bestimmung zu erklären, da nach dem gesagten, unsre Natur sich so ganz gegen sie erklärt, so bald man sie als einzige Bestimmung sich denkt, weil sie die Sinnlichkeit in ieder Rüksicht vollkommen verlangt, und nur zur Erfüllung dieses Verlangens doch in unsrer ganzen Natur keine hinlängliche Kraft da ist, und noch gar in unsrer Vernunft eine dazu unnötige, ia selbst schädliche Kraft? —

Wie wahr ist es also, m. L., daß also auch dieser zweite Punkt wieder, ich meine die Untauglichkeit unsrer Natur zur Erfüllung ienes Wunsches nach vollkomner sinnlicher Glükseligkeit, und daß er noch mehr geradezu, als der erste, für den Saz spricht, und als zuverlässig ihn darstellt: daß diese sinnliche Glükseligkeit wenigstens nicht unsre ganze und einzige Bestimmung ausmacht? —

3) „Es ist aber noch ein **dritter** fast noch mehr entscheidender Punkt uibrig.

Und wir dürfen in der Tat nur wenig Acht auf uns geben, und er wird schon bald dann sich uns darstellen.

Denn was ist es anders, was wir dann an uns gewar werden, als dieses:

„Unser Geist heist zwar auch an sich das gut, was der Sinnlichkeit angenem ist, und er billigt an sich die Glükseligkeit, worauf iene Glükseligkeit sich richtet."

Aber das ist doch auch wieder ausgemacht: Er befriedigt sich nicht mit dem, was der Sinnlichkeit angenem, und begnügt sich nie mit der Glükseligkeit, welche ihr einziges Ziel ist. Vielmehr ist er immer noch unzufrieden, wenn wir auch im Besizze noch so vieler und grosser sinnlicher Güter sind, und ist voll Unruhe, wenn wir auch dem Glükke im Schoose sizzen. Ja wir empfinden, wenn wir auch alles haben, was unser Herz wünscht, doch auch dann noch in uns etwas Leeres, was durch alles das nicht ausgefüllt wird, oder wir sättigen uns doch nach und nach so an allem sinnlichen Guten, wenn es auch eine

Zeitlang uns Genüge zu tun scheint, so, daß es am Ende nichts mehr für uns ist, und können misvergnügt sein, wann auch alles uns anlacht, und von einer gewissen quälenden Sehnsucht geleitet werden, die wir uns selbst nicht zu erklären im Stande sind, wenn wir nur auf das Sinnliche hinsehen. So gar Trauer, als wenn alles uns felte, kan unsre ganze Sele erfüllen, wenn auch äusserlich alles wol mit uns steht, und ein melancholischer Mismut, der uns das Leben zur Last macht, kan im höchsten sinnlichen Wolsein uns begleiten, als wenn bei allem diesem Wolsein schwer etwas uns drükte. Und so können wir auch im Gegenteil beim Mangel äusserer Güter Ruhe und Zufriedenheit empfinden, als wenn bei diesem Mangel doch nicht alles uns felte, und so gar im Unglük können wir heiter sein, als wenn dis Unglük eigentlich kein Unglük wäre.

Ja, m. Z. das können wir alle immer an uns bemerken, und alle unsre Mitmenschen werden, daß auch sie an sich das finden, gestehen müssen. Zum Beweise, daß es dem Wesen der Natur des Menschen gemäs ist, sich nicht an sinnlicher Glükseligkeit genügen zu lassen. Und wenn auch Einige an sinnlichem Guten, und wie der Rohe und Wilde noch dazu an wenigem sinnlichen Guten volles befriedigendes Genüge zu haben scheinen; so ist es entweder blosser Schein, weil wir nur das Aeussere sehen, oder ihre Befriedigung daran komt von Nichtbildung und Nichtwirksamkeit der vernünftigen Natur, die aber doch bei aller Nichtwirksamkeit, weil sie doch nicht vollkommen unwirksam sein kan, uns zeigen würde, daß sie am

Sinnlichen sich nicht vollkommen befriedige, wenn wir sie ganz zu beobachten im Stande wären.

Wenn nun aber auch dis wieder so sich verhält: „ist dis dann nicht auch wieder und fast noch mehr, als das Vorhergehende, entscheidend: daß Glükseligkeit nicht unsre ganze einzige Bestimmung sei?

Gewis und offenbar ist es dis.

Denn da unser Geist zwar das Gut der Sinnlichkeit, ich meine sinnliche Glükseligkeit billigt; so folgt daraus freilich, was wir schon gefunden haben, daß diese also auch Bestimmung für uns ist, um so mehr, da sie so gar auch von der Vernunft gebilligt wird.

Aber wenn sie unsre ganze und einzige Bestimmung sein solte: dann müste sie doch noch weit mehr, und zwar ganz von diesem Geiste und also von unserer ganzen Natur gebilligt werden: dann müste diese Billigung so weit gehen, daß wir ganz daran uns genügen lassen könten, und nach nichts anderem mehr Sehnsucht empfänden. Denn wie ist es möglich, irgend ein Gut für unsre einzige Bestimmung auszugeben, wenn wir nicht ganz, sondern nur zum Teil darauf hingewiesen werden, an ihm uns nicht ganz genügen lassen können, sondern auch in seinem vollen Besizze noch unzufrieden sind, und eine unbefriedigte Sehnsucht in uns spüren, ia so gar oft Unruhe und Mismut, Kummer und Trauer empfinden? Wie ist dis möglich, da uns alsdann unsre eigne Natur sagt, daß dis Gut nicht unser einziges Gut ist, und uns immer es empfinden lässet, daß sie wenigstens noch mit auf etwas anderes gerichtet ist? Eine so weit gehende Billigung der sinnlichen Glükseligkeit

finden wir aber nun ganz und gar nicht. Wir finden vielmehr das Gegenteil, daß sie nemlich nur in einem gewissen Grade gebilligt wird. Denn wenn wir uns auch absichtlich Mühe geben, uns am Sinnlichguten genügen zu lassen, so können wirs mit aller dieser Mühe doch nicht dahin bringen, daß wir unsern Zwek erreichen, sondern wir müssen es demongeachtet immer empfinden, daß uns alles sinnliche nicht befriedigt, und daß auch mitten im Schoose des Glükkes noch Unruhe und Unzufriedenheit in uns herrscht. Ganz geradezu erklärt sich auch hier unsre Natur selbst also gegen sinnliche Glükseligkeit als einzige Bestimmung für uns und weist auf mehr und etwas anderem noch hin.

Folglich entscheidet demnach auch dieser Punkt wieder gegen diese Glükseligkeit als einzige Menschenbestimmung, und entscheidet deswegen geradezu dagegen, weil nach ihm unsre eigne Natur wegen ihrer Nichtbefriedigung daran davon als einziger Bestimmung für uns abweist, und wegen ihrer Sehnsucht nach etwas ausser iener Glükseligkeit auf ein anderes Gut noch, und also auf eine andere Art von Bestimmung hinzeigt.

Und so ists nach allem also klar und unleugbar, daß nach unsrer eignen Natur wenigstens zu urteilen sinnliche Glükseligkeit, so gewis sie auch Daseinsbestimmung für uns ist, doch unmöglich ganze und einzige Bestimmung für uns sein kan, weil gegen sie als eine solche alles in unsrer Natur sich erkläret.

Ich sage: — nach unsrer Natur wenigstens. Und das ist auch das erste sichere und allein schon entschei-

bende Mittel, zur Kentnis unsre Bestimmung betreffender Sachen zu gelangen, unsre eigne Natur zu betrachten, und ein zuverlässiges Urteil immer also das auch, welches wir richtig aus der richtig erkanten Beschaffenheit unsrer Natur herleiten.

Wir können uns also auch ganz damit beruhigen, wenn sie uns sagt: daß zwar Glükseligkeit gewis das schöne Ziel unsres Daseins sei, aber nicht das einzige, sondern daß es ausser ihm noch ein anderes gebe, so gewis, als unsre Natur eine gedoppelte, zur Erreichung blos des Einen Ziels nach den Wünschen der Sinnlichkeit nicht vermögend, und mit den Gütern dieses Einen Zieles auch durchaus nicht zu befriedigen ist.

II. Indessen, „wenn wir die Natur ausser uns fragen; so wird doch sie uns wol auch noch hierüber Auskunft geben."

Oder solten wir sie hier nicht fragen dürfen und sie uns nichts sagen können?

Ich denke: Allerdings. Denn wir stehen ia mit ihr in der genauesten Verbindung, und in ihr und durch sie leben wir. Wir dürfen sie also hier so gut fragen, als damals, da wir wissen wolten, ob es uiberhaupt eine gewisse Menschenbestimmung gebe und ob Glükseligkeit unsre Bestimmung sei? Und sie mus uns demnach hier so gut, wie dort Antwort geben können.

Und „was ist es dann nun, was wir finden, wenn wir sie in dieser Absicht betrachten?—

Das ist es, m. L., was wir alle uiberall dann gewar werden:

„In der Natur ausser uns steht alles zu unsrem Dienste da, und tausend, tausend Gegenstände finden sich in ihr, durch welche unsre sinnlichen Triebe auf die mannigfaltigste und angenemste Weise befriedigt werden können.“

„Aber wie viele und mannigfaltige und grosse Mängel stehen allen diesen Gegenständen auch wieder an der Seite!

Denn wie viele Mühen kostet es uns schon, alle diese Gegenstände kennen zu lernen, und, wenn diese Kentnis endlich auch so ziemlich unser Eigentum geworden ist, nun unsern ganzen Sinn für sie alle so zu stimmen, daß sie auch wirklich uns erfreuen! Wie viele Mühen uiberdis auch noch die Erwerbung derienigen Kentnis, in deren Besiz wir allerst die Art und Weise wissen, iene Gegenstände für uns herbei zufüren, sie in ihrem rohen Zustande zu bearbeiten, und sie recht zu geniesen, und wie viele Mühen, wenn auch alles dis zu Stande gebracht ist, endlich auch noch ihre wirkliche Bearbeitung und ihre Herbeischaffung zu unsrem Eigentum! Mühen, die oft alle unsere Kräfte beschäftigen und alle unsere Zeiten ausfüllen, und die dabei uns an iedem wirklichen Genusse hindern, und so gar manchmal so unsre Kräfte abstumpfen, daß wir zu allem Genusse untauglich werden, und am Ende uns nicht erfreuen können, wenn wir durch unsre Arbeiten auch noch so viele Mittel zu allen Arten sinnlicher Vergnügungen uns verschaft haben! —

„Und wenn sie uns nun dann mit immer glükte die Anwendung dieser Mühen! Aber ach, wie so gar

nicht ist dis der Fall bei ienen Gegenständen! Denn sie stehen zu sehr in Verbindung mit tausend anderen ausser uns befindlichen Dingen und Umständen, die gar nicht in unsrer Gewalt sind, als daß es möglich wäre, sie immer und nach unsern Wünschen zu unserm Eigentum zu machen. Wir müssen deswegen, und wenn wir auch Tag und Nacht nachgedacht und gearbeitet haben, doch oft ohne sie bleiben, und können nicht herrlich und in Freuden, sondern müssen dürftig und in der Dunkelheit unsre Tage zubringen, wenn wir auch noch so sehr für iene Freuden und gegen diese Dürftigkeit unsre Kräfte anwendeten, weil die äusseren von uns nicht abhangenden Umstände uns nicht günstig sind."

Ja wenn wir auch so glüklich sind, sie nach unzäligen oft mislungenen Arbeiten zu unserm Eigentum zu machen; so sind wir doch auch nun nicht einmal ihres Besizzes in Absicht auf seine Fortdauer sicher, sondern wir stehen in iedem Augenblikke in Gefar, sie zu verlieren, in der folgenden Minute schon ohne sie zu weinen, wann wir in der vorhergehenden uns hoch ihrer uns freuten, und also morgen schon arm und elend und ohne die Freunde unsres Herzens zu leben, wenn wir heute noch im Schoose des Uiberflusses und an der Seite unsrer Lieben uns selig preisen. Wir sind ihres Besizzes deswegen so wenig sicher, weil sie in Absicht auf ihre Erhaltung eben so sehr von tausend nicht in unsrer Gewalt stehenden Dingen und Umständen abhängen, wie in Absicht auf ihre Erlangung. Und wir müssen, wenn wir auch noch so lange sie behalten, einmal doch sie für uns verloren gehen lassen,

und heute von ihnen diesen und morgen wieder einen anderen ganz oder zum Teil von uns schwinden sehen."

„Uiberdis sind sie auch noch so beschaffen, daß sie uns auch selbst nie ganz befriedigen, sondern, wenn wir sie auch noch so in grosser Menge und in so vorzüglicher Güte haben, immer noch ein von ihnen unausgefülltes Leere zurük lassen. Und wenn wir uns auch so an sie fesseln, daß sie uns ganz Genüge tun oder zu tun scheinen, so dauert das doch nicht in die Länge, sondern nach und nach hören sie auf reizend für uns zu sein, sättigen uns immer mehr, und werden am Ende uns ganz gleichgültig und so gar oft zum Ekel, so daß wir in vollem Uiberflusse an allem, was sinnlichgut ist, doch uns nicht glüklich fülen. Ja sie beunruhigen uns noch gar auf mannigfaltige Weise, bald durch die ängstliche Sorge für ihre Erwerbung und Erhaltung, die sie nötig machen, bald durch die vielerlei Begierden und neuen Bedürfnisse, die sie erregen. Und, was noch mehr ist, sie schaden selbst auf mehr als auf eine Art noch ausser iener Beunruhigung, da sie, wenn man sie für sein einziges Gut hält, zu stark reizen, und also zu uiberspanter Anstrengung aller Kräfte nach ihrem Besizze, zu allzugierigem Genusse, und zu manchem Unheil wirkenden Taten bringen, durch welche wir in dem Taumel der Trunkenheit, worin sie versezzen, Gutes für uns schaffen zu können glauben."

Und nicht genug daß sie selbst eine so unvollkomne Beschaffenheit an sich haben. Es stehen ihnen nun auch noch viele, mannigfaltige und grosse Uibel an der Seite, die den allernachteiligsten Einflus in mehr als einer Rüksicht auf uns haben.

„Denn da gibt es uiberall Dinge und Umstände, die für alle die äusseren Güter in der Natur ausser uns nicht freundschaftlich wirken, und also gerade das hervorbringen, was ich schon bemerkte, daß ihre Erwerbung und Erhaltung uns unbeschreibliche Mühe kostet, und daß dabei oft noch alle diese Mühe umsonst ist, und das Gute, um welches wir uns so viele Mühe geben, nun doch nicht unser wird oder nicht bleibt, hier z. E. ein Heer verderbender Insekten, welches unsre ganze Ernde verzehret, da eine nachteilige Witterung, welche allen Reichtum der Natur zerstört, und dort tobende Krankheiten, die unsre liebsten Menschen uns von der Seite reisen, u. d. gl."

„Und so gibt es dieser feindlichen Dinge und Umstände auch, welche auf uns selbst unmittelbar schädlich wirken, indem sie, wie z. B. eine dunstvolle Atmosphäre, unsern Geist zur Schwermut stimmen, oder, wie z. E. diese oder iene nachteilige Witterung, die Gesundheit unsers Körpers untergraben."

Ja wie viele Uibel entstehen nun auch dabei noch durch die Felerhaftigkeit der Menschen, durch ihre Irtümer und verderbte Handlungsweisen, welche doch so leicht möglich, so sehr gewönlich, und nie ganz aus der Menschenwelt zu verbannen sind, z. E. die Uibel des Kriegs, der Teurung u. d. gl."

Wie wahr ist es also, daß wir neben dem vielen, mannigfaltigem und grossem Guten in der Natur ausser uns, doch auch wieder viele und vielerlei und grosse Uibel in ihr antreffen!

Wenn aber dieses ist: „was läst sich dann nun auch daraus wieder in Absicht auf unsre obige Frage schliesen?"

„Gewis nichts anders, als: daß so nach also auch die Natur ausser uns, so wie unsre eigne, gegen Glükseligkeit als einzige Menschenbestimmung spricht, so sehr sie auch Glükseligkeit mit als Bestimmung für uns angibt."

Denn das Leztere tut sie allerdings, wie wir schon gesehen haben, durch das vielfältige grosse Gute, das sie, als Befriedigungsmittel für unsren Trieb nach sinnlicher Glükseligkeit, enthält.

Aber hinweisen auf diese Glükseligkeit als einzige Bestimmung unsres Daseins, das finden wir dann doch nicht nur nicht, sondern gerade das Gegenteil.

Denn wenn sie auf dieselbe als auf einzige Bestimmung für uns hinweisen solte, so müste sie auch das enthalten, was zur Erreichung dieser Bestimmung erfoderlich ist; so wie sie für das Tier dis enthält, und es müste also lauter und lauter vollkomnes und durchaus befriedigendes sinnliche Gute in ihr sich finden, so daß wir dadurch nun auch, wie das Tier, ganz glüklich werden könten, wenn wir wolten. Das ist aber nun ganz und gar der Fall nicht, wie wir eben gesehen haben. Denn so gewis es ist, daß sie vieles und mannigfaltiges und grosses Gute für uns enthält; so sind darneben doch auch wieder viele und mannigfaltige und grosse Uibel. Und dabei ist ihr Gutes nun auch noch obendrein so beschaffen, daß es uns in Absicht auf seine Kentnis und Erwerbung, Bearbeitung und Erhaltung ausserordentlich viele drükkende Mühe und Sorge, dabei Unruhe und selbst leicht Schaden verursacht, daß wir es zugleich bei aller Mühe doch nicht sicher auf seine Erlangung und auf sein Behalten rechnen,

sondern dennoch ohne seinen Besiz bleiben, oder ihn leicht wieder verlieren müssen, daß es uiberdis auch wenigstens in die Länge nicht befriedigt und daß so gar in seinem Besizze Unglükseligkeit unser Loos sein kan. Wie ist es bei so bewandten Umständen also möglich, daß wir solten sagen können: daß sie auf Glükseligkeit als einzige Menschenbestimmung hinweise, da sie offenbar in so fern von derselben abweist.

Oder wollen wir dagegen sagen: daß sie aber doch an sich mehr Gutes als Uibel enthalte, daß es nur darauf ankomme, daß der Mensch sich daran genügen lasse, daß er auch im Stande sei, viele Uibel entfernt zu halten, oder doch zu verringern, und daß also doch Glükseligkeit seine ganze und einzige Bestimmung sein könne?

Allein, wenn sie diese einzige Bestimmung für uns ist; so findet kein Genügenlassen Statt, weil dann der Mensch auch alles in ihr finden und erlangen können mus was er nach seinen natürlichen Wünschen verlangt; so mus wenigstens ihr Gutes ihn dann doch ganz befriedigen, wie er dis doch gar nicht tut; und so mus er auch nicht ohne Schuld arm an dem sinnlichen ihm so nötigen Guten und elend in der sinnlichen Rüksicht werden dürfen, wie dis doch Tausende sind und bleiben, die sich z. B. ihr ganzes Leben hindurch mit einem siechen von feindlichen Zufällen verdorbenen Körper schleppen und iammern, und nichts zu geniesen haben und nichts auch geniesen können.

Unsre Einwendung kan demnach also keinen Augenblik fest stehen.

Und so mus es also dabei bleiben, daß wir auch nach der Erklärung der Natur ausser uns iene Glükseligkeit nicht für unsre einzige Bestimmung angeben können, und daß auch sie also, das bestätigt, was wir gefunden haben, das unsre eigne Natur sagt.

III. Und „solte nicht eben das auch eine vernünftige Betrachtung der Gottheit, der wir mit allem Dasein zu verdanken haben, uns sagen?"

„Ich denke gewis, daß sie das tut."

Denn wenn wir einen vernünftigen Blik auf sie tun; so müssen wir — auf der einen Seite sie uns denken, als ein Wesen, das von aller Sinnlichkeit frei ist, und — auf der anderen Seite als ein solches, dessen Karakter in höchster mit uneingeschränkter Weisheit und Macht verbundener Liebe besteht.

Wenn sie ein solches Wesen aber ist: dann ia dann mus sie auch als die Liebe zu einem ganz guten und ganz erreichbaren Zwek uns erschaffen und alles zu seiner Erreichung eingerichtet, und dann mus sie auch, als nichtsinnlich wenigstens zu noch einem anderen als blossinnlichen Zwek unser Dasein gegeben haben, weil sie uns doch auch eine nichtsinnliche Natur gab.

Beides ist aber dann nicht geschehen, wann iene Glükseligkeit unsre einzige Bestimmung ausmacht. Denn dann ist ia offenbar nur ein blos sinnlicher Zwek der ganze Zwek unsres Daseins. Und dieser Zwek ist dann auch so wenig ein ganz guter Zwek, daß wir selbst nicht einmal ihn billigen, und daß wir um so mehr seinetwegen gegen den Schöpfer murren müssen, weil wir mit allem ausser uns so wenig zu seiner Erreichung tauglich sind, daß wir vielmehr oft ganz das

Gegenteil nemlich sinnliche Unglükseligkeit unser Loos müssen werden lassen.

Also spricht auch eine solche Betrachtung der Gottheit eben so sehr gegen Glükseligkeit als einzige Bestimmung unsres Daseins, als sie dafür spricht, wie sich im Vorhergehenden gezeigt hat, daß wir gewis mit zur Glükseligkeit unser Dasein erhalten haben, und stimt also ganz mit der lauten Sprache unsrer eignen und der Natur ausser uns uiberein.

Und wenn wir meinen: daß sich bei allem Mangel und Uibel hienieden, doch diese Glükseligkeit als einzige Bestimmung für uns gedenken lasse, weil die Gottheit uns nicht blos für die Dauer dieses Erdenlebens, sondern noch für ein anderes, ewiges und unendlich besseres Leben bestimt habe: so werden wir auch diese Meinung bald aufgeben, so bald wir nur bedenken: daß wir iezt dann doch noch nicht in einem anderen Leben sind, und daß also, wenn Glükseligkeit unsre einzige Bestimmung wäre, und Gott die Liebe ist, von ihm auch schon in diesem Leben diese Glükseligkeit für alle seine Menschen müste erreichbar, wenigstens mehr, als sie es ist, erreichbar müste gemacht worden sein, da sie doch iezt kein Mensch nach seinen Wünschen und Mancher gar so wenig erreicht, daß vielmehr nichts als Unglükseligkeit sein trauriges Loos ist.

Auch hier mus es also immer dabei bleiben: daß wir auch nach allen vernünftigen Vorstellungen von der Gottheit, nichts anders sagen können, als: daß sinnliche Glükseligkeit, so gewis sie auch mit unsrer Bestimmung ist, doch eben so gewis nicht zur gan-

zen und einzigen Bestimmung unsres Daseins gemacht sei.

Und so ist es also unleugbar nun, wir mögen uns hinwenden wohin wir wollen, auf unsre Frage:

„Ob sinnliche Glükseligkeit die einzige oder nicht die einzige Bestimmung unsres Daseins sei?" —

Uiberall, von unsrer eignen Natur, von der Natur ausser uns und von der Natur des Schöpfers, bekommen wir Eine und dieselbe Antwort darauf, nemlich die:

„Nein! Sinnliche Glükseligkeit ist zwar auch Daseinsbestimmung für euch Menschen. Aber es ist nicht die einzige und ganze, sondern es mus ausser ihr noch eine andere geben, welche mit iener zusammen erst eure ganze Bestimmung ausmacht!

Wir sind demnach von unsrer heutigen Betrachtung in unsrer Kentnis von unsrer Menschenbestimmung schon wieder um einen Schritt weiter gebracht worden.

Und gewis, gewis etwas sehr Wichtiges für uns ist es, daß wir aus zuverlässigen Gründen nun erkennen, daß iene Glükseligkeit nicht unsre einzige und ganze Bestimmung ist.

Oder ist es wol eine traurige Uiberzeugung, die wir auf die Art nun besizzen da wir nach Glükseligkeit alle einen so heisen Durst haben? —

Doch nein, diese Frage können wir nun, da wir die Antwort auf iene durch sorgfältige Uiberlegung herausgebracht haben, nicht mehr aufwerfen.

Denn nun sehen wir ein, daß nur das traurig wäre, wenn wir uns sagen müsten, daß diese Glükseligkeit gar nicht Zwek unsres Daseins seie, aber nicht traurig, dieses zu wissen, daß sie nicht unsre ganze Bestimmung ausmacht, da wir erkennen, daß das Sinnlichgute uns doch nicht ganz und noch weniger in die Länge befriedigt, und daß sinnliche Glükseligkeit nach den Wünschen der Sinnlichkeit gar nicht erreichbar für uns ist, ia daß manchmal so gar das Gegenteil, nemlich sinnliche Unglükseligkeit unser Loos hienieden wird. Wir sehen ein, daß iene gefundene Antwort vielmehr eine erfreuliche Antwort ist: weil wir nun durch sie aus dem Wahne, daß eine solche Glükseligkeit unsre einzige Bestimmung sei, der eben, weil er Wahn ist, uns als vernünftige Wesen entehrt, befreit sind: weil wir auch wenn wir blos diese Bestimmung hätten, zu weiter nichts bestimt wären, als wozu auch im Grunde das Tier bestimt ist, und nun doch die entzükkende Hofnung haben, daß noch ein höherer Zwek für uns da sei: weil wir uns nun auch nicht mehr zu vergeblichen Wünschen und Bestrebungen nach Erreichung eines Gutes, so wie es die Sinnlichkeet will und nicht erlangen kan, brauchen verleiten zu lassen: und weil wir endlich auch nicht mehr den traurigen Gedanken denken müssen, daß wir zu etwas geschaffen seien, was uns nie ganz befriedigt, und auch nie ganz, und oft so wenig erreicht wird, daß wir das Gegenteil davon unser unglükliches Loos müssen werden lassen. —

Und so müssen wir also eingestehen, daß iene nun erlangte Uiberzeugung wichtig, nicht traurig, sondern erfreulich für uns ist.

Denn sagen werden wir wol nicht das noch, daß sie nun freilich wichtig und gut sei, weil der Schöpfer einmal sinnliche Glükseligkeit nicht zu unsrer einzigen Bestimmung gemacht habe, daß er sie aber doch dazu habe machen können, und daß es dann, wann er sie dazu und erreichbar gemacht hätte, doch entzükkend gewesen wäre, sie zu erkennen. Denn dazu machen konte er sie nicht, wenn wir Menschen, und also nicht blos sinnliche, sondern auch vernünftige Wesen sein solten. Auch war es bei diesem unsrem Menschenkörper und bei dem von ihm eingeschränkten Geiste und bei dieser Natur ausser uns nicht möglich, sie für uns ganz nach dem Willen der Sinnlichkeit erreichbar zu machen. Und dann würden wir ia auch, wann sie als unsre einzige Bestimmung auch erreichbar wäre, immer doch nichts mehr als das Tier sein.

Es bleibt folglich ganz dabei, daß unsre gefundene Antwort wichtig und gut, und daß selbst das gut ist, daß sinnliche Glükseligkeit nicht unsre ganze einzige Bestimmung ausmacht. —

Freuen wollen wir uns also auch, daß wir sie gefunden haben, und freuen eben so sehr darüber, daß diese Glükseligkeit nicht unsre ganze einzige Bestimmung ausmacht, als wir uns darüber freuen werden, daß sie mit zu unsrer Bestimmung gehört. —

Und so wollen wir dann nun auch froh darnach forschen, was dann wol sonst noch unsre Bestimmnng sei, und uns von der süssen und gewissen Hofnung dabei leiten lassen, daß wir

auch hier wieder finden werden, was wir zu suchen von unsrer ganzen Natur angetrieben werden.

Und dis soll in unsrer nachfolgenden Betrachtung geschehen.

Und welche Freude für uns, wenn auch sie wieder auf ein herrliches Ziel uns hinweist! —

Siebente Vorlesung.

Wenn wir, m. Mitm., die Frage aufwerfen: „Worin die Bestimmung des Menschen bestehe?“ und unsre eigne Natur und die Natur ausser uns und die Natur der Gottheit in Rüksicht auf diese Frage betrachten; so sagt uns diese Betrachtung alsbald: „Daß wir zu sinnlicher Glükseligkeit bestimt sind!“ —

Sie sagt uns aber dabei auch zugleich: Daß diese Glükseligkeit nicht unsre ganze und einzige Bestimmung ausmache, sondern daß es ausser ihr noch etwas anderes gebe, welches wir unsre Bestimmung nennen müssen.

Diese zweifache Antwort haben wir nun schon gefunden, die erstere in unsrer vorlezten und die andere in unsrer lezten Betrachtung.

Und so sind wir also mit unsren Untersuchungen schon ziemlich weit gekommen.

Aber ganz vollendet haben wir doch auch iezt noch nicht die Beantwortung unsrer obigen Frage.

Denn wir wissen nur noch: Daß iene Glükseligkeit wirklich Zwek unsres Daseins ist, daß sie aber demongeachtet nicht den ganzen oder einzigen Zwek dieses Daseins ausmacht, sondern daß es ausser ihm noch einen anderen geben müsse.

Worin aber eigentlich dieser andere Zwek bestehe oder was noch ausser iener Glükseligkeit zu unsrer Bestimmung gehört, und was also mit ihr zusammengenommen unsre ganze Menschenbestimmung ausmache? Das ist uns immer noch unbekant.

Und doch müssen wir auch dieses noch erkennen, weil sonst die Kentnis unsrer Bestimmung noch ganz unvollständig sein würde, und wir werden gewis selbst es zu erkennen wünschen, weil iene Glükseligkeit doch immer nur auf den minderen Teil unsrer Natur sich bezieht, und weil sie auch, als einzige Bestimmung für uns gedacht, uns durchaus kein Genüge leistet

Wir müssen also unsre Untersuchungen in Absicht auf iene Frage noch weiter fortsezzen.

Und dis wollen wir eben iezt tun, und uns also auch die Frage noch zu beantworten suchen;

> Was das dann eigentlich sei, was noch neben iener Glükseligkeit zu unsrer Menschenbestimmung gehört, und was also mit ihr zusammengenommen erst unsre ganze Daseinsbestimmung ausmacht? —

Aber wo sollen wir die Antwort auf diese Frage wieder finden?

„Wo anders, m. L., als zuerst und hauptsächlich auf dem Wege der Betrachtung unsrer eignen Natur?“

Denn wie könten wir auf einem anderen Wege hier zur Gewisheit kommen, da wir doch zuerst wis-

sen müssen, ob in unsrer allgemeinen Menschennatur wesentlicher Trieb und wesentliche Kraft für einen Gegenstand ist, wenn wir überzeugt sein sollen; daß dieser Gegenstand ein wesentliches Gut und eigentliche Bestimmung für uns sei, indem es kein wesentliches Gut und nicht Bestimmung für uns sein kan, wozu wir weder Kraft noch Trieb in unsrem eignen Wesen finden, und wofür wir also weder Sinn noch Tauglichkeit haben. Und wenn uns da auch, wann ich so reden darf, ein Geist aus der höheren Welt etwas als Daseinsbestimmung für uns ankündigte, wovon wir fänden, daß nach unsrer wesentlichen Naturbeschaffenheit weder Sinn noch Tauglichkeit dafür in uns sei, so könten wir das nicht als Bestimmung für uns annemen. Worauf uns aber unsre Menschennatur selbst nach ihrer wesentlichen Beschaffenheit ganz immer und in ieder Rüksicht hinweist, das mus folglich auch ein wesentliches Gut und eigentliche Bestimmung für uns sein, weil wir dafür wesentlichen Sinn und wesentliche Kraft, Trieb und Tauglichkeit haben. Deswegen musten wir auch iene Glükseligkeit für unsre Daseinsbestimmung erklären, weil auch auf sie unsre Natur nach einer ihrer wesentlichen Beschaffenheiten hinwies. Wir konten sie aber aus dem nemlichen Grunde nicht für einzige Menschenbestimmung erklären, weil sie nicht allein und ganz für sie Trieb und Kraft hat. Wir musten sie also nur für einen Teil unsrer Daseinsbestimmung annemen. Und so werden wir also auch auf dem Wege der Betrachtung ihrer wesentlichen Beschaffenheit nun finden müssen, was das dann sei, was wir noch ausser iener Glükseligkeit für Menschenbestimmung erklären müssen,

um so mehr, da sie selbst, wie wir gesehen haben, an allem uns gewar werden lässet, daß diese Glükseligkeit nicht einziges Gut für sie sei, sondern daß nach ihr selbst etwas anderes noch ein Gut oder Bestimmung für sie sein müsse, und daß dieses andere erst mit iener Glükseligkeit zusammen genommen unsre Bestimmung ausmachen könne.

Und auf welchen wesentlichen Teil dieser unsrer Natur wir nun unsre Aufmerksamkeit zu richten haben, um von ihr zu erfaren, was dann ausser iener Glükseligkeit noch zu unsrer Daseinsbestimmung gehöre, das wissen wir ohne Weiteres schon, da sie nur einen gedoppelten Karakter hat, nemlich einen sinnlichen und einen geistigen, und da wir ienen sinnlichen schon betrachtet und nach ihm iene sinnliche Glükseligkeit als Daseinsbestimmung für uns angenommen haben. Denn nun bleibet uns keiner als der geistige noch uibrig. Und so ist er auch dieser allein also nur noch, den wir zu befragen haben, und der uns eben so gewis hier befriedigende Auskunft geben wird, als der sinnliche dort schon uns Auskunft gegeben hat. —

„Aber was ist es dann nun, was er uns sagt, „dieser geistige Karakter unsres Wesens, wenn wir „in unsrer Sache ihn betrachten?“

„Dieses, m. Z. zuerst im Allgemeinen:“

„Der Geist ist etwas ganz anderes, als der Körper, und die Sinnlichkeit etwas anderes, als die Vernunft. Denn der Körper ist etwas zusammengesieztes und an sich todes, und der Geist ein nicht zusammengeseztes

also unkörperliches, folglich unteilbares und durch sich selbst lebendes Wesen. Und die Sinnlichkeit ist ein blos körperliches leidendes, empfindendes Vermögen, aber die Vernunft eine nichtkörperliche selbsttätige Kraft."

„Als Vernunftwesen sind wir also etwas ganz anderes, als was wir als Sinnenwesen sind, und als Vernunftwesen müssen wir folglich natürlicher Weise auch etwas ganz anderes begeren, als was wir als Sinnenwesen wollen, weil wir als Vernunftwesen etwas Uibersinnliches sind."

„Und da ist das, was wir als Sinnenwesen nach unsrer Sinnlichkeit schäzzen und begeren etwas Körperliches, auf irgend eine Weise in die Sinne Fallendes. Das aber was wir als Vernunftwesen nach unsrer Vernunft achten und begeren, mus etwas Nichtskörperliches sein, etwas auf keine Art in die Sinne Fallendes, etwas Unsichtbares also, und etwas folglich, was nur gut heist, weil es dem Wesen des Geistes oder der Vernunft gemäs ist. Es mus also ein ganz anderes Gut sein, als das, welches wir nach unsrer Sinnlichkeit als ein Gut ansehen und verlangen, ein ganz anderes Gut demnach, wie Schönheit und Gesundheit des Körpers, Reichtum und Pracht der Erde u. dergl., weil alle diese Dinge, als etwas Körperliches, an sich für den Geist, als nichtkörperliches Wesen, nichts sein können, und, wie wir auch wirklich an seiner Nichtbefriedigung daran erfaren, auch in der Tat nichts sind, wenn er sie schon in anderer Rüksicht billigt. Und so mus natürlich auch das, was wir als Vernunftwesen verabscheuen, ein Uibel von einer ganz anderen Art sein, als wie dasienige, was für uns noch

als Sinnenwesen ein Uibel ist, ein ganz anderes Uibel folglich, als Krankheit und Armut u. dergl. weil alle diese Uibel nur körperliche Uibel sind, aber für ihn, das unkörperliche Wesen, an sich keine Uibel sein können, und, wie wir auch selbst an ihm gewar werden, auch in der Tat keine eigentlichen Uibel sind, da er auch bei ihnen noch manchmal in sich selbst befriedigt ist, wenn er auch sie schon in einer anderen Rüksicht Uibel nent, und es kan, wenn es so ein Uibel gibt, an sich nur darum Uibel heisen, weil es dem Wesen des Geistes oder der Vernunft widerstreitet."

Ja m. Mitm., dis erkennen wir zuerst, wenn wir unsre geistige Natur betrachten. Aber es ist nur, wie gesagt, und wie sich selbst zeigt, etwas ganz Allgemeines, was wir damit wissen. Denn wir wissen damit dis nur: Daß der Gegenstand unsres geistigen oder vernünftigen oder obern Begerungsvermögens, mit einem Worte, unsres eigentlichen Willens, weil wir nur als Vernunftwesen eigentlichen Willen haben, — daß sage ich,] der Gegenstand derselben ein nichtsinnliches Gut und der Gegenstand unsrer vernünftigen Verabscheuung ein nichtsinnliches Uibel sein müsse. Allein das ist uns dabei immer noch unbekant: Worin dann ienes nichtsinnliche Gut und dieses nichtsinnliche Uibel eigentlich bestimt besteht? Und so ist es also die ganz spezielle und bestimte Antwort auf unsre Frage, die wir damit noch nicht gefunden haben. Und wissen müssen wir diese schlechterdings doch, weil das Allgemeine und Unbestimte uns nichts hilft. Auch sie müssen wir demnach nun noch zu finden suchen. Und auch sie werden wir finden, wenn wir noch genauer auf unsre geistige Natur hinsehen.

Und wenn wir so auf sie hinsehen; so „finden wir ganz in Besonderem und bestimt auch noch dieses:“

„Daß ienes nichtsinnliche Gut, worauf wir als „Vernunftwesen von unsrer geistigen Natur hingewie„sen werden, das ist, was wir Weisheit, sittliches Gu„te und Seligkeit nennen, und daß das dreifache Gegen„theil davon für uns als solche Wesen das Uibel ist, „welches wir verabscheuen.“

I. Ich sage: „Das was wir Weisheit nennen, „stellt sich uns dann gleich zuvorderst als ein eigen„tümliches Gut unsres Geistes dar, und ihr Gegenteil „als etwas, was er als ein besonderes Uibel an und für „sich verabscheut.“

Weisheit ist nemlich Reichtum des Geistes an wahren und deutlich richtig und gründlich erkanten Kentnissen. Kentnisse aber sind keine Wirkungen des Körpers, sondern des Geistes. Denn mit den Sinnen des Körpers empfinden wir nur. Aber mit dem Geiste allein erkennen wir das Empfundene, und denken nach eignen Regeln des Geistes darüber nach, unterscheiden das Wahre vom Falschen und geben unserer Erkentniß selbst Wahrheit und Licht, Gründlichkeit und Leben. Jene Weisheit ist also in dieser Rücksicht schon nicht etwas Sinnliches, sondern etwas Geistiges. Und so ist sie dieses auch deswegen noch, weil sie auch an sich für die Sinne kein Gut ist, da Erkentnis und Wahrheit als etwas Nichtsinnliches die Sinne nicht berürt und keine Narung für sie enthält. Denn der Dienst, den sie der Sinnlichkeit leistet, ist nur ein mittelbarer Dienst, in wie fern sie nemlich in den Stand sezt, diese hier und da besser zu befriedigen, durch die Kentnis

der Gegenstände und der besten Art sie zu befriedigen, die sie verschaft. Allein auch dieser Dienst ist nur unvollkommen, nicht nur weil viele Erkentnisse und Wahrheiten gar nichts mit Sinnlichkeitsbefriedigung zu tun und gar keinen Einflus darauf haben, sondern auch, weil sie bei noch so grosser Vollkommenheit immer noch unendlich vieles für die Befriedigung der Sinnlichkeit nötige Gute gar nicht, unendlich vieles davon nur halb und halb, und ebenfalls wieder unendlich vieles ganz unrichtig erkent, so daß aus dieser Erkentnis und ihrer Anwendung für die Befriedigung dieser Sinnlichkeit Nachteil entstehen mus und wirklich entsteht, der oft so gros ist, daß alle sinnliche Freude und manchmal so gar das Vermögen zur Freude dadurch verloren geht, wie gleich z. B. der Fall eines fälschlich für gut erkanten und deshalb angewendeten Arzneimittels lehrt. Und dann ist auch mit ihrer Erwerbung, um es weit in ihr zu bringen, daß sie der Sinnlichkeit gute Dienste leisten kan, so viele und gefährliche Mühe verbunden, daß sie schon dadurch sich den Sinnen nicht empfielt, ia ihnen in so fern als etwas Widriges sich darstellt, in wie fern die auf ihre Erwerbung angewendete Mühe die Kräfte des Körpers und seine Freudenfähigkeit zu zerstören im Stande ist, wenn sie nemlich mit zu großer Anstrengung angewendet wird und oft angewendet werden mus. Uiberdis werden auch, durch ihre Erkentnis so vieler neuen Arten und Mittel, die Sinnlichkeit zu befriedigen, so viele und doch wegen Mangel an Allmacht nicht zu erfüllende Bedürfnisse erregt, daß der Dienst, den sie sonst leistet, dadurch wieder sehr herabgesezt wird, so sehr,

daß rohe Natürlichkeit vor ihr den Vorzug behauptet. Auch in Rüksicht auf ienen Dienst ist sie also kein eigentlich sinnliches Gut. Und so ist sie es an sich also in keiner Absicht. Folglich mus sie, wenn sie von uns geachtet und als ein Gut begehrt wird, eigentlich nicht von der Sinnlichkeit, sondern von der Vernunft als ein geistiges Gut begert werden.

Und dis ist dann nun wie gesagt, auch in der Tat so. Denn — was werden wir also bald gewar, wenn wir in dieser Absicht die Natur des Menschen betrachten? Nichts anders, als schon gleich an uns selbst dieses: „Wir können denken und erkennen, und vieles und dieses Viele auch deutlich, richtig und gründlich denken und erkennen, und sind uns ganz dieses Könnens auch bewust. Aber bei diesem Bewustsein lassen wir es nicht bewenden, sondern wir wollen von diesem Können auch Gebrauch machen. Wir fülen uns noch nicht befriedigt, wenn wir unsre Sinne beschäftigen und für sie alles in Uiberflus haben, sondern wir bemerken bei allem dem, auch einen anderen Drang noch, der nicht in der Sinnlichkeit liegt und nicht auf etwas Sinnliches geht, einen Drang, uns auch noch mit unsrem Geiste durch Denken zu beschäftigen und für ihn Warheiten zu suchen. Ja wir sind durch und durch unzufrieden, wenn etwas Unbekantes sich uns darstellt, so lange wir es nicht erkant oder so lange auch nur noch einige Dunkelheit oder Ungewisheit in unsrer Erkentnis herrscht, und empfinden ein unvergleichliches Misvergnügen, wenn wir gar Unrichtigkeit in unsren Erkentnissen gewar werden und uns sagen müssen, daß wir Unwarheit für Warheit gehalten haben. Uiberall,

wo wir deswegen auch nur Dumheit und Unwissenheit an anderen finden, ist dis für uns ein widriger Anblik. Wo wir gar Aberglaube und Irtum antreffen, da wendet sich vollends mit äusserstem Widerwillen unser Aug weg. Und wann man gar uns selbst Irtum für Warheit verkaufen, oder uns von der Warheit auf die Seite des Irtums ziehen will, dann empört sich unser ganzes Inneres. So — freuen wir uns aber auch mit ganzer Sele, wenn wir um uns her Reichtum an Erkentnis und mit Warheit erfüllte Menschen sehen. Und unsre Freude wird Entzükken, wenn wir finden, daß unser Geist selbst an Erkentnissen reich ist und in seinen Kentnissen Licht, Warheit und Gründlichkeit hat. Sie ist aber, wie wir an allem merken, eine ganz andere Freude, wie die uiber die Gegenstände zur Befriedigung der Sinnlichkeit. Ja wir streben nach Warheit und erfreuen uns ihres Besizzes, ohne an etwas Sinnliches dabei zu denken. So gar dann noch haben wir Wolgefallen an ihr, wenn die Bemühung um ihren Besiz unsrer Sinnlichkeit lästig ist, an ihrer Befriedigung uns hindert, in so gar durch Abstumpfung körperlicher Kräfte zu Sinnengenüssen uns untauglich macht, und selbst in diesem Fall verliert sich dieses Wolgefallen nicht, wann eine gefundene Warheit auch manchen Sinnengenus geradezu verbietet. Und es geht gar so weit dieses Wolgefallen, daß wir Menschen, und wenn sie auch in Pallästen wonen und auf Tronen sizzen, zu verachten uns gezwungen fülen, wenn wir sehen, daß ihnen Weisheit gleichgültig ist, und daß sie ohne dieselbe in Dumheit, Unwissenheit und Aberglauben leben, daß

wir auf der anderen Seite Jeden aber auch hochachten, dem diese Weisheit ehrwürdig und eigen ist, und solte er auch äusserlich in ieder Rüksicht in der niedrigsten Gestalt vor uns stehen, ia daß wir mit uns selbst nur dann und in dem Maase zufrieden sind, wann und in welchem auch wir sie achten, begeren, und zu unserem Eigentum gemacht haben. Ja, m. Th. das alles werden wir an uns gewar, wenn wir uns genau beobachten, bald mehr bald weniger, ie nachdem bald mehr bald weniger unser Geist in uns rege, gebildet und nicht von der Sinnlichkeit unteriocht ist, immer aber doch in einem gewissen Maase, weil der Geist doch von der Sinnlichkeit, den Fall des Wahnsinnes und betäubender Krankheit ausgenommen, nie ganz unterdrükt werden kan, also immer noch zu denken und zu erkennen im Stande ist, und folglich auch immer noch einigermassen wenigstens seinen Selbsttrieb nach Warheit und Erkentnis behalten und äussern mus. — Aber auch an allen unsern Mitmenschen um uns her, wenn wir genau auf sie merken, sehen wir das Nemliche. Denn schon das Kind, so bald es nur einigermassen zu sich selbst gekommen ist, zeigt es an allem, daß es Willen hat, seine Kraft zu denken zu gebrauchen, und daß es mit seinem Verstande Kentnisse einzusamlen begert, beweist es durch sein Fragen und Forschen, daß es ihm nicht einerlei ist, was und wie es etwas weis, sondern daß es im Lichte und mit Gewisheit und ohne Irtum alles wissen will, und legt es deutlich genug an den Tag durch seine Freude uiber gefundene Warheit und durch sein Misvergnügen uiber gehabte falsche Kentnisse, wie wichtig ihm iene

und wie zuwider ihm diese sind und läst keinen Zweifel uibrig, daß schon ihm Weisheit um ihrer selbst willen lieb ist, weil es sich ihrer auch ohne Vorteil und selbst ohne Kentnis eines Vorteils dann freut, und schon in seinem Alter mit verächtlichen Blikken auf den Erwachsenen hinsieht, wenn er auch im Glanze vor ihm steht, so bald er ihm auf seine Fragen keine Antworten zu geben weis, oder so ihm antwortet, daß es selbst schon dunkel die Unrichtigkeit darin bemerkt, oder wol gar es absichtlich, daß es selbst es bemerkt, zu täuschen sucht. Auch der Wilde, der noch ganz nahe an dem Tiere steht, ist nicht ganz gleichgültig gegen Erkentnis, und so bald er Warheit und Irtum unterscheidet, zieht er iene immer diesem vor. Und wo auch Erkentnis und Warheit gar kein Intresse zu haben scheinen, da ist es auch nichts als blosser Schein nur, der von der zu starken Uibermacht der Sinnlichkeit bei solchen Menschen herrürt, und der sich bald als Schein zeigen würde, wenn wir ganz das Innere solcher Menschen beobachten könten, ia der sich wirklich dann schon als Schein darstellt, wenn wir ihnen weise Menschen darstellen oder ihnen Warheit und Irtum unterscheidend vorlegen, weil sichs alsdenn offenbart, daß sie auf solche Weise mit Achtung hinblikken und daß sie immer sich für die Warheit bestimmen. — Und so ist es unleugbar also, daß die menschliche Natur nach iener wesentlichen Beschaffenheit, ich meine nach ihrem geistigen Karakter, Wolgefallen an Weisheit zeigt und diese Weisheit für sich und zwar in immer vollkomnerem Maase sich erwerben kan, da eben ihr Wesen in der Kraft zu denken und zu erkennen besteht,

und also nur immer und immer stärker angewendet werden darf, um immer mehr jene Wirkung, die eben in Weisheit besteht, von dieser Anwendung zu ernden.

Verhält es sich aber so nun mit dieser Weisheit, m. Gl., daß sie etwas Nichtsinnliches ist und daß unsrer uibersinnliche Karakter so ganz auf sie hinweist und daß wir sie auch immer mehr nach den Wünschen unsres Geistes uns eigen machen können; so ist der natürliche Schlus kein anderer als dieser: daß wie jene sinnliche Glükseligkeit für uns als Sinnenwesen ein Gut und Bestimmung für uns ist auch sie also für uns als Vernunftwesen ein wesentliches Gut und wahre Daseinsbestimmung sein müsse."

Und so sehen wir also gleich hier Einen bestimten Gegenstand schon, worauf sich unsre geistige Natur richtet, und können nicht anders, als das Urteil fällen: „daß immer steigende Weisheit des Verstandes demnach wirklich von unsrer Vernunft als Daseinsbestimmung für uns angegeben wird."

II. Nicht das Einzige aber, was diese Vernunft als wesentliches Gut und als Daseinsbestimmung für uns erklärt ist diese Weisheit des Geistes, sondern auf etwas anderes noch, was eben so etwas Nichtsinnliches ist, weist sie wenigstens ebenfalls noch hin, auf etwas, was wir das sittliche Gute nennen."

Und wenn wir auch hier wieder auf die wesentliche Richtung unsrer Natur acht geben, so finden wir dieses:

Das, was wir noch neben jener Weisheit begeren und was wir, weil es gleich als etwas Nichtsinnli-

ches sich darstellt, also als Vernunftwesen begeren, ist so etwas, wie z. E. Warhaftigkeit, Ehrlichkeit und Treue, Mitleid, Woltätigkeit und Barmherzigkeit, und das, was wir als solche Wesen verabscheuen, ist so etwas wie Unwarheit und Lügenhaftigkeit, Falschheit und Untreue, Härte und Grausamkeit. Und ienes so genante Sittlichgute begeren wir blos, weil es für unsern Geist ein Gut ist, und ienes so genante Sittlichböse, verabscheuen wir, weil es für unsern Geist ein Uibel ist. Ja wir achten das Eine und haben Wolgefallen daran, auch wann es für die Sinnlichkeit gleichgültig oder schädlich ist, wie z. B. Gerechtigkeit im Handel und Wandel, und verabscheuen das Andere, auch wann es der Sinnlichkeit nüzlich sein solte, wie z. E. Ungerechtigkeit oder Wollust. Wir achten ienes also auch nicht, weil es gerade zufälliger Weise so sich darstellt, oder weil äussere Dinge es fodern, sondern weil wir selbst an sich es gut finden, wie sich das gleich uns z. E. an Dienstfertigkeit und Gefälligkeit zeigt, und verabscheuen das andere eben so, nicht weil es zufälliger Weise so sich uns vor Augen stellt, oder weil etwas Aeusseres es fodert, sondern weil auch da wir es selbst uns an sich schlecht denken, wie z. E. Undienstfertigkeit und Ungefälligkeit. Wir achten demnach das Eine, weil wir als Vernunftwesen es achten müssen, und fülen uns gezwungen es zu achten, und verabscheuen das Andere, weil wir auch da als Vernunftwesen nicht anders als es verabscheuen können, und fülen auch da es zu verabscheuen Vernunftzwang. Wir achten es daher auch, wann und wo wir es finden, weil es immer und uiberall unsrer Vernunft

gefällt, so bald sichs nur ihr darstellt, und achten also Woltätigkeit auch dann und da noch, wann und wo sie ihrem Verehrer auch das Leben kostet, und verabscheuen daher auch das Andere, wann und wo wir es antreffen, weil es immer und uiberall unsrer Vernunft misfällt, so bald sie es nur in Betrachtung nimt, und verabscheuen also Lug und Trug auch dann und da noch, wo der Lügner und Betrüger durch seine Handlungsweise sich bis zu den höchsten Ehrenstellen hinaufschwingt, oder in den Besiz der grösten Reichtümer bringt. Ja wir achten aus dem Grunde auch nur dann und in dem Maase die Menschen, wann und in welchem sie sittlich gut sind, das heist wann und in welchem sie das Sittlichgute selbst gebürend achten, und an sich haben, und achten sie in dem Fall auch dann, wann sie sonst äusserlich nichts den Sinnen sie empfehlendes an sich haben, sondern in den ärmsten Hütten wonen und einen verunstalteten Körper in zerrissene Kleider gehüllet herumtragen, und verachten dann und in dem Maase sie, wann und in welchem sie sittlichbös sind, das heist, das Sittlichgute nicht achten, und ihm zuwider sittlichböse Gesinnungen und Handlungen annemen, und wenn sie übrigens auch in Pallästen wonen und Kronen und Zepter tragen, ia sind auch dann noch nicht einmal sie zu achten vermögend, wann sie äusserlich auch noch so gut handeln, dis Gute aber nicht um des Guten selbst willen, sondern aus anderen Absichten tun, die sich nicht auf ihren Vorteil bezien, wie z. E. wann sie Barmherzigkeit ausuiben, um sich einen großen Namen zu machen. Und mit uns selbst sind wir nur dann und in

dem Maase zufrieden, wann und in welchem wir sittliche Güte haben, und sind unzufrieden mit uns, wenn wir uns sittlichbös zu nennen gezwungen fülen, solten wir auch übrigens in noch so großem äusseren Glükke stehen. Daher ist nun unsre Achtung des Sittlichguten auch keine tode, und eben so auch unsre Verabscheunng des Sittlichbösen nicht untätig, sondern iene bestimt uns nun auch mit aller Macht dazu, das Sittlichgute auch für uns zu begeren und in uns und ausser uns hervorzubringen, und diese dringt uns mit eben so großer Stärke, das Sittlichböse von uns und ausser uns zu verdrängen. Ja das Sittlichgute empfielt sich unserm Geiste so stark und das Sittlichböse ist ihm zuwider, daß es uns nach unserer Vernunft unmöglich ist, mit einem gewissen Grade des Besizzes des Sittlichguten und des Entferntseins vom Sittlichbösen zufrieden zu sein, sondern daß wir das Gesez uns geben, und zum unverbrüchlichen heiligen Gesez machen, in iedem Zeitpunkt unsres Daseins mehr das Sittlichgute bei uns wirklich zu machen, immer mehr ganz alles Sittlichböse von uns zu entfernen, und immer mehr also unsern Geist gut zu machen, und derienigen höchsten Güte eines Geistes ihn näher zu bringen, in deren Besiz er ganz sittlichgut und in keiner Rüksicht sittlichbös ist. Und wir finden auch zu unsrer vollesten Uiberzeugung, daß wir, wenn wir schon, weil wir auch zugleich Sinnenwesen sind, die höchste Güte auch nie ganz zu erreichen im Stande sind, daß wir sage ich dann doch überhaupt gut sein und immer besser werden, und uns bis ins Unendliche hin der höchsten Güte nähern können, weil wir in uns selbst die Begriffe von Gut und

Bös, und eine Kraft, das Gute zu wälen und aller Hindernisse und Schwierigkeiten oneracht̄et an uns hervorzubringen, finden, und zugleich gewar werden, daß wir immer noch höher hinauf steigen können, weil es immer noch höhere Stufen der Güte gibt, und weil wir immer Kraft haben, auf solche höhere Stufen uns zu schwingen.

Wenn dis aber alles so ist, was anders folgt dann auch daraus wieder, als dis: Daß wir von unsrer Vernunft auf etwas anderes noch, als auf das, was die Sinnlichkeit zum Ziel sezt, und selbst auf etwas anderes noch, als auf Weisheit hingewiesen werden, und daß wir nach iener eben so neben Weisheit das Sittlichgute für ein Gut halten, wie wir nach dieser das Sinnlichgute dafür erklären. Und wann nun daraus dis folgt; was ist dann nun davon wieder anders die Folge, als die: daß so nach also dann nun für uns als Vernunftwesen neben iener Weisheit auch das Sittlichgute unsre Bestimmung sei, und daß also neben dem, was iene Sinnlichkeit als Daseinzwek für uns angibt, auch dieses noch dafür angenommen werden müsse, weil wir auch darauf nun noch hingewiesen werden und Trieb und Tauglichkeit dafür haben.

Oder solte sichs wol doch nicht bei allen Menschen so finden, und also die eben genante Folge für allgemeine Menschenbestimmung doch wol nicht richtig sein? Doch wie können wir diese Frage tun? Eine Sache ist sich nach ihrer wesentlichen Beschaffenheit uiberall gleich, die Vernunft mus also uiberall bei allen einzelen Vernunft besizzenden Geschöpfen dieselbe sein, weil sie sonst nicht mehr Vernunft wäre, und wo Verschiedenheit

Statt finden soll, kann diese sich nicht anders, als in zufälligen Aeusserungen zeigen. Uiberall bei allen Menschen mus sie also auch auf das Gute hinweisen, auf welches sie bei uns hinweist. Und das tut sie auch in der That. Denn auch der ungebildeste Mensch hat, wenn er nur einigermassen zum Selbstbewustsein gekommen ist, die allgemeine Begriffe von dem, was wir sittlichgut und sittlichböse nennen. Und auch der ärgste Bösewicht kann bei allem seinem Bösesein nicht anders, als er mus das Sittlichgute für etwas Gutes erklären und achten und das Sittlichböse bös nennen und verachten. Und wir finden auch, daß der Ungebildete, so weit er kan, immer nach seinen allgemeinen Begriffen urteilt, und daß der Bösewicht selbst das Böse an Anderen verabscheuet. Also weist auch die Natur aller Menschen auch auf das Sittlichgute hin. Und so mus es folglich für alle Menschen auch Daseinsbestimmung sein, so wie für alle nach ihrer Sinnlichkeit iene Glükseligkeit Bestimmung für sie ist.

Oder meinen wir etwa, daß immer dis doch dagegen streite: „Daß man doch auch wieder die Urteile der Menschen über Gut und Bös verschieden finde, indem hier Einer etwas für bös halte z. E. zu lügen, wenn man Niemand dadurch schadet, sich aber nüzt, was der Andere für nicht bös oder wol gar für gut erkläre, oder daß manche Menschen gegen gut und bös gleichgültig seien, ia daß viele sogar das Böse mit vollem Bewustsein an sich haben oder ausuiben?“ So müssen wir bedenken: Daß iene verschiedenen Urteile sich nur auf diese oder iene einzelen Fälle beziehen, und daher rüren, weil in der Anwendung

iener allgemeinen Begriffe gefelt wird: Daß nie bei einem Menschen vollkommene Gleichgültigkeit gegen Gut und Bös Statt findet, und die, welche sich und in so weit sie sich zeigt, nur von zufällig mangelhafter Bildung des Geistes herkomt: und daß das manchmalige mit vollem Bewustsein begleitete Ausuiben des Bösen ebenfalls in mangelhafter Bildung der Vernunft und in der zufälligen Uibermacht der Sinnlichkeit seinen Grund hat. Und wenn wir dis bedenken, und nun genaue Beobachtung der Menschen uns zeigen lassen, wie bei Allen Richtung auf das Sittlichgute sich findet, und dann auch an uns selbst gewar werden, daß diese Richtung notwendig ist, und aus dem Wesen der Vernunft folgt; so wird iene zufällige Erscheinung uns nicht irre machen.

Und so wird und mus es immer dann gewis bleiben: Daß wir Menschen alle notwendiger Weise nach unsrer vernünftigen Natur neben Weisheit auch noch auf das Sittlichgute ganz hingewiesen werden, und „daß also sonach Besiz des Sittlichguten „und immer vollkomnerer Besiz desselben eben so sehr „wenigstens, wie Besiz der Glükseligkeit nach unsrer „Sinnlichkeit, unsre Menschenbestimmung sei.“ Nun besizzen wir aber dann und desto mehr das Sittlichgute, wann und ie mehr wir es selbst und es nur allein und blos um sein selbstwillen achten und in Handlungen zeigen. Und wann und ie mehr wir so es besizzen, dann und desto mehr haben wir sittliche Güte oder Sittlichkeit oder einen sittlichvollkomnen Geist oder Willen, und sind selbst sittlichgut. „Also ist demnach auch sittliche Güte oder Sittlichkeit und folglich

„ immer weitere bis ins Unendliche fortschreitende
„ Annäherung an höchste Sittlichkeit, in deren Be-
„ sizze ein Wesen immer ganz nur das Sittlichgute
„ selbst und um sein selbstwillen mit höchster Achtung
„ achtet und in allen seinen Handlungen zeigt, der
„ Zwek unsres Daseins für uns, als Vernunftwe-
„ sen. — "

Und so ist aus allem dem also klar, daß „neben ie-
„ ner sinnlichen Glükseligkeit, die für uns als Sin-
„ nenwesen gilt, auch noch in Rüksicht auf unsere
„ geistige Natur Weisheit des Verstandes und sitt-
„ liche Güte des Willens Daseinsbestimmung für uns
„ ist." —

III. Ich „habe aber gesagt: daß es noch ein
„ drittes nichtsinnliches unmittelbares Gut für den
„ Geist und also auch eine dritte Bestimmung für
„ uns als Vernunftwesen gebe, und habe dieses
„ dritte Gut — Seligkeit genent.

Und was ich so schon behauptet habe, behaupte ich auch noch und glaube es beweisen zu können.

Aber freilich meine ich hier nicht iene sinnliche Glükseligkeit, von der ich schon geredet, und die ich als Daseinsbestimmung für uns nach unsrer sinnlichen Natur angegeben habe. Sonst würde ich freilich etwas Widersprechendes behaupten. Denn iene sinnliche Glükseligkeit bestehet überhaupt in dem Freisein des Körpers von unangenemen und in seinem Fülen angenemer Empfindungen. Sie ist und kan folglich kein eigentliches Gut des Geistes sein. Und ich mus also, wenn ich iezt wieder von einer Seligkeit rede, die ein eigentümliches Gut dieses Geistes und

also nach unsrer geistigen Natur neben Weisheit und Sittlichkeit auch noch Daseinsbestimmung für uns sei, auch noch eine ganz andere, als iene sinnliche Glükseligkeit, meinen.

Oder solte es wol ausser dieser keine andere mehr geben, da man gemeiniglich glaubt, daß alle Glükseligkeit in der Empfindung bestehe, und Empfindung immer nur etwas Körperliches ist? —

Ich denke, daß es allerdings noch eine andere gibt, die man deswegen auch, zum Unterschied, Seligkeit nent. Denn wenn auch ein Geist, als ein nicht körperliches Wesen, schon nicht empfindet, und also keine Glükseligkeit, wie iene sinnliche, für ihn Statt findet, so ist doch immer für ihn ein Wolbefinden möglich, und für unsern Geist, weil er ein geschaffener und also endlicher Geist ist, auch ein Nichtwohlbefinden. Denn da er an sich uiber die Sinnlichkeit erhaben und seiner Natur und Bestimmung nach, Herr der Sinnlichkeit und sie nur seine Dienerin oder das Werkzeug seiner Wirksamkeit ist, indessen aber doch von ihr wegen ihrer Verbindung mit ihm eingeschränkt wird, doch aber sich nicht von ihr beherrschen zu lassen braucht, sondern auch in der Verbindung mit ihr noch als Herr für sich und uiber sie nach eigenem Willen und ungestört nach diesem eigenem Willen denken und handeln kan; so mus möglichste Unabhängigkeit auch ein höchst interessanter Wunsch für ihn sein, und seine Befriedigung mus nach dem Maase ihrer Grösse ihm eine eigentümliche Freude verursachen. Und da es von ihm abhängt, auch in seiner Verbindung mit der Sinnenwelt doch nach seinem eigenen Willen zu handeln,

da er nur in dem Maase vollkommen sich denken kan, in welchem er so nach eigenem Willen handelt, und da er folglich auch nur in dem Grade selbst zufrieden zu sein im Stande ist, in welchem er sich so vollkommen sieht, diese Selbstzufriedenheit aber gewis ein unschäzbares Gut ist so kann es nicht anders sein, auch diese mus er wünschen und sie mus ihn, wenn und in dem Maase er sie besizt, selig machen. Ganz unleugbar ist es also, daß also auch für ihn, wenn schon keine sinnliche, doch immer eine Art von Glükseligkeit möglich ist, und ein unschäzbares Gut für ihn sein kan, so wie eine sinnliche Glükseligkeit für uns als Sinnenwesen ein unschäzbares Gut ist.

Und wenn wir ihn beobachten, diesen unsern Geist; so finden wir auch, daß er sich in der Tat nach einem eigentümlichen Wolbefinden sehnt, und daß es in der Tat für ihn auch ein solches Wolbefinden, also eine besondere Glükseligkeit, oder Seligkeit gibt.

Denn wenn wir in dieser Absicht auf uns selbst sehen; so bemerken wir dieses: Wir befriedigen uns nicht mit sinnlicher Glükseligkeit und wenn sie auch die höchste ist, und wir können so gar, welches oft der Fall ist, mitten in ihrem Schoose noch unzufrieden und misvergnügt, und können, wie das ebenfalls geschieht, auch ohne sie zufrieden und froh, ia im höchsten Grade froh, das heist, selig sein. Denn so sind wir, nach unsrem Geiste, immer auch im höchsten Glükke noch nicht vergnügt, wann wir z. E. von der Sinnlichkeit diesen unsren Geist noch zu sehr eingeschränkt und gehindert sehen, und sind dann besonders misver-

gnügt, bis zur Unseligkeit; auch wenn wir an sinnlichen Freuden vollen Uiberflus haben, wann wir uns sagen müssen, daß wir nicht das, sondern das Gegenteil von dem sind, was wir als vernünftige Geschöpfe sein müssen, und also eine schlechte Denkungsart und Handlungsweise an uns und schlechte Taten uns vorzuwerfen haben. Aber auch in sinnlichem Mangel sind wir noch heiter, wann wir gewar werden, daß unser Geist von äusseren Dingen nicht zu sehr gedrükt wird, und auch auf dem Lager der Krankheit entzükt uns der Blik auf unser Inneres noch, wann wir finden, daß dieses Innere eine Beschaffenheit hat, die wir billigen und loben können. Zwar knüpft sich ienes Vergnügen des Geistes auch an die Sinnlichkeit und wird in der Sinnlichkeit empfunden. Bei allem dem bemerken wir aber doch, daß es eigentlich nichts sinnliches, sondern ein eigentümliches Wolbefinden des Geistes ist. Und so müssen wir doch immer nach unsrer Erfahrung selbst eingestehen, das es auch für den Geist eine gewisse, aber von der sinnlichen ganz verschiedene Glükseligkeit gibt. Ja wir müssen erkennen, daß mit Sehnsucht unser Geist nach dieser Glükseligkeit oder Seligkeit strebt und daß alles Sinnliche ihn nicht befriedigt. Und auch das finden wir, daß diese Sehnsucht nichts zufälliges, sondern etwas ihm wesentliches ist, weil wir sie an ihm gewar werden, so bald er nur einigermassen zu sich selbst gekommen ist, und nicht dann und wann nur, sondern zu ieder Zeit und in ieder äusseren Lage, auch wenn uns voller Uiberflus an allen sinnlichen Freuden umgibt, so lange er nemlich in seiner Thätigkeit ist, gehöriges Selbst-

bewustsein hat, und nicht zu sehr von der Sinnlichkeit gedrükt wird. Denn nur dann, wann dis nicht Statt findet, kan es sein, daß wir diese Sehnsucht nicht gewar werden. Allein eine gewisse dumpfe Unzufriedenheit werden wir dann doch immer, auch mitten im Taumel der Sinnlichkeit, gewar. Und das eben ist schon eine Sehnsucht selbst, die sich dunkel dann durch Unzufriedenheit offenbaret. Und so ist es allemal gewis, daß wir wenigstens an uns selbst gewar werden, daß wir, so wie wir nach unserer sinnlichen Natnr sinnliche Glükseligkeit verlangen, auch nach der geistigen noch eine geistige als ein Ziel unserer Wünsche uns vorsezen.

Und das Nemliche zeigt auch die Natur iedes unsrer Mitmenschen ausser uns. Denn schon das Kind, so bald sein Geist nur einigermassen zur Wirksamkeit gekommen ist, beweist an seinem ihm Freude machenden Wolgefallen am Guten, daß es noch eine andere als sinnliche Glükseligkeit gibt. Und wie sehen wir es an iedem Erwachsenen, der seinen Geist noch nicht ganz unterdrükt hat, daß er auch in Armut und Dürftigkeit, in Krankheit und Schmerzen, in Ketten und Banden noch selig sich fült, wann er z. E. mit Billigung auf sich selbst sehen kan! Und wie an anderen auch dies wieder, daß sie auch in Pallästen keine Freude haben, und oft ihr Leben verwünschen und gar wegwerfen, weil bei allem sinnlichen Glükke ihr Geist selbst kein Wolbefinden hat! Und wenn an vielen es uns auch dünkt, als wenn ihr Geist an sinnlicher Glükseligkeit volles Genüge hätte, und keine eigene Seligkeit für sich verlangte; so ist auch dieses nur ein Schein, der

daher komt, weil oft im Taumel der Sinnlichkeit der Geist selbst nicht recht wirksam ist, der aber doch am Ende sich verliert, und dann desto mehr uns sehen lässet, an der manchmaligen Verzweiflung solcher Menschen, daß es ohne eigentliche geistige Seligkeit kein wahres Wohlsein gibt, und daß auch der Geist selbst schlechterdings seine eigentümliche Glükseligkeit haben mus, wenn er befriedigt sein soll. Auch an unsern Mitmenschen ausser uns und an allen und bei allen in ieder Zeit und Lage, wann ihr Geist nur wirksam ist, zeigt sich das also, was auch nur wir finden, daß wir nach unsrer geistigen Natur auch noch nach eigentümlicher Seligkeit für unsern Geist uns sehnen, und es würde noch mehr das sich uns zeigen, wann die Menschen, die wir selbst nicht genug erforschen können, selbst uns ihr Inneres entdekten, weil dann gewis Jeder würde eingestehen müssen, daß er neben iener sinnlichen auch noch eine andere Glükseligkeit mit Sehnsucht verlange, ohne welche alles für ihn nichts sei.

Und so ist es also offenbar, daß es für unsern Geist neben iener Weisheit des Verstandes und Güte des Willens auch ein drittes Gut noch gibt, und daß dieses Gut iene beschriebene geistige Seligkeit ist. Ja es ist unleugbar, daß es nicht etwa nur als ein zufälliges, sondern daß es als ein wesentliches Gut für ihn gedacht werden mus, und daß ohne seinen Besiz kein wahres Leben für ihn möglich ist, so wie ohne sinnliche Glükseligkeit kein wahres Leben des Körpers.

Ein Gut aber, M. Mitm., welches von der Art ist, daß unsre Natur bei uns und allen unsern Mitmenschen ganz mit aller Stärke und in ieder Zeit und Lage, in welcher sie uns wirksam ist, hinweist, und auf welches sie nach ihrer wesentlichen Beschaffenheit hinweisen mus, und ohne welches sie nicht sein, und nicht gedacht werden kan, wird eben dadurch von unsrer Natur auch als wesentliche Bestimmung für uns angegeben.

Wir können also nicht anders, als wir müssen sagen, „daß also neben Weisheit und sittlicher Güte auch iene geistige Glükseligkeit oder die Seligkeit des Geistes noch Bestimmung für uns sei."

Allein nicht überhaupt nur in einem gewissen Grade ist sie Bestimmung für uns. Denn so wie die Sinnlichkeit höchstmögliche sinnliche Glükseligkeit verlangt, so sehnt auch der Geist sich nach höchstmöglicher Seligkeit für ihn, will also immer höhere Seligkeit haben, und kan sie in bis ins Unendliche hin sich erhöhendem Grade erlangen. „Folglich ist sie auch in diesen bis ins Unendliche hinsteigenden Graden seine Bestimmung."

Und so ist es also aus allem dem nun klar und entschieden, „daß es nach unsrer geistigen Natur ein dreifaches nichtsinnliches Gut gibt," welches wir Daseinsbestimmung für uns als Vernunftwesen nennen müssen, so wie sinnliche Glükseligkeit Bestimmung für uns als Sinnenwesen ist.

Und doch auch dis haben wir dann nun wieder auf dem Wege der Betrachtung unsrer Natur und zwar iezt der geistigen gefunden.

Sollten wir dann nicht aber auch hier wieder das Nemliche „auf dem Wege der Betrachtung der Natur ausser uns finden?"

Nein, L. Mitm., diese kann uns, wenn wir sie fragen, keine Antwort geben.

Denn in ihr ist alles nur sinnliche, körperliche Sache.

Sie weist also nur auf Genus ihrer sinnlichen Güter hin, und gibt diese als Bestimmung für uns an.

Und nur das sagt sie uns wol noch, daß das nicht einzige und ganze Bestimmung für uns sei, weil ihre Güter zu unvollkommen dazu sind.

Welches aber noch weiter Bestimmung für uns sein könne? Das, nein, das kann sie uns nicht sagen, eben deswegen, weil sich wie gesagt, nichts als Sinnliches an ihr findet.

„Es bleibt uns also nur noch iener dritte Weg „uibrig, ich meine den, der Betrachtung der Gott„heit."

Und den können wir auch hier wieder einschlagen, um Bestätigung dessen zu finden, was wir schon auf

dem der Betrachtung unserer eigenen Natur gefunden haben.

Und diese Bestätigung gibt er uns dann in der Tat auch.

Denn wenn wir die Gottheit uns denken, so müssen wir sie uns vorstellen, als ein Wesen, welches höchstvollkomner Geist ist.

Als ein solches Wesen ist aber nun auch höchste Weisheit Gottes Eigentum, weil sein Verstand unendlich ist, höchste sittliche Güte sein Karakter, und höchste Seligkeit sein Zustand, weil er von aller Sinnlichkeit unabhängig und bei höchster Güte höchstselbst zufrieden sein mus.

Nun sind aber auch wir einer bis ins Unendliche hin steigenden Weisheit, Güte und Seligkeit des Geistes fähig.

Und diese Fähigkeit haben wir von ihm dem Unendlichen.

Umsonst kann er sie uns aber unmöglich gegeben haben, weil er weise und gut ist.

Also ist auch nach seiner Natur kein anderer Schlus möglich, als daß auch nach seinem Willen jenes dreifache Gute ein Gut und Bestimmung für uns als Vernunftwesen sein müsse.

Und so sehen wir also, daß wir auch hier so von allen Seiten auf Weisheit, Güte und Seligkeit des Gei-

stes als Bestimmung für uns als Vernunftwesen hingewiesen werden, wie wir schon gefunden haben, daß wir von allen Seiten auf sinnliche Glükseligkeit als Daseinsbestimmung für uns als Sinnenwesen unsre Weisung bekommen.

Wir haben demnach auch befriedigende Antwort auf die Frage gefunden:

> Was das dann eigentlich sei, was noch neben iener sinnlichen Glükseligkeit zu unsrer Menschenbestimmung gehört, und was also mit ihr zusammen unsre ganze Daseinsbestimmung ausmacht?

Wir wissen nemlich:

> „Daß nach unsrem geistigen Karakter, Weis-
> „heit, sittliche Güte, und geistige Seligkeit in
> „bis ins Unendliche hin steigenden Graden Da-
> „seinsbestimmung für uns als Vernunftwesen
> „ist, so wie sinnliche Glükseligkeit sich als Da-
> „seinsbestimmung für uns als Sinnenwesen
> „darstellt, und daß also beide Bestimmungen
> „für uns zusammengenommen unsre ganze
> „Menschenbestimmung ausmacht.“ —

Und so sind wir also auf die Art schon zu einer sehr bestimten Gewisheit in unsrer Sache gekommen.

Allein auch iezt ist sie immer noch nicht bestimmt genug.

Und von selbst sieht ieder wol schon, was das dann noch für eine bestimte Kentniß ist, die wir hier zu suchen haben.

Auch sie wollen wir deswegen noch zu finden suchen.

Und dis soll unsere angenehme Beschäftigung das nächste Mal sein. —

Achte Vorlesung.

Wenn wir wissen wollen, M. Mitm., worin unsre Menschenbestimmung bestehe, so ist es nicht genug, wenn wir nur einen Theil derselben erkennen, sondern um eine vollkomne und befriedigende Erkentnis hier zu haben, müssen wir alle einzelen Teile dieser Bestimmung kennen.

Deswegen warfen wir uns im vorhergehenden die Frage auf: Worin eigentlich unsre ganze Daseinsbestimmung bestehe? —

Und auf diese wichtige Frage haben wir dann auch die Antwort zu unsrer grösten Freude gefunden, und zu unsrer vollen Uiberzeugung gesehen: Daß nach unsrer sinnlichen Natur sinnliche Glükseligkeit und nach der geistigen Weisheit, sittliche Güte und Seligkeit als Daseinsbestimmung für uns anerkannt werden mus.

Da haben wir aber nun — uiberhaupt eine gedoppelte — und im Besonderen in Absicht auf unsre geistige Natur eine dreifache Art von Bestimmung vor uns.

Und wir wissen nun, daß diese Bestimmungsarten zusammengenommen unsre ganze Menschenbestimmung ausmachen, und daß keine einz'ge weggedacht werden darf, weil sie alle wesentlich zu unsrer Natur gehören.

Eben deswegen aber, weil es mehrere sind, kan es wol sein, daß eine nicht so gros, sondern wichtiger, als die andere, ia wol gar die allerwichtigste ist, und als eine solche gedacht werden mus, die oben an steht, nach der sich also die andern alle richten müssen, ia aus welcher diese anderen wol gar als Folgen herfliesen.

Wir sind also mit unsern Untersuchungen uiber die ganz allgemeine Frage: Welches unsre Menschenbestimmung sei? noch nicht zu Ende, können folglich auch iezt noch nicht auf besondere Punkte uibergehen, sondern müssen erst das noch wissen, wie sich dann eigentlich iene verschiedene Bestimmungsarten gegen einander verhalten, das heist, ob sie verschieden in Absicht auf ihre Grösse sind, und, wann dis ist, welche die wichtigere oder die allerwichtigste sei? —

Und dis zu wissen ist noch etwas sehr wichtiges. Denn nicht nur würde darohne unsre Menschenbestimmungskentnis immer noch unvollständig sein, weil wir immer dann noch nicht alles erkannten, wenn wir blos das wüsten, daß das und das unsre Daseinsbestimmung ausmache, aber nicht, ob auch wol Einer oder der Andere ihrer Teile und welcher der wichtigste sei: ich sage, nicht das nur würde dann sein, sondern sie würde uns auch nicht einmal befriedigen, weil es zu natürlich und gewönlich ist, daß die mannigfaltigen Teile einer Sache verschieden in Absicht auf ihre Wichtigkeit sind, als daß wir nicht hier besondees uns noch immer unbefriedigt fülen sollten, wenn wir uns nicht zu sagen im Stande wären, ob und was auch bei ienen verschiedenen Arten unsrer Daseinsbestim-

mung für ein Unterschied in Absicht auf ihre Wichtigkeit Statt finde. Und dann würden wir ia auch bei dieser Unvollständigkeit, da wir nicht wüsten, ob wir auf Eine oder die Andere und auf welche am meisten wir uns richten sollten, stets in Gefahr sein, auf dieienigen zuerst und am stärksten uns zu richten, auf welche eine solche Richtung der Natur der Sache nach nicht geschehen darf, und also den ganzen Zwek unsers Daseins zu verfelen. Es ist folglich in ieder Rüksicht wichtig, ia so gar unumgänglich nötig, daß wir uns bemühen, auch darüber noch Auskunft zu finden.

Wir wollen deswegen auch dieser Untersuchung noch eine Stunde widmen, und also iezt uns auch die Frage noch aufwerfen und zu beantworten suchen:

„ Ob unter den verschiedenen Arten unsrer
„ Bestimmung Eine und die Andere und wel-
„ che darunter als unsre **höchste** Bestim-
„ mung und also als unser **höchstes** Gut
„ gedacht werden müsse?"

„ Was diese Frage nun eigentlich heist," wissen wir schon aus dem vorhergesagten. Denn demnach ist eine höhere Bestimmung dieienige, welche ein würdigeres Ziel unsers Begerens und Strebens ist, als eine andere, und die allerhöchste die, welche ganz oben an steht, als das allerwürdigste Ziel dieses Begerens und Strebens, als der Richtungsgrund der übrigen, als die Ursache der andern, oder als das, worauf sich

alles andere beziehen mus. Und dis ist demnach auch das höchste Gut, weil es der würdigste und wirklich bei uns der hauptsächlichste Gegenstand unsers Begerens und Strebens ist. Und so ergibt sich demnach von selbst der eigentliche Sinn unserer Frage:

„Wie werden wir es aber am besten anfangen, „um sie richtig und ohne zu felen zu beantworten?"—

I. „Nicht anders M. Mitm., als daß wir auch hier „wieder zu allererst unsre eigne Natur, die ausser „uns und die der Gottheit befragen."

1) Ich sage zuvorderst: unsre eigene Natur.

Denn wie wir gesehen haben, daß nichts uiberhaupt Bestimmung für uns sein kann, was sie nicht selbst dafür erklärt, und daß sie auch in der Tat aufs Zuverlässigste uns sagt, was wir uiberhaupt für unsre Daseinsbestimmung halten müssen: so kan auch etwas nicht unsre höchste Bestimmung ausmachen, worauf nicht sie selbst als auf eine solche hinweist, und so mus auch natürlich hier sie selbst anzugeben im Stande sein, was wir für eine solche höchste Daseinsbestimmung für uns zu halten haben.

Um nun von ihr zu erfahren: „Ob eine von ienen Bestimmungsarten wichtiger ist, als die andere und Eine die allerwichtigste und also die oberste und folglich unser höchstes Gut?" müssen wir zu erforschen suchen: „Ob sie auf eine oder die andere ganz „vorzüglich sich richtet?" —

Denn wenn wir gewar werden: daß sie nicht auf die eine so stark sich richtet, wie auf die andere, sondern daß sie diese oder iene ganz vorzüglich zum Gegenstand ihrer Wünsche und ihres Strebens macht:

wenn wir also sehen, daß sie in ihrer Richtung auf dieses Gut so weit geht, daß sie es sich am ersten, hauptsächlichsten und stärksten, daß sie es eigentlich blos um sein selbst willen und alles andere nur seinetwegen achtet und begehrt, und daß sie ohne es im Besizze alles Andern sich nicht befriedigt, mit ihm aber auch ohne alles Andern noch zufrieden ist, und wenn wir endlich finden, daß sie auch nun nicht zufälliger, sondern notwendiger Weise, das heist aus eignem innerem wesentlichen Drange, und also bei allen Menschen und immer und in ieder Rüksicht darauf sich richtet: wenn wir, sage ich, alles das gewar werden; so ist es unwidersprechlich, daß sie selbst dis für ein höheres Gut und für eine höhere Bestimmung, als etwas anderes, ia für das höchste Gut und die höchste Bestimmung für uns ausgibt, und daß wir nach ihrer Weisung es schlechterdings für höchste Daseinsbestimmung für alle Menschen erklären müssen. Denn sie zeigt dann durch diese ihre Richtung, daß ihr dieses Gut über alles geht. Was ihr aber über alles geht, ist natürlicher Weise höchstes Gut für sie. Und was ihr höchstes Gut ist, mus auch ihre höchste Bestimmung seyn, weil ihre Bestimmung, wie wir schon gesehen haben, nie etwas anders sein kan, als was nach ihrer wesentlichen Beschaffenheit ein Gut für sie ist.

„Da finden wir dann nun," wann wir auf sie unser Auge richten, in dieser Absicht —

„Erstlich — in Rüksicht auf iene drei geistigen Bestimmungsarten oder Güter dieses:

„Unser Geist ist zwar auf Weisheit des Ver-

standes, auf sittliche Güte des Willens und auf Seligkeit in seinem Zustande zugleich gerichtet."

„Auch hat er an iener Weisheit an und für sich Wohlgefallen, und diese Seligkeit ist ihm an sich ein grosses Gut auch noch".

„Allein — iene Weisheit wenigstens — geht „ihm doch noch nicht uiber alles".

„Denn wir achten und begehren sie bei weitem nicht allein und uiber alles. Wir wollen sie nicht einmal blos und so gar nicht einmal zuerst um ihrer selbst willen, nicht blos und zuerst, um in ihrem Besizze uns auf alles Rede und Antwort zu geben, sondern mit und noch gar zuerst und hauptsächlich, um eines anderen Zweks willen, um sie zu etwas anderem zu gebrauchen. vorzüglich nemlich, um durch sie immer mehr das, was wir sittliche Güte nennen, bei uns und anderen hervorbringen. Wir fragen daher auch nicht zuerst und hauptsächlich darnach, ob Einer auch ein verständiger und einsichtsvoller, sondern ob er auch ein guter Mensch sei? Ja wenn wir auch selbst sie in noch so hohem Grade besizzen und Andere in eben solchem Besizze sehen; so sind wir doch bei allem dem noch mit uns und mit ihnen unzufrieden, wenn wir nicht zugleich auch bei uns und bei ihnen sittliche Güte gewar werden, und wir verachten uns und sie bei aller Weisheit, wenn sie mit Unsittlichkeit verbunden ist, und zwar dann eben des Besizzes dieser Weisheit wegen desto mehr, weil wir da ganze vorzüglich sittliche Güte verlangen, wo der Verstand Weisheit hat. Aber auch ohne eben grosse Weisheit achten wir uns und sie dann, wann wir mit ihnen doch nach dem Gesez der

Tugend gesint sind und handeln, sind zufrieden mit uns bei dieser Tugend ohne einen hohen Grad von iener zu besizzen, falls wir nur uns sagen können, daß wir sie in höherem Grade nicht haben konten, brechen uns aber auch gleich den Stab, als Menschen, die nicht sind und haben, was sie sein und haben sollen, wann wir auch noch so weit in Weisheit es gebracht haben, aber eines verschuldeten Mangels an Tugend uns bewust sind. Und das ist nicht etwa zufälliger Weise so bei uns, sondern wir fülen einen inneren Zwang, das Gut der Weisheit zuerst und hauptsächlich auf sittliche Güte zu beziehen und sie unter diese zu sezzen, und wir können nicht anders, wir müssen Jeden, und wann er auch noch so verständig und einsichtsvoll ist, doch verachten, wenn er als ein schlechter Mensch sich darstellt, und gerade dann doppelt ihn verachten, weil er weise und doch schlecht ist. Auch ist das nicht dann und wann nur, sondern es ist immer der Fall, wann und so lange wir nur Bewustsein haben, so daß wir immer und in ieder Lage und an iedem Menschen sittliche Güte uiber iene Weisheit zu sezzen uns gezwungen finden. Und auch an iedem Menschen vom Erwachsenen bis auf das Kind hin und vom Weisen selbst bis auf den Wilden findet sich dieses. Denn auch am Kinde sehen wir schon, daß es weit mehr Wolgefallen zeigt, wenn wir ihm eine edle Handlung erzelen, als wenn wir zu ihm von einem Menschen reden, der die und die Künste und Wissenschaften gekont habe, und wir werden gewar, daß es sein Gesicht von dem wegwendet, der eine schändliche Tat tut, und wenn es selbst ihn auch für noch so

gelehrt hält, ia daß auch es schon an ihm um so mehr Misfallen hat, weil er bei seinem Vielwissen schlecht handelt. Und so wissen wir auch so gar vom Ungebildeten, Rohen und Wilden, daß er zwar Menschen, an denen er besondere Verstandes Vorzüge gewar wird, anstaunt, aber doch auch einen Abscheu vor ihnen zeigt, wenn sie als Bösewichte sich ihm darstellen."

„Und so ist das wenigstens unleugbar hiernach, daß iene Weisheit, so gewis wir sie auch der wesentlichen Beschaffenheit unsrer geistigen Natur nach für Daseinsbestimmung und für ein grosses Gut für uns halten müssen, doch uns nicht über alles geht, sondern daß wir sittliche Güte mehr als sie, ia daß wir sie eigentlich hauptsächlich und zuerst um dieser Güte willen achten und begeren, und daß diese also nach der eignen Weisung unsrer Natur selbst für ein höheres Gut erklärt wird." —

„Aber — eben so unleugbar und offenbar ist es, „daß auch — selbst iene geistige Seligkeit unsre Na„tur nicht für unser höchstes Gut erklärt."

„Denn, wenn wir genau auf uns merken, so finden wir auch hier dieses: Wir fragen im Grunde bei unserm Denken, Tun und Lassen nicht zuerst darnach was uns selig macht, sondern darnach, was recht und gut ist. Wir sehen also auch bei unsern Handlungen nicht erst darauf, ob und daß sie uns beseligen, sondern ob und daß sie so sind, wie sie notwendig und an sich sein müssen. Wir tun sie auch nicht zuerst um der etwa aus ihnen entspringenden Seligkeit willen, sondern ihrer eigentümlichen Güte wegen, und sind also z. E. treu und warhaftig, nicht zuerst, weil Warhaftigkeit und Treue immer Wolbefinden ver-

ursachen, sondern weil wir sie für etwas Gutes und für unsre Pflicht erkennen. Ja wir fülen uns so gar auch in dem Maase selig, in welchem wir so zuerst bei unserm Denken Tun und Lassen nicht auf das Beseligende dabei, sondern auf das Gute darin und auf unsre Verbindlichkeit dazu sehen, und das Sittlichgute am allerersten, allermeisten und allerstärksten und um seiner selbst willen und alles andere nur diesem Sittlichguten wegen begeren und achten, und wir sind gezwungen, wenn wir selig sein wollen, es bei uns bis zu einer solchen Achtung der sittlichen Güte zu bringen, weil es sonst schlechterdings nicht möglich ist, selig zu sein."

Ganz offenbar und unleugbar ist es also, wie gesagt, daß auch diese Seligkeit, so gewis auch sie von unsrer Natur zu einem wesentlichen Gute für uns gemacht wird, doch eben so wenig nach ihr, wie iene Weisheit das höchste ist, sondern daß sie auch uiber dieses Gut iene sittliche Güte sezt.

Und so ist es gewis und entschieden demnach, daß so gewis sich auch unser Geist auf ienes dreifache Gut zugleich richtet, und es für Bestimmung für uns als Vernunftwesen erklärt, daß, sage ich, eben so gewis doch auch von ihm ein Unterschied unter diesen drei Gütern gemacht, das Eine höher als das andere geschäzt, und sittliche Güte unter allen am meisten geachtet und für unser höchstes Gut und unsre höchste Bestimmung, auf die sich die andern ganz beziehen und aus der diese erst herfliesen, erklärt wird: so, daß es nun nicht heist: Strebe zuerst und hauptsächlich nach Weisheit und Seligkeit, sondern lasse zuerst und hauptsächlich

und um ihrer selbstwillen Sittlichkeit das Ziel deiner höchsten Achtung und Bemühung sein, und sei nun weise, um recht sittlichgut zu sein, und erwarte dann von deiner Güte Seligkeit.

In Absicht auf ienes dreifache geistige Gut wissen wir demnach nun, „ daß unsre eigne Natur Eins und zwar Sittlichkeit für das höchste darunter angibt. "

Ihr wisset aber, daß es noch eine andere Bestimmung, also auch ein anderes Gut für uns gibt, welches zwar von ganz anderer Natur, aber doch immer eben so wesentlich ist, wie die eben angefürten, weil es von dem Einen wesentlichen Karakter unsres Wesens für uns zu einem Gute gemacht wird, ich meine iene sinnliche Glükseligkeit.

„ Es fragt sich also — zweitens — nun auch dis noch: " „ Was dann von dem Verhältnis dieser „ beiden Güter gegen einander unsre Natur selbst sagt, „ ob sie nemlich Eins für so gros wie das andere, „ oder Eins für grösser und dieses Eine also unter beiden für das allerhöchste oder oberste erklärt? "

Wenn wir da nun in dieser Absicht die Richtung unsrer Natur bei uns und andern genau beobachten; so bemerken wir klar und deutlich dieses, wie wir schon zum Teil im Vorhergehenden gesehen haben:

„ Wir sind auf sinnliche Glükseligkeit eigentlich nur in so weit gerichtet, als wir sinnliche Geschöpfe sind. Indessen billigen wir sie doch als Vernunftwesen, weil sie ein Bedürfnis des einen wesenlichen Teils unsrer Natur, nemlich der Sinnlichkeit, und zugleich auch ein Mittel zur Wirksamkeit des Geistes selbst ist. Aber so billigen wir sie doch nicht, daß wir nur sie zum Ziel

unsrer Wünsche und Bestrebungen machten und nur sie achteten und begerten, sondern sind gezwungen, auch noch etwas anderes Nichtsinnliches und darunter besonders sittliche Güte zu achten und zu begeren, so, daß wir nur dann recht zufrieden sein können, wann und in welchem wir auch dieses nichtsinnliche Gute haben, und dann und in dem Maase, auch bei allem sinnlichem Wolsein, unzufrieden sein müsten, wann und in welchem dieses nichtsinnliche sittliche Güte nicht, sondern wol gar sittliches Böse unser Teil ist. Ja es ist so weit gefelt, daß sie das einzige Ziel unsrer Wünsche und Bestrebungen sein sollte, daß sie nun auch nicht einmal das höchste ist, sondern daß wir uns gezwungen fülen, iene sittliche Güte unendlich weit uiber sie hinauf zu sezzen, so lange nemlich unsre Vernunft noch auch nur einigermassen in Wirksamkeit ist. Denn wir begnügen uns so wenig mit sinnlicher Glükseligkeit ohne sittliche Güte, daß wir ohne sie auch im höchsten Wolsein noch unzufrieden mit uns sind, und nach dieser Güte uns sehnen, die uns mangelt, und sind nicht im Stande, uns zu eigentlichem Seligsein zu stimmen, wann und so lange der Gedanke uns deutlich vor der Sele steht, daß wir einen sittlichbösen Geist haben. Vielmehr können wir in ihrem Besizze auch im grösten äusseren Unglük noch froh sein, und, wann auch Krankheit und Armut und Sklaverei unser trauriges Loos ist, sind wir noch zufrieden und heiter, so bald wir uns sagen können, daß wir sittlichgute Menschen und bei dem Mangel alles äusserem Guten doch im Besizze des inneren sind. Ja wir finden uns gezwungen, alle äusseren Güter und alle angenemen Empfindungen nur dann

gut zu heisen, wann sie mit sittlicher Güte verbunden sind und zur Hervorbringung derselben benuzt werden, aber alsdann sie wie nichts zu achten, wann wir z. E. Reichtum ohne sittliche Güte, Gesundheitsgenus ohne Gebrauch zu diesem Guten oder wol gar zum Sittlich=bösen angewendet sehen. Und so gar Glükseligkeits=aufopferungen, Aufopferungen an Vermögen und Gesundheit, lassen wir uns gefallen, so bald sie die Sittlichkeit fodert, fülen einen innerlichnötigenden Drang, sie uns gefallen zu lassen, und sind gerade dann auch im grösten sinnlichen Unglük nicht unzufrieden, wenn wir es um der Tugend willen uibernemen, so wie wir in iedem ruhigen Augenblik uns den Stab brechen und eine nicht zu tilgende Unzufriedenheit empfinden, so bald wir uns den Vorwurf machen müssen, daß wir unser Glük, in welchem wir stehen und in dem alles von aussen uns anlacht, durch Laster, durch Lug und Betrug durch Ungerechtigkeit und Sturz anderer Menschen bereitet haben. So sehr wir also auch Glükseligkeit schäzzen, so schäzzen wir doch Sittlichkeit noch mehr. Ja wir schäzzen im Grunde iene nur dann und in so weit, wann und in wie weit sie mit Sittlichkeit verbunden, auf ihrem Wege erworben, und zu ihrer Aeusserung ein gutes Mittel ist. Und deswegen achten und begeren wir dann auch diese Sittlichkeit nicht dann und darum, wann und weil sie der Glükseligkeit zuträglich ist, sondern auch dann, wann sie wie z. E. strenge Gerechtigkeit im Handel und Wandel, für diese Glükseligkeit so gar Schaden hervorbringt, und zuerst und hauptsächlich darum, weil sie an sich als etwas Gutes und als Pflicht für uns sich dar=

stellt. Und so hassen und verabscheuen wir also auch Unsittlichkeit nicht blos dann und deswegen, wann und weil sie unglüklich macht; sondern auch dann noch, wann sie, wie z. E. Lug und Betrug auf den höchsten Gipfel des Glüks bringen kan, und zuerst und hauptsächlich deswegen, weil wir uns genötigt fülen, sie für etwas an sich Verabscheuungswertes zu erklären. Auch achten wir aus dem Grunde nur dann und in dem Maase die Menschen, wann und in welchem sie sittlichgut sind, auch wenn sie sonst äusserlich nichts den Sinnen empfelendes an sich haben, und einen verunstalteten Körper in einem zerrissenen Kleide herumtragen, verachten aber dann und in dem Maase sie, wann und in welchem sie sittlichbös sind, und wenn sie uibrigens auch in Pallästen wonen und Stern und Orden haben, ia sind auch dann noch nicht einmal sie zu achten vermögend, wann sie äusserlich noch so gut handeln, dis Gute aber nicht um des Guten selbst willen, sondern aus anderen sich nicht auf dieses Gute, sondern auf ihren Vorteil beziehenden Absichten tun, wie wenn sie z. E. Barmherzigkeit ausuiben, um, wie iener grosse Weise sagt, von den Leuten gesehen zu werden. Und diese Achtung des Sittlichguten uiber das Sinnlichgute ist auch wieder nicht etwa nur zufälliger, sondern wie wir alle bemerken, so notwendiger Weise da, daß wir dazu von unsrer eignen Natur gedrungen werden, und wenn wir auch noch so sehr dagegen uns sträuben. Ja sie findet sich auch immer und uiberall und bei allen Menschen, wo nur noch einige vernünftige Wirksamkeit ist. Und wo das Gegenteil, grosse Achtung der Glükselig-

keit und wol gar Verachtung der Tugend und Wertschäzzung des Lasters sich zeigt, da ist dis entweder nur blosser Schein, hinter welchem wir, wenn wir ihn durchschauen und in das Innere der Menschen sehen könten, die Sache ganz anders sehen würden, oder es ist Folge einer wider natürlichen Alleinherrschaft der Sinnlichkeit. Etwas, was wir alles schon das lezte Mal uns gesagt haben. Und so zeigt also immer unsre Natur daß sie nach ihrer wesentlichen Beschaffenheit mehr auf die Sittlichkeit als auf sinnliche Glükseligkeit gerichtet ist, und also iene mehr, unendlich mehr, als diese, achtet und begert, ia diese nur dann und so weit und darum will, wann und wie weit und weil iene es erlaubt oder gebietet."

Und so haben wir dann nun auch auf iene unsre zweite Frage wieder in unsrer Natur die Antwort gefunden, und zwar die: „Daß ihr Sittlichkeit mehr „gilt, als Glükseligkeit, und daß nach ihrer Weisung also Glükseligkeit zwar auch, aber nur die untere, Sittlichkeit aber die oberste Daseinsbestimmung „für uns ist, nach welcher sich also die andere richten muß."

Wir sind folglich nun in so weit ganz auf dem Reinen mit unsrer Sache, und wissen nun worauf unsre Natur selbst als Bestimmung für uns hinweist, daß die geistige nemlich auf „Weisheit des Verstandes, Sittlichkeit des Willens und Seligkeit ihres Zustandes, und die sinnliche auf sinnliche Glükseligkeit" gerichtet ist, daß sie aber unter ienen geistigen Gütern vorzüglich iene Sittlichkeit achtet und begert und „Weisheit nur dieser Sittlich-

keit wegen will" und erwerben läst, daß sie so auch iene sinnliche Glükseligkeit zwar billigt, aber doch auch unter die Sittlichkeit sezt, und daß demnach sittliche Güte ihr höchstes Gut und folglich unsre oberste Bestimmung, und Sittlichkeit und gesamte, nemlich sinnliche und besonders geistige, „Glükseligkeit unser vollendetes Gut und unsre ganze Daseinsbestimmung ausmacht." —

2) Sollen wir aber nicht, um unsrer Sache noch gewisser zu werden, nun auch noch darüber die Natur ausser uns befragen? —

Nein, M. Mtm. so sage ich auch hier wieder, wie an der lezten Betrachtung, das können wir nicht.

Denn sie sagt uns, wie wir gesehen haben, das nur, daß wir auch nach ihr zu sinnlicher Glükseligkeit bestimt seien, daß dieselbe aber wol nicht unsre einzige ganze Bestimmung ausmache.

Allein, was nun wol noch ausser dieser Glükseligkeit Bestimmung für uns sei? Das sagt sie uns nicht, und kan es uns nicht sagen, weil alles in ihr sinnlich ist.

Sie kan uns folglich auch nicht und noch weniger auf unsre iezzige Frage Antwort geben.

Folglich können wir auch hier den Weg der Betrachtung derselben nicht gehen.

3) Allein „den vernünftigen Begrif der Gottheit vor uns nemen: das können wir auch hier wieder und auch hier wieder von ihm Belerung erwarten."

Denn dieser Begrif von ihr ist, wie wir wissen kein anderer, als der: Daß ihr Wesen in höchster

sittlicher Güte besteht, daß alles in ihr auf diese Güte sich bezieht, und daß auch ihre höchste Seligkeit nur aus dieser Güte fliest.

Wenn aber dieses ist, so können wir nicht anders, als wir müssen schliesen: daß sie auch uns zuerst und hauptsächlich zu dieser Güte bestimt habe, eben weil sie ihr Wesen ausmacht, und wir derselben von ihr fähig gemacht worden sind, und müssen um so mehr dis schliesen, da sie uns schuf, daß wir, wie wir gesehen haben, von unsrer eignen Natur zuerst und hauptsächlich auf Sittlichkeit hingewiesen werden, und dann also von ihr selbst die Erklärung haben, daß es auch ihr Wille ist, daß wir in Sittlichkeit unsre höchste Bestimmung und unser höchstes Gut sezzen, alles andere in und um uns zuerst und hauptsächlich auf sie beziehen, auch Glükseligkeit nur auf ihrem Wege und also so weit sie es erlaubt und gebietet und selbst um ihretwillen suchen, und nur von ihr allein auch Seligkeit erwarten sollen.

Also ist es also auch hier dieser Begrif wieder, welcher das bestätigt, was unsre eigne Natur sagt.

Und so können wir also nicht anders, als wir müssen eingestehen, daß, so gewis es ist, daß wir auf Sittlichkeit und auf ganze, das heist auf sinnliche und geistige Glükseligkeit von unsrer eignen Natur und von dem Begrif der Gottheit hingewiesen werden, so gewis doch auch von beiden iene Sittlichkeit zu unsrer obersten Bestimmung gemacht wird.

Und damit könten wir uns auch ganz nun schon befriedigen. Denn so wie überhaupt nichts unsre Bestimmung sein kan, als das, worauf die Natur selbst,

unsre, die ausser uns und die der Gottheit, uns hinweist: so kan auch das nur höchstes Gut sein, worauf wir als auf das höchste so von allen diesen Seiten Hinweisung finden. Und wir müssen und können es dafür annemen, wenn wir auch noch nicht erkennen, ob es auch in der Tat vor allen anderen Gütern und Bestimmungsarten, das höchste Gut und die oberste Bestimmung zu sein verdient.

Die Sache ist aber so wichtig, daß wir durchaus keine Lükke in unsrer Erkentnis lassen müssen.

II. Wir wollen also, um möglichstvollkomne Uiberzeugung zu haben, nun noch weiter gehen, nemlich auch auf die Natur der Sache blikken und also untersuchen: „Ob dann auch wirklich mit Recht iene Sitt„lichkeit verdient, daß unsre Natur von allen ihren „andern Gütern auf sie, als auf das höchste hinweist, „und ob und warum dann keine von den anderen das „höchste sein kan?" —

1) Da müssen wir natürlich zuerst nun wissen: „Was das wol für Erfodernisse sind, die so etwas an „sich haben mus, was höchstes Gut für uns soll sein „können, oder was wert sein soll, von uns als höch„ste Bestimmung und als würdigstes Ziel unsres Be„gerungsvermögens gedacht zu werden?" —

Wenn wir da nun nachsinnen; so werden wir alsbald finden, daß gleich zuerst Allgemeingültigkeit für alle Fälle, Zwekke und Zeiten, und für alle Menschen, ia selbst für alle höhere und für das allerhöchste Wesen, als etwas sich uns darstellt, was eine Sache, die eine solche Eigenschaft an sich hat, uiber iede Andere, an der sie sich nicht findet, ganz empor-

hält: weil etwas, was in allen Fällen und zu allen Zeiten, bei allen Zwekken und von allen Menschen, ia von allen anderen Wesen, die mit uns gleiche und noch eine höhere Natur haben, geachtet und begert werden kan, doch natürlicher Weise Vorzug vor ieder anderen Sache hat, bei der dis nicht der Fall ist, sondern die man nur in dem und dem Fall, nur zu dieser und iener Zeit, und nur zu diesen und ienen Zwekken begeren kann, und die auch nicht alle Menschen, geschweige noch andere höhere Wesen, achten und begeren können.

Komt nun hierzu auch dis nun noch, daß sie auch — notwendig, also unbedingt, folglich nicht einer anderen Sache wegen, sondern an und für sich selbst, ohne weitere Rüksicht gut ist, und als so gut geachtet und begert werden mus, so bald man sie nur erkent; so mus sie dis offenbar noch mehr emporheben, weil sie nun an sich Wert hat, und aller Achtung und Begerens würdig ist, nicht als Mittel zu diesen oder ienen anderen Zwekken, oder als Folge von etwas anderem, sondern deswegen, weil sie ist, und das ist was sie ist.

Und noch mehr Rang mus es ihr geben, wenn sie gar nun noch eigentlich einzig und allein und ganz ein Gut, und also ein solches Gut ist, durch welches allein erst iede andere Sache gut und der Mensch selbst würdenvoll wird, ohne welches alles andere nicht gut ist, und welches nie durch sich selbst für irgend einen anderen vernünftigen Zwek schädlich, sondern für ieden durchaus beförderlich ist, weil sie dis offenbar zur Bedingung alles anderen Guten, und zu

einer durchaus erwünschten Sache macht, die ihres Gleichen nicht hat.

Und den höchsten Grad der Größe wird ihr das geben, wenn sie dabei auch nun noch von allem Aeusseren so unabhängig ist, daß weder sie noch der Grad ihrer Güte von irgend etwas zerstört oder vermindert werden kan, und Ewigkeit und Unveränderlichkeit also als ihr Eigentum gedacht werden mus, von uns selbst aber so abhängig, daß wir sie uns eigen machen, und, so lange wir nur selbst da sind, sie behalten, und so gar bis ins Unendliche hin in höherem Grade uns verschaffen können, wann wir wollen: ich sage, den lezten Grad der Grösse wird ihr das geben, weil sie dis vollends uiber alles ausser ihr erhebt, und sie zu einem Gut macht, uiber das wir selbst nun frei schalten und walten und also eigentliches Gut für uns nennen können.

2) Hiernach, M. Mitm., müssen wir also nun iene verschiedenen Güter untersuchen, wenn wir wissen wollen, ob von denselben Eins und das andere und welches davon als das höchste nach seinem eignen Werte gedacht werden mus? —

Und „was finden wir da, wenn wir — zu„erst — iene drei geistigen Güter dieser Prü„fung unterwerfen und sie gegen einander verglei„chen?“ —

„Das finden wir dann gleich, daß wenigstens iene Weisheit nicht oben an stehen kan. — Zwar past auf sie wol ienes erste unter den angegebenen

Kennzeichen. Denn als vorzügliche Stärke im vernünftigen Denken und als vorzüglicher Reichtum an guter und gut erkanten Kentnissen verdient sie allerdings unsre Achtung, und als die Schöpferin vieles anderem Guten ist sie unsrer Wertschäzzung wert. Sie ist deswegen auch etwas, was so an sich betrachtet zu allen vernünftigen Zwekken und in allen Fällen und zu allen Zeiten gut ist, und kan und mus in dieser Hinsicht von allen Menschen und selbst von allen höheren Wesen geachtet und begert werden. Und so ist es also freilich Allgemeingültigkeit auch ihr grosser Karakter. — Allein sie ist doch nicht notwendigerweise unbedingt ihr Karakter. Denn sie selbst ist nicht notwendig, nicht unbedingt, nicht blos durch sich selbst und um ihrer selbst willen, also noch weniger einzig und allein, und folglich auch nicht so gut, daß blos und ganz durch sie erst der Mensch ein würdevolles Wesen würde, und daß sie nie für irgend einen vernünftigen Zwek schädlich, sondern blos und ganz durch sie allein für ieden Zwek beförderlich wäre. Vielmehr findet in Absicht auf alle diese Punkte bei ihr das Gegenteil Statt. Denn auch der gebildetste und reichste Verstand hat nur allein unter der Bedingung Wert, daß er gebraucht und nach gewissen guten Gesezzen gut gebraucht wird, und ein Mensch ist blos des Besizzes eines solchen Verstandes wegen so wenig ein würdiger Mensch, daß er vielmehr dann doppelt unwürdig ist, wenn er ihn nicht oder unwürdig anwendet, eben deswegen weil er keinen oder einen schlechten Gebrauch davon macht, und ihn also entweder tod liegen lässet, oder dazu ihn benuzt, seine Mit-

menschen zu drükken oder zu hintergehen. — Auch ist er so wenig einzig und allein und notwendiger Weise und durch sich selbst ohne etwas Anderes gut und unbedingte notwendige und nie schädliche Quelle von allem anderem Guten, daß er so gar, wenn nichts anderes ihn leitet, nicht nur nicht gut und keine Ursache von allem anderen Guten, sondern noch obendrein Quelle alles Uibels ist, indem er ohne einen besonderen Fürer dem Menschen die schändendsten Handlungen begehen und Familien und Länder und sich selbst zerstören lässet; wie uns selbst die Erfarung an so vielen Menschen von grossem Kopfe und den reichsten Kentnissen zeigt, die bei allem dem doch feindliche Zerstörer alles Guten, in der menschlichen Gesellschaft und Zerstörer ihres eignen gesamten Guten sind. — Und dann ist alle Weisheit dabei auch noch in Absicht auf ihre Entstehung und ihre Dauer, auf ihren Wert und ihre Aeusserung, ganz von äusseren Dingen abhängig, weil, um sie zu erlangen und zu behalten und um sie äussern und Gutes wirken zu lassen, Körper und äussere Umstände zu allem dem geistig sein müssen, und von uns selbst ist sie in Absicht auf alle diese Punkte ganz unabhängig, so, daß wir sie nicht in unsrer Gewalt haben, weil wir uiber die Dinge ausser uns keine unumschränkten Gebieter sind: wie uns auch wieder genug die Erfarung lehrt, da sie uns uiberall Menschen darstellt, die bei aller Bemühung doch nicht in ihren Besiz kommen oder nicht darin bleiben oder sie nicht recht wirken lassen können, weil ihnen nur Gesundheit des Körpers, Vermögen, reiche und gutdenkende Freunde felen. — Und so ist es also of-

fenbar, daß wir an ihr wenigstens iene Erfordernisse des höchsten Gutes nicht finden, und daß es also ganz mit Recht geschieht, wenn unsre Natur von ihr als dem höchsten Gute und höchster Daseinsbestimmung abweist, mit eben so viel Recht, als da sie auf sie als auf ein Gut uiberhaupt sich richtet.

„ Das gilt aber auch nicht weniger von iener — Seligkeit. “ Denn so wert sie auch ist, für ein grosses Gut von allen Menschen immer und uiberall und in ieder Rüksicht geschäzt zu werden; so ist sie doch nie notwendiger Weise und unbedingt da, sondern kan nur unter der Bedingung da sein, daß etwas anderes da ist, also nur als Folge von einer anderen Sache, und ist also nicht Ursache, sondern Wirkung. Und so ist es auch nicht durch sich selbst Ursache von allem anderen Guten, sondern das Gute, wovon es die unmittelbare Wirkung ist, ist auch eigentliche Ursache von iedem anderen, und nur gelegentlich kan es Gutes hervorbringen, in wie fern es nemlich anreizt, noch mehr nun nach den Gesezzen ienes anderem schöpferischen Guten Gutes zu wirken. Und so ist es klar demnach, daß auch es folglich seiner Natur nach nicht oberstes Gut sein kan. Ja sie kan auch nicht einmal erlangt werden, wenn man um ihrer selbst willen nach ihr strebt, sondern nur dann erlangt man sie, wann man das, was sie eigentlich hervorbringt, um sein selbst willen zum Ziel seiner höchsten Achtung und Bemühung macht, und nur in dem Maase, wird sie uns eigen, in welchem das sie schaffende Gut so von uns zu unsrem Ziel gemacht wird. Und auch nur so lange und in dem Grade bleibt sie unser Eigentum,

als und in welchem ienes andere Gut das unsrige ist, so daß wir nicht anders sagen können, als daß wir sie und nur so lange und nur so gros haben werden, als wir ienes andere und nur um seiner selbst willen uns erhalten.

„ Es bleibt also kein anderes mehr übrig, als iene sittliche Güte. Diese mus also wol unter ienen dreien so das höchste Gut sein, wie es unser Geist wirklich sich höchstes Gut sein lässet. Und sie ist es auch in der Tat, wie wir in der Folge noch vollkommner, als iezt einsehen werden. Ja sie ist es ihrer ganzen wesentlichen Beschaffenheit nach und ganz und in ieder Rükſicht. Denn sie, sie erst kan, ia sie mus als allgemeines, notwendiges, unbedingtes, einziges, wirksamstes, unschädliches, ewigunveränderliches, von allem Aeusseren unabhängiges und ganz in unsrer Gewalt stehendes Gut von iedem Menschen und von iedem anderen vernünftigen Wesen begert und geachtet werden, so bald sie nur erkant wird. Ja dis kan und mus sie und sie allein nur. Denn etwas Gutes ist sie einmal offenbar, weil doch die Vernunft selbst etwas Gutes und sittliche Güte im Ganzen nichts anders als der vernünftige Wille und im Einzelen die Ausserung dieses Willens ist. Deswegen ist sie dann aber auch — ein allgemeingültiges Gut, welches von allen vernünftigen Wesen geachtet und begert zu werden verdient, weil die Vernunft, und also auch das Vernünftige, welches der Wille will, und folglich nicht weniger der vernünftige Wille selbst, immer und uiberall und für alle vernünftige Wesen Wert haben mus. Und — eben deswegen, weil sie so diesen Wert haben

mus, ist sie auch **notwendig gut**, kan nicht anders als gut sein, und mus folglich geachtet und begert werden, so bald sie nur erkant wird. **Ja** — es gebürt ihr diese Achtung nicht unter einer gewissen Bedingung und Rüksicht auf etwas anderes ausser ihr, sondern ohne Bedingung blos um ihrer selbst willen, weil sie so ist, wie es recht ist und der Natur der Sache nach sein mus, und also blos deswegen schon alle Achtung verdient, wie wir gleich erkennen werden, wenn wir uns z. E. uns das Sittlichgute der Gerechtigkeit denken. **Auch** — ist sie dabei nicht ein von einer äusseren Ursache hervorgebrachtes Gut und also nicht Wirkung und Folge von einer anderen Sache, sondern durch sich und von sich selbst da, so bald und wo nur die Vernunft ist, weil dann und da auch gleich das Gute, weil es vernünftig ist, erkant, und folglich auch eben so gleich geachtet und gewollt werden mus. **Aber** sie ist auch selbst die Ursache von allem anderen Guten, weil nur der sittlichgute Wille recht iene Weisheit zum Ziel seiner Achtung und Bemühung macht, weil nur dieser auch iene Seligkeit erlangen kann, und weil auch nur dieser erst auf dem rechten Wege zu rechter sinnlicher Glükseligkeit wandelt, da er nicht nur nichts tut, was derselben zuwider, sondern alles und alles in ieder Rüksicht auf die beste Weise, was ihr beförderlich ist, und weil also in einem Reiche, wo durchaus bei allen Gliedern bestmöglichste Sittlichkeit herrschte, auch dadurch alles innere Gute, und selbst, notwendige Uibel ausgenommen, auch äusseres Gute, in möglichst vollkomnem Maase herrschen würde. **Und so** — ist sie also auch zu allen vernünftigen Zwekken dienlich,

und das dabei noch, ohne auch Einem nur durch sich selbst schädlich zu sein, weil sie durch sich selbst auf keine Weise schadet: nicht jener beiden anderen geistigen Gütern, da man bei einem sittlich guten Willen so wenig seinen Verstand und dessen Reichtum vermindert oder zerstört, daß man dabei vielmehr von aller Verringerung und Zerstörung desselben abgehalten und zum Gegenteil angetrieben wird, und da man dabei, statt auch nur in einem Zeitpunkte und in Einem Grade unseliger zu werden, in jedem Augenblik in dem Maase sich seliger macht, in welchem man das Sittlichgute immer mehr achten lernt und annimt und äussert: auch nicht sich selbst, da man bei diesem Willen, auch nicht bei seiner eifrigsten Aeusserung, seine Kraft schwächt, wie Schwächung des Verstandes nach Weisheit möglich ist, sondern sie vielmehr bis ins Unendliche hin stärkt: und selbst auch nicht der sinnlichen Glükseligkeit, weil sittliche Güte durch sich selbst nie unangeneme Empfindungen des Körpers hervorbringt, nie die angenemen vermindert, und nie die äusseren Güter des Glüks zerstört, sondern noch gar ein Mittel zur entgegengesezten Wirkung ist; in wie fern sie zum verständigen Verhalten in Absicht auf Erwerbung, Erhaltung und Beförderung sinnlicher Glükseligkeit antreibt. Ja sie ist so gar das, was allererst alles andere Gute gut macht, und ohne welches nichts, was wir gut nennen, gut ist, wie wir gleich einsehen werden, wenn wir bedenken, daß wenigstens alle Glüksgüter nur dann erst Glük für uns sind, wenn wir z. E. unsern Reichtum nur an der Seite der Tugend und also sparsam und mässig ge=

niesen, dann aber Unglük, wann wir ohne Tugend sie zur Schwelgerei und Uippigkeit gebrauchen, und daß selbst iene Weisheit nur von ihr geleitet nuzt, weil sie dann nur zu unserm und zum Besten der Welt angewendet wird, da sie im Gegenteil ohne Sittlichkeit uns und der Menschheit schadet, in wie fern sie dann nur, wie leider genug die Erfarung lehrt, die Dienerin schädlich wirkender Sinnlichkeit ist. So gar — uns selbst, das heist unsrer Person, gibt nur sie allein erst Wert oder Würde, weil wir nur dann erst Achtung verdienen können, wenn wir das Gute als etwas Vernünftiges uiber alles schäzzen und an uns haben und äussern, indem dann nur unser Wille, und also das, was das Persönliche an uns ist, gut ist, da bei aller Weisheit nur blos eine Kraft unsrer Person Bildung hat. Sie ist folglich in allen diesen Rüksichten eigentlich nur allein gut. Und — in dieser ihrer Güte ist sie nun auch noch von allem Aeusseren unabhängig, so daß nichts sie in keiner Rüksicht eben so wenig vermindern oder zerstören kan, als etwas sie zu schaffen im Stande ist, und also auch in dieser Rüksicht uiber Weisheit und Seligkeit erhaben, weil iene von natürlicher Vollkommenheit des Verstandes und äusserer Dinge und diese von der Sittlichkeit selbst abhängt. Aber „ganz in unsrer Gewalt steht sie," so daß wir sie erlangen und erhalten und erhöhen können, wann und wie wir wollen, so bald wir nur sie erkennen, eben weil sie in Güte des Willens besteht, und also von uns abhängen mus, da wir Vernunft und freien Willen haben, wie unser eigen Bewustsein gegen alle Zweifel behauptet. Also geht sie auch deswegen wieder uiber iene nicht so in unsrer

Gewalt stehende Weisheit, und uiber iene Seligkeit, die wir nur unter der Bedingung dieser sittlichen Güte unser Eigentum werden kan. — Und so — „ist es al„so unleugbar daß diese sittliche Güte wirklich oben an „steht und das höchste unter den drei geistigen Gütern „ist, und daß sie es folglich ganz und in ieder Rük„sicht verdient, daß unsre Natur so ganz auch, wie „wir gesehen haben, sich darauf richtet.“ —

Und so haben wir auf die Art durch unsre Prüfung die Richtung unsrer Natur in Absicht auf diese geistigen Güter richtig gefunden.

„Wie verhält es sich dann nun aber mit der Rich„tigkeit ihrer Richtung auf sittliche Güte auch noch „vor sinnlicher Glükseligkeit?“ Verdient Sittlichkeit dann so auch vor dieser den Vorzug, oder wäre wol diese vor iener es wert, daß unsre Natur ganz auf sie sich richtete, da wir sie so sehr doch bedürfen? „Das ist nun aber doch immer noch die Frage, die wir uns so mehr uns genau zu beantworten suchen müssen, da wir sehen, daß wirklich tausend Menschen so auf sinnliche Glükseligkeit ihr Dichten und Trachten richten, als wenn sie in der Tat höchstes Gut und höchste Menschenbestimmung wäre, und oft sie ausdrüklich dafür erklären, und Sittlichkeit nur zum Glükseligkeitsmittel herabwürdigen, und da sie so gar lange Zeit hindurch allgemein für höchstes Gut und höchste Daseinsbestimmung für uns und Weisheit und Tugend nur für Mittel zu iener Glükseligkeit zu gelangen und also für Mittelbestimmung erklärt worden ist.

Aber vielleicht wird es schwer sein, eben dieser Erscheinung an vielen Menschen und dieses ihres Urteils wegen, eine überzeugende Antwort darauf zu finden? Doch wie könnte das schwer sein, da wir schon vorn weg wegen der oben als wesentlich erkanten Richtung der menschlichen Natur iene Erscheinungen und Urteile für zufällig, aus teils herrschend gewordener Sinnlichkeit, teils aus Mangel an tiefem Nachdenken entstanden, erklären müssen, und da wir nun auch noch iene unfehlbaren Kennzeichen des höchsten Gutes vor uns haben.

„ Und was finden wir dann nun, wenn wir auch „ diese Richtung unsrer Natur wieder der Prüfung „ nach ienen Kennzeichen unterwerfen? "

„ Dieses, M. Mitm. finden wir, daß auch diese „ ihre Richtung wieder recht ist, und daß also auch in „ Absicht auf Glükseligkeit, iene sittliche Güte unendlicher Vorzug verdient. " — Denn wir mögen iener einen Wert beilegen, so gros, als wir wollen, so können wir doch schon deswegen denselben nicht den höchsten nennen, weil sie doch immer nur ein Gut des nideren Teils unsrer Natur ist, den wir mit dem Tiere gemein haben, und weil sie also nicht unmittelbar von der Vernunft begert, sondern nur als Bedürfnis der körperlichen Natur gebilligt wird. — Und eben deswegen felt ihr gleich schon ienes erste Erfodernis des höchsten Gutes, welches in seiner Allgemeingültigkeit besteht. Denn nun — ist sie kein Gut für alle vernünftige Wesen, weil wenigstens das allervernünftigste, die Gottheit, als frei von aller Sinnlichkeit für sinnliche Glükseligkeit durchaus kei-

nen Sinn haben kan, auch kein volles Gut für andere vernünftige von ihr geschaffene und über uns Menschen noch erhabene Wesen, weil sie als freier von Sinnlichkeit als wir auch weniger iene sinnliche Glükseligkeit bedürfen, und selbst nicht einmal in einem und demselben Grade Gut für alle Menschen, weil ihre körperliche Beschaffenheit, ihre Vernunftbildung und ihre äusseren Umstände so verschieden sind, daß es deren geben kan und geben mus und wirklich gibt, die entweder wegen Stumpfheit ihrer Empfindungen oder wegen vorzüglicher Bildung ihrer Vernunft wenig auf sinnliche Glükseligkeit Rüksicht nemen, und also auch solche, die das, was anderen angenem ist, für sie unangenem finden, und denen das, was Manche für ein grosses Vergnügen halten, Misvergnügen verursacht oder gleichgültig ist. Und „so — ist sie mit allen ihren Teilen auch nicht in allen Fällen, Lagen und Umständen, zu allen Zeiten und zu allen Zwekken gut." Denn es kan sein und ist sehr oft der Fall, daß man dann oder dann körperlich oder von äusseren Umständen oder von Vorstellungen so gestimt wird, daß man keine Empfindung für körperliche Freuden und sinnliche Güter haben kan. Folglich ist sie in keiner Rüksicht ein allgemeingültiges Gut. — Und so felt ihr denn auch wieder ienes zweite Erfodernis, nemlich unbedingte Notwendigkeit und Güte. Denn — offenbar ist es noch nicht da, so bald nur ein vernünftiges Wesen da ist, sondern nur unter der Bedingung, daß dieses Wesen sinnliche Empfindungswerkzeuge, sinnliche Neigungen und ausser diesen Neigungen befriedigende Gegenstände hat. Und so — ist

sie auch nicht unbedingt und an und durch sich selbst gut, sondern auch hier nur unter der Bedingung, daß man für sie und für ihre einzelen Teile gestimt ist, ohne welche Bedingung sie ganz und gar keinen Wert hat, so daß der gröste Reichtum und alles mögliche sinnliche Vergnügen für uns nichts sein kan. — „ Ja sie ist also auch so wenig einzig und allein und „ ohne Weiteres für alles gut, daß sie so gar ohne „ etwas Anderes, nemlich ohne Sittlichkeit gar nicht „ gut, ia so gar ein Uebel ist." Denn dis daß man im Besizze aller möglichen Glüksgüter und des Bewustseins der angenemsten Empfindungen ist, macht Einen noch gar nicht zu einem würdevollen Menschen, weil das alles etwas ist, was ausser uns liegt und nur unsern Zustand aber nicht unsre Person angeht: Das fürt auch noch nicht zur Weisheit und Tugend, weil es in sich gar keinen Beweggrund und keine Kräfte zur Weisheit und Tugend zu füren, enthält: es macht auch noch nicht zu einem nüzlichen Gliede der menschlichen Gesellschaft, weil die Tauglichkeit für sie, erst vom menschenfreundlichen Gebrauche der Glükseligkeit abhängt: ia es ist auch nicht einmal Quelle iener Seligkeit, weil bei allen Glüksgütern und angenemen Empfindungen des Körpers immer noch geistige Unseligkeit Statt finden kann, da Seligkeit vom Körperlichen nicht hervorgebracht wird, und also bei aller Glükseligkeit Unseligkeit an ihrer Stelle da sein lassen mus, wenn das, was sie schaft, nicht da ist. Und so gar das Gegenteil von dem Allem kan es, wenn Sittlichkeit dabei uns nicht leitet, bewirken. Denn dann kan Glükseligsein uns von aller Weisheit

ableiten, in wie fern nur unsre Sinnlichkeit reizt und beschäftigt, kan zu allem Sittlichbösen uns füren, wann dasselbe ein Mittel zu noch besserer Befriedigung der Neigungen ist, kan also auch zu den unnüzzesten und schädlichsten Gliedern in der menschlichen Gesellschaft uns machen, weil wir von ihm eingenommen uns bestimmen lassen, müssig nur der Befriedigung unsrer Neigungen nachzugehen, und selbst, wo diese Befriedigung es fodert, Familien und Nazionen ins Unglük zu stürzen, kan folglich auf die unterste Stufe unwürdiger Geschöpfe uns herabwürdigen, wenn wir, ganz auf es unsern Sinn gerichtet, nur im Sinnengenus und in diesem blos tierisch leben. Ja es mus uns unselig machen in höchstem Grade, wann die Vernunft lange unwirksam gewesen ist, endlich zu sich selbst komt, und dann uns quälende Nichtbefriedigung und folternde Vorwürfe fülen lässet. Und so gar sich selbst kan es zerstören, wann es zu stark die Sinnlichkeit reizt und zu allzuheftigen Sinnengenüssen und dadurch endlich zum Verlust sinnlicher Güter, zu unangenemen Empfindungen und selbst zum Ekel am sinnlichen Vergnügen leitet. Und so ist das also unleugbar, daß es an sich nicht notwendig und für alles ohne Schaden gut ist, sondern in ieder Rüksicht ein Uibel sein kan. Es mus also wenigstens Weisheit hinzukomen, um mit Klugheit in dem Zustande seines Glükkes leben zu können. Indessen tut sie bei weitem noch nicht alles, weil sie sich leicht von der Sinnlichkeit uiberreden und täuschen und verleiten lässet, so lange nicht Sittlichkeit und also ein guter Wille da ist. Denn nur bei diesem kan es nicht nur für alle

anderen Zwekke unschädlich, sondern auch noch gar gut sein, im Zustande der Glükseligkeit zu leben, weil sie allmächtig von unrechtem Gebrauche abhält und eben so allmächtig zu rechtem Gebrauch, zu vernünftigem Genus der Glükseligkeit an sich und zu vernünftiger Anwendung derselben zu allen anderen Zwekken, füret. Und so ist es folglich in ieder Rüksicht gewis, daß ihr auch ienes dritte Erfordernis des höchsten Gutes mangelt. — Und wer siehet es und weis es nicht von selbst, „daß sie auf das vierte nun vollends gar keinen Anspruch machen kann?“ Denn abhängig von tausend äusseren Dingen und unabhängig von uns ist sie offenbar ganz und in ieder Rüksicht. Denn um sie zu haben mus unser Körper im Zustande der Empfänglichkeit angenemer Empfindungen sein, wir müssen Kraft des Körpers und des Geistes zur Herbeischaffung der uns angenemen Empfindungen verschaffenden Gegenstände haben, und ausser uns müssen sich günstige Umstände und Mittel und Gelegenheiten finden. Denn von allen diesen Dingen ist ihr Dasein abhängig. Und über diese Dinge alle haben wir durchaus keine hinlängliche und oft gar keine Gewalt, und müssen bei allem Sehnen nach Glükseligkeit doch ohne sie bleiben, wenn unser Körper schwächlich und sich und keiner angenemen Empfindungen empfänglich zu machen ist, oder wenn wir in einem schwachen Körper und Geiste keine Kraft uns glüklich zu machen haben, oder wann alle Umstände ausser uns, uns ungünstig sind. Und was gehört nicht dazu, wann wir nun durch gute Umstände auch glüklich geworden sind, um nun auch unsre Glükseligkeit zu erhalten? Nicht nur stets fortdaurende

gute Beschaffenheit unsers Körpers und der äusseren Umstände, sondern auch fortdaurende gute Stimmung unsrer Empfindungen. Denn nur so lange iene und diese da ist, können wir glüklich sein. Aber auch in dem Augenblike mus unsre Glükseligkeit aufhören, in welchem beides nicht mehr Statt findet. Denn alle Freude sinkt auf einmal dahin, so bald Krankheit unsren Körper befällt. Und alle Mittel zu unsern Sinnengenüssen sind verschwunden, wenn ein feindlicher Zufall uns in Armut stürzt. Und nichts kan uns mehr erfreuen, wenn unsre Empfindungen an sich stumpf geworden sind, oder wenn die Dauer oder Heftigkeit des Genusses sie abgestumpft hat, oder wenn durch dieses oder ienes einzele Unglük oder durch Vorwürfe unsers Geistes unsre Stimmung zur Freude ganz abgespant wird. Aber auch über alle diese Dinge sind wir keine Gebieter. Denn bei aller Bemühung dagegen müssen wir es doch oft geschehen lassen, daß eine Krankheit uns niederwirft, daß ein Zufall uns arm macht, daß unsre Empfindungen sich abstumpfen. Ja wir müssen oft plözlich diese unsre Onmacht erfaren, und manchmal diesen Augenblik schon im Unglüke iammern, wenn wir im kurzvorhergehendem noch als Glükliche laut iauchzten. Und wenn wir unser Glük manchmal selbst wol auch erhalten, so können wir das doch nicht, daß es auch in der Rüksicht für uns bleibt, daß es auch stets uns glüklich macht. Denn wenn wir nichts weiter suchen und haben, als sinnliche Güter, so wird unsre Sinnlichkeit unersättlich, und befriedigt sich auch an der grösten Summe des höchsten sinnlichen Guten nicht lange, sondern wird bald dessen müde, verlangt

mehreres und anderes, und macht uns also mitten im Schoose des Wolergehens, und dann besonders, wann wir sie nun auch nicht befriedigen können, unglüklich, so als wenn auch das Glük selbst uns geraubt worden wäre. Und so ist es also in ieder Rüksicht gewis, daß Glükseligkeit ein von äusseren Dingen so abhängiges Gut ist, daß wir es in keiner Rüksicht in unsrer Gewalt haben. Also auch das vierte Erfodernis eines höchsten Gutes felt ihr wieder. Und so hat es also keines von allen an sich, und „ wir müssen eingestehen „ daß auch wirklich hier wieder unsre Natur die rechte „ Richtung nimt, da sie nicht auf diese Glükseligkeit, „ als auf höchstes Gut gerichtet ist. “

Da sie aber nun nicht darauf als auf höchstes Gut sich richten kan; so „ bleibt auch hier nichts anders für sie als Richtung auf Sittlichkeit vor Glükseligkeit übrig. “ Denn diese ist, wie wir gesehen haben, unbedingt und notwendig und ewig und in ieder Rüksicht gut. Sie ist also an sich uiberhaupt und insbesondere auch in Rüksicht auf iene Weisheit und Seligkeit das höchste. Und so ist es auch in Absicht auf iene Glükseligkeit. Denn da nur sie allererst dem Menschen persönlichen Wert gibt; so macht auch sie nur der Glükseligkeit wert. Aber sie sezt auch allein in den Stand, so weit dis bei der uns felenden Allwissenheit und Allmacht möglich ist, in ihren Besiz zu kommen, in wie fern sie durch ihr heiliges Gesez uns antreibt, sie uns eigen zu machen, die zu ihr uns leitende Weisheit uns zu verschaffen und anzuwenden, und selbst nichts gegen ihre Erlangung zu tun. Ja sie verhütet auch ihren Verlust, in so weit derselbe von uns verhütet wer-

den kan, dadurch daß sie uns von allen sie zerstörenden Leidenschaften und Handlungen abhält. Und besonders wirkt sie das Gute, daß unsre Glükseligkeit weder einem ihrer Teile, noch unsrer Weisheit und Tugend, Würde und Nüzlichkeit für die Welt schadet, sondern daß sie in ieder Rüksicht ein gutes Mittel zur Erreichung aller guten Zwekke wird, eben weil sie von allem unvernünftigen schädlichen Genusse ableitet und im Gegenteil zum bestmöglichsten Genusse und Gebrauch bewegt. Und denn ist sie auch allein es, die es macht, daß unser Glük uns auch wirklich und fortdauernd erfreut, eben weil sie uns zur Mässigkeit, zur Zufriedenheit und zu guter Anwendung unsrer sinnlichen Güter nötigt, die unsre Freude stets auf eine ganz ausserordentliche Art durch den Gedanken an unsre Würde erhöht, und die auch selbst im Verluste alles Glükkes, auf dem Lager der Schmerzen und im Kerker noch, ia so gar auf dem Sterbebette noch beseligt, weil sie uns uiber das Sinnliche erhebt, uns in ihrem Besizze unsre Würde erhält, und eine heitere Aussicht in ein anderes besseres Land uiber dem Grabe eröfnet. Auch hier ist es also wieder „ durchaus recht, daß „ unsre Natur auch unter diesen beiden Gütern, unter Glükseligkeit und Sittlichkeit, wieder diese Sittlichkeit als das höchste wält."

„ Und so ist es demnach ausgemacht, daß wir mit „ Recht von ihr mehr, als auf alle anderen Güter, „ auf Sittlichkeit, und daß wir mit Recht von „ ihr auf diese also als auf das allerhöchste Gut „ und folglich als auf unsre oberste Daseinsbestim-

„ mung gerichtet werden, auf die sich alles andere
„ Gut richten mus!“

Und hiermit sind wir dann nun nach allen unsern bisherigen Betrachtungen endlich auf einen ganz festen Standpunkt gekommen, so daß wir nun ganz entschieden wissen, worin dann eigentlich in der Tat und Warheit unsre Menschenbestimmung bestehe. Denn nun wissen wir, daß nach unsrer sinnlichen Natur sinnliche Glükseligkeit, und nach der geistigen Weisheit, Sittlichkeit und Seligkeit im Ganzen diese unsre Bestimmung ausmacht, daß in Sittlichkeit und gesamter Glükseligkeit, und zwar in bis ins Unendliche hin steigende Sittlichkeit und Glükseligkeit unsre vollendete Bestimmung besteht, daß aber Sittlichkeit die höchste oder oberste ist, und daß es demnach nun heist:

„ Du bist dazu da, o Mensch, daß du bis ins
„ Unendliche hin an Sittlichkeit zunemen, und dich im-
„ mer mehr der höchsten Sittlichkeit nähern solst.
„ Und deswegen strebe nun immer mehr nach wahrer
„ Weisheit, um immer sittlichvollkomner werden zu
„ können, und erwarte dann von deiner immer stei-
„ genden sittlichen Güte, auch jene immer steigende
„ Glükseligkeit!“ — Wir haben also in diesen Punkten nun das Allgemeine in dem wichtigen Kapitel der Kentnis unsrer Daseinsbestimmung erkant.

Nun können wir und müssen dann weiter aufs Besondere in Absicht auf jene beiden Hauptteile unsrer Bestimmung übergehen, um in Absicht auf sie alles Nötige ganz speziel nun zu erfaren.

Und da wollen wir zuerst dann mit dem was sich auf unsre oberste Bestimmung, ich meine auf Sittlichkeit bezieht, den Anfang machen.

Und wir wollen genau und bestimt alles zu erkennen suchen, weil unsre Sache die erste wichtigste ist, wie wir gesehen haben.

O — alle Kraft unsres Geistes werde dann auch von uns angewendet, um ganz so alles einzusehen, wie es erkant werden kan und mus, und ein heiliger Vorsaz belebe uns, ganz auch alles zu benuzzen! ——

Neunte Vorlesung.

Der Mensch, M. Mitm., ist, wie wir wissen, ein Wesen, das eine gedoppelte Natur hat, eine sinnliche und eine geistige.

Weil er aber so eine gedoppelte Natur besizt, so begert er auch natürlich mehr als Ein Gut.

Und da ist das, welches er nach seiner Sinnlichlichkeit und für dieselbe wünscht, Glükseligkeit, und was er nach seinem geistigen Karakter oder was er als geistiges Wesen achtet und will, Weisheit, Sittlichkeit und Seligkeit. Unter diesen dreien ist ihm aber Sittlichkeit das höchste, so daß er nur hauptsächlich um dieser Willen eine Weisheit als ein Gut begehrt und nur von ihr allein auch Seligkeit will und erwartet. Und sinnliche Glükseligkeit ist etwas, was er, als geistiges Wesen, nur als Bedürfnis der sinnlichen Natur und nur unter der Bedingung der Sittlichkeit billigt und zu allererst und hauptsächlich als Mittel zu desto besserer Wirksamkeit im Reiche der Sittlichkeit geachtet, und begert, gesucht und gebraucht haben will.

Dis ist es, was wir bisher auf dem Wege unsrer Untersuchung gefunden haben.

Und dis ist nun das Allgemeine von der Kentnis unsrer Menschenbestimmung.

Jezt gehen wir also, wie ich schon erinnert habe, aufs Besondere uiber.

Und da ist nun das, worauf wir natürlich zuerst unsern Blik zu richten haben, das, was unsre oberste Menschenbestimmung ausmacht, also das Sittlichgute oder die Sittlichkeit.

Welches wird da aber, nun der erste Gegenstand unsrer einzigen besonderen Untersuchung, oder, welches wird die erste hier zu beantwortende Frage sein? —

Ich denke, keine andere, als die: „Was dann nun eigentlich sittlichgut, sittliche Güte oder Sittlichkeit sei?"

Denn wenn sittliche Güte unser höchstes Gut und unsre oberste Bestimmung ist; so müssen wir doch natürlich und zu allererst und vor allen Dingen wissen, was sittlichgut ist, wann wir im Stande sein sollen, sittliche Güte zu unsrem Eigentum zu machen.

Zwar, wir wissen aus dem Vorhergehenden wol das, daß sittlichgut so etwas ist, wie Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Gütigkeit u. s. w.

Das ist aber doch immer noch eine sehr unbestimte und blos so obenhin und Allgemein gehende Erkentnis.

Wir wissen also damit noch immer noch nicht: Was „an sich, uiberhaupt, und in iedem einzelen Falle" gut ist? Oder mit andern Worten: Wir wissen damit immer noch nicht eine bestimmte Regel, nach welcher etwas sittlichgut genent werden mus.

Es ist folglich iezt noch eine grosse Lükke in unsrer Menschenbestimmungskentnis.

Und so mus also wol iezt, die Frage die erste sein, die wir uns zur Beantwortung vorzulegen haben:

„ Was ist dann nun eigentlich an sich und in
„ allen Fällen, das heist, nach einer notwen=
„ digen Regel sittlichgut, sittliche Güte, Sitt=
„ lichkeit? "

Doch es könte Mancher demongeachtet noch denken: Wozu die Mühe, so ganz genau diese Frage zu beantworten, da der Mensch darohne immer genug im Allgemeinen weis, was gut und bös und recht und unrecht ist, wie uns die Erfahrung lehrt? Wer wird auch gerade im Stande sein, genau eine notwendige Regel für das Sittlichgute anzugeben, da von ieher darüber so verschiedene Meinungen geherrscht haben? Und wer weis ob wohl gar in der Tat eine solche Regel da ist, eben weil die Menschen in ihren Denkungsarten und Handlungsweisen so verschieden sind?

Und es hat in der Tat, auf die Art die Sache gedacht, Schein, als wenns wirklich so damit sich verhielte.

Wir können also iezt auch so gerade nicht unmittelbar zur Beantwortung iener Frage übergehen, sondern müssen uns erst von ihrer Wichtigkeit und Notwendigkeit zu überzeugen und müssen also zuvor iene Zweifel bei uns zu heben suchen, weil wir nur dann allererst mit Begierde nach einer hinlänglichen Antwort darauf forschen können.

Und das soll dann deswegen gleich iezt der Gegenstand unsrer Bemühung sein.

Wir wollen uns also heute erst diese Frage vorlegen und beantworten:

„Ist es nötig, eine gewisse feste Sittlich-
„lichkeitsregel zu haben und zu kennen —
„was müste dieselbe eigentlich für Eigen-
„schaften an sich haben — und ist dann auch
„wirklich und wo ist so eine Regel zu finden?“

„Also ist es nötig, eine gewisse feste Sittlichkeitsregel zu haben und zu kennen, wenn man so, wie es der höhere Menschenkarakter, die Vernunft will und gebietet, sittlichgut sein und immer mehr will werden können?“ Das ist unsre erste Frage.

Ehe wir sie aber zu beantworten vornehmen, ist es erforderlich, daß wir uns doch zuerst über das, was unter Sittlichkeitsregel zu verstehen ist, verständigen.

Doch darüber können wir leicht Auskunft finden, weil uns der Begrif von Regel gar zu nahe liegt und uns immer auch bei unserm Tun und Lassen im gemeinen Leben regiert.

Wenn wir da nemlich etwas denken oder tun, was es nur immer sein mag; so haben wir stets dabei einen gewissen Zwek, den wir dadurch erreichen wollen. Soll er aber erreicht werden; so ist es nicht einerlei, wie wir denken und handeln, sondern es mus auf eine gewisse bestimte unsrer iedesmaligen Zwekke angemessene Weise geschehen. Wir nemen deswegen Vernunft und Erfahrung zu Rat, und untersuchen, wie dann nun eigentlich gedacht und gehandelt werden mus, wenn die-

ser Zwek soll erreicht werden können. Finden wir das nun bei unsrer Untersuchung; so heists bestimmt: So und so must du denken, und so handeln, wenn du den oder den Zwek erreichen willst! Und so ist das, was wir sonach also finden, ein allgemeiner Gedanke, Begrif oder Saz, der unsre einzelen manigfaltigen Gedanken oder Handlungen in Einen Punkt zusammen bringt und auf einen Zwek richtet, und also bestimt aussagt, wie alle mannigfaltigen Gedanken und Handlungen einstimmig einzurichten sind, um einen gewissen Zwek zu erreichen, wie z. B. der Saz: Du must Wahrheit in deinen Reden im Umgange mit den Menschen zeigen, wenn man dir glauben soll: du must mäßig leben, wenn du deine Gesundheit erhalten willst, u. s. w.

Ein solcher allgemeiner Gedanke, Begrif oder Saz nun, heist — Regel.

Und dieser Regeln gibt es mancherlei. Denn so gibt es in Absicht auf ihre Art — Verstandesregeln, wenn sie Gedanken, Begriffe und Vorstellungen angehen, wie z. E. die: Denke bei allem, daß iede Sache ihren Grund habe — und Lebensregeln, welche unsre, inneren und äusseren Handlungen bestimmen, z. B. sei redlich, friedfertig, fleisig u. dgl. Und in Absicht auf ihre Grösse sind sie alle — entweder allgemein, wenn sie sich uiber alle Fälle oder Menschen erstrekken — oder besondere, wenn sie nur einzele Fälle oder Menschen angehen — oder einzele, wenn sie nur einen Fall oder Menschen betreffen. Je nachdem sie da nun etwas beiahend oder verneinend angeben, heisen sie „beiahende und verneinende“, und wenn sie dis ohne eine Ausname zu erlauben tun, nent

man sie einschränkend. Und in wie fern sie mit ihren Beiahungen und Verneinungen sich auf den wesentlichen Karakter des Menschen beziehen, sind sie „gegeradezu gebietend" und heisen „Regeln der Menschenwürde", wie z. E. du solst ein guter Mensch sein: beziehen sie sich aber auf seinen äusseren Zustand, nemlich auf seine Glükseligkeit, so sind sie „bedingt gebietend oder verbietend" und haben den Namen Regeln des Wols, wie z. E. die Regel, sei sparsam, um dein Vermögen zu erhalten: und beziehen sie sich endlich auf ganz zufällige Zwekke zu dessen Erreichung entweder dieses oder ein anderes Mittel angewendet werden kan, ie nachdem es beliebig oder den besonderen Zwekken oder Umständen nach vortheilhaft ist, so sind sie „unbestimt gebietend" und heisen „Regeln der Kunst oder Geschiklichkeit", wie z. B. diese: Du must deine Wonung entweder so oder so bauen, ie nachdem du durch dieselbe diesen oder ienen Zwek erreichen willst. Dieser ihrer Beziehung wegen sind sie denn nun auch noch entweder notwendige oder zufällige Regeln, ie nachdem sie zur Erreichung eines Zwekes dienen. Denn ist dieser Zwek ein durchaus und im strengsten Sinne notwendiger, das heist ein solcher, der schlechterdings und an sich und um sein selbst willen erreicht werden mus; so sind sie „notwendig und schlechterdings notwendig," so daß wir sie durchaus beobachten müssen und von ihrer Beobachtung uns nicht losmachen dürfen, wie z. B. die Regel: Folge der Vernunft. Will ich aber einen gewissen eben nicht an sich notwendigen, aber doch einer gewissen Bedingung wegen notwendigen Zwek erreichen, so ist sie bedingt notwendig, wie z. E.

die, sei fleisig, um dadurch die Notwendigkeiten des Lebens zu erwerben. Und will ich einen blos zufälligen Zwek dadurch befördern, so ist die Regel dazu auch eine zufällige, wie die, diese und iene Kunst zu treiben, um an dem und dem Orte seinen Lebensunterhalt desto besser zu haben. Und nach allem dem sind sie nun auch noch entweder niedere Regeln, wenn sie sich auf einen geringen Zwek beziehen, auf wenige Fälle gehen, und in anderen Regeln gegründet sind, wie die Regel, nicht zu heftig zu arbeiten, oder höhere, wenn sie auf einen grösseren Zwek sich beziehen, auf mehrere Fälle gelten und andere Regeln wieder in sich enthalten, wie diese seine Begierden zu mässigen. Solche höhere Regeln heisen dann auch Grundsäzze, weil sie der Grund von vielen anderen Regeln sind. Und ist Eine davon so beschaffen, daß alle übrigen von ihr abgeleitet, und um ihretwillen beobachtet werden müssen; so ist sie die „oberste Regel oder höchster Grundsaz oder Gesez."

Genug wissen wir hieraus nun, was im Allgemeinen also Regel ist, und was es für mancherlei Arten von Regeln gibt. Und nöthig war es, uns dis erst im Allgemeinen vor Augen zu legen, weil wir im Folgenden davon Gebrauch machen müssen.

Und schon gleich iezt hilft es uns zur Beantwortung unsrer Frage: Was wir unter einer Sittlichkeitsregel zu denken haben?"

Denn nach dem Gesagten ist eine Regel ein Saz, der uns sagt, was wir zu tun und zu lassen haben, um einen gewissen Zwek zu erreichen. Und so „ist al-

so Sittlichkeitsregel ein Saz, welcher aussagt, was wir zu thun und zu lassen haben, und wie wir gesint sein und handeln müssen, um den Zwek, sittlichgut zu sein und es immer mehr zu werden, oder um unsre Bestimmung, oder ienes höchste Gut, zu erreichen. Ist eine solche Regel nun von der Art, daß sie uns sagt, was in einem einzelnen Falle sittlichgut ist; so ist sie eine niedere. Bestimt sie aber das Sitlichgute für mehrere Fälle, so ist sie eine höhere. Und sagt sie uns, was an sich sittlichgut oder Sittlichkeit ist, so daß wir nach ihr in allen und ieden Fällen bestimt und sicher wissen können, was sittlichgut ist; so ist sie „oberste Sittlichkeitsregel oder höchster sittlicher Grundsaz, oder das erste Sittengesez"

Und eine solche oberste Sittlichkeitsregel ist es, die in unsrer obigen Frage eine gewisse feste Sittlichkeitsregel genannt wurde, und in Absicht auf welche wir also die oben angegebenen drei Punkte wissen wollen.

Von diesen drei Punkten ist nun der erste der: „Ist es nötig eine gewisse feste Sittlichkeitsregel zu haben und zu kennen, um unsre höchste Bestimmung oder ienes höchste Gut, welches wir in der Sittlichkeit gefunden haben, zu erreichen oder um sittlichgut und immer sittlichbesser zu werden, das heist, haben wir dazu eine nötig, die uns bestimt angibt, was an sich und in allen Fällen ohne Ausname und für alle Menschen und vernünftige Wesen gut ist?" —

So viel ist nemlich ausgemacht: Wenn Sittlichkeit unsere höchste Bestimmung ist; so müssen wir durch-

aus wissen, was sie und was sittlichgut ist, weil wir unmöglich sittlichgut sein und es immer mehr werden können, wenn es uns unbekant ist, worin sittliche Güte im Ganzen und in allen Fällen besteht.

Da kan es aber nun, wie gesagt, Manchem dünken: daß man dis doch wissen könne und wirklich wisse, ohne gerade eine feste und bestimte Regel zu haben, und zu kennen. Denn da könte Mancher sagen: „Wozu soll noch eine solche besondere Regel nötig sein? Kan nicht der Schöpfer unsre Vernunft so eingerichtet haben, daß sie uns von selbst und ohne mühsame Prüfung nach einer gewissen Regel in iedem Falle das Sittlichgute zu erkennen gibt, und wird er dis nicht, wenn er uns zur Sittlichkeit bestimte, da dis viel gewisser zu derselben fürt, weil wir nun nichts weiter zu tun haben, als acht zu geben, was uns in iedem Falle die Vernunft sagt, in dessen man beim Mangel einer solchen Einrichtung erst mühsam nach einer gewissen Regel uiber das Sittlichgute in iedem Falle entscheiden müste, und eben dieser Mühe wegen die Untersuchung oft unterlassen würde, oder, wenn man auch die Mühe anwendete, doch gar manchmal falsch entscheiden könte? Und kan er nicht zugleich, und wird er nicht aus den nemlichen Gründen, und um uns noch gewisser zu füren, uns ein besonderes Gefül anerschaffen haben, das uns das, was gut und bös ist, gerade so in iedem Falle empfinden lässet, wann wir es nicht abstumpfen und auf es merken, wie er auch dem Körper ein Gefühlvermögen gab, vermittelst dessen wir ohne mühsames Untersuchen nach Regeln gleich beim Berüren der Körper ausser uns wis-

sen, ob sie sanft oder rauh, weich und hart, warm oder kalt sind? — Und wie? Beweists denn nicht die Erfahrung an uns und allen anderen Menschen, daß er beides wirklich getan hat? Ist es denn nicht entschieden genug, daß wir ohne langes Nachdenken oft gleich im ersten Augenblik wissen, was recht und unrecht ist, und sagts uns nicht eben so dabei auch nun ein gewisses Gefühl des Wolgefallens und Misfallens, was gut und bös ist? Urteilt nicht selbst das Kind schon ohne noch nach Regeln untersuchen zu können, daß dieses recht und etwas Anderes unrecht sei, und beweist nicht auch es schon Abscheu z. B. vom Grausamen, und Vergnügen an woltätigen Handlungen und eben dadurch also auch Gefül für das Gute und gegen das Böse, und folglich auch Kentnis von beiden seinem Gefül nach? Und wer gibt denn nun noch gar den rohen Wilden eine Sittlichkeitsregel? Und wer urteilt doch auch uiber Gut und Bös, und fült doch auch das Schöne von dem ersteren und das Häsliche von dem anderen? — Wie wahr also, daß wir um sittlich gut zu sein und zu werden, eben keine mühsame Untersuchung unsrer Gesinnungen und Handlungen nach einer gewissen Regel nötig, sondern nur auf die von selbst sich darlegenden Urteile unsrer Vernunft und auf die eben so von selbst sich empfinden lassenden Gefüle unsres Herzens Acht zu geben haben!" —

Ich sage: So könte Mancher denken. Und in der Tat hat dieses alles auch beim ersten Anblik Schein genug.

Indessen bei genauerer Untersuchung verschwindet doch dieser Schein bald, und es zeigt sich, daß es sich nicht so verhält, sondern daß wir zu ienem Zwekke ei-

ne feste Sittlichkeitsregel unumgänglich nötig haben und kennen müssen.

„Vorerst — stellt sich schon gleich das dagegen, daß es dem Karakter des vernünftigen Menschen selbst weit angemessener ist, in Allem nach deutlicher Erkentnis, als blos nach dunklen Eingebungen oder blossen Gefülen zu entscheiden, und sich in seinen Handlungen zu richten." Denn der Karakter seiner vernünftigen Natur in Absicht auf Erkentnis besteht ia eben im Deutlichkennen, und es ist dis gerade das, was ihn über das Tier und in die Klasse höherer Wesen sezt und den ersten Teil seiner Würde ausmacht. Jede andere Einrichtung seiner Natur, und so auch iedes eigene Betragen des Menschen selbst, wobei oder wodurch die Kraft seiner Vernunft, deutlich zu erkennen, unnöthig gemacht oder zurükgesezt würde, wäre also offenbar in Absicht auf ienen seinen wesentlichen Vernunftskarakter widersprechend. Denn zum Deutlicherkennen Kraft und Beruf haben, und nun nicht deutlich erkennen sollen oder es nicht wollen: Wie so ganz streitet dis gegen iene Kraft, die so gros ist, und wie eben so sehr sezt es ihn von seiner ins Licht gesezten Höhe herab und entwürdigt ihn zu einem Blinden! Wie unmöglich ist es also schon deswegen, daß der Schöpfer iene Einrichtung gemacht haben solte, bei welcher die ihm gegebene Kraft deutlich zu erkennen unnötig gemacht würde, und wie den Menschen erniedrigend, zu wollen, daß er, Statt im Lichte zu wandeln, im Düsteren einhergehen, und sich auf dunkle Eingebungen und auf blosse Gefüle verlassen solte! Wie unmöglich vollends, daß der Schöpfer nun noch da, wo es um die

Erreichung ienes höchsten Gutes zu tun ist, diese wi-
dersprechende Einrichtung gemacht, — und wie erniedri-
gend für ihn, wenn er gerade da im Dunklen gehen
solte? —

„Auch stemmt sich ia selbst unser eigner Vernunft-
trieb dagegen.“ Denn ist es denn nicht gewis, daß wir
alle deutliche Erkentnis lieber haben als dunkle, be-
sonders in Sachen von Wichtigkeit, und ist es nicht
Tatsache, die sich an iedem unter uns bezeigt, daß wir
uns an dunklen Begriffen und Gefülen gar nicht ge-
nügen lassen, sondern uns immer gerne bestimmt Rede
und Antwort geben wollen? Und sehen wir nicht so
gar, daß selbst das Kind weiter fragt und forscht, wenn
ihm verworrene Begriffe im Kopfe sind? Wie können
wir also auch schon deswegen wieder annemen, daß
der Schöpfer, und zwar noch obendrein in der uiber
alles wichtigen Sache der Erreichung des höchsten Gu-
tes, diesem seinem ihm eingeflößten Vernunfttriebe
zuwider ihn an eine dunkle Vernunft und Ge-
fühlsprache gewiesen habe, und wie es haben wollen,
daß er und gerade hierin sich mit der Dunkelheit genü-
gen lassen solle? —

„Zu leugnen ist es zwar nicht, daß“ — wir
oft nicht nach deutlicherkenten Regeln uiber gut
und bös entscheiden, sondern daß wir das Eine und
das Andere gleich beim ersten Anblik aus dunklen Be-
griffen und Gefülen, für das erkennen was es ist,
für gut oder bös, recht oder unrecht. Und allerdings
urteilt auch selbst das Kind und der Wilde oft nach ei-
ner inneren dunklen Vernunftsprache und Gefüleinge-
bung. „Dis beweist aber noch ganz und gar nichts“
für iene angenommene ursprüngliche Wirklichkeit und

Hinlänglichkeit einer solchen dunklen Vernunft und Gefülleitung auf dem Wege der Sittlichkeit. Denn — alle diese dunkle Begriffe und Gefüle können demongeachtet nicht ursprünglich sein, und also von einer gewissen, sich sehr bald aus der Vernunft bei nur einiger Uibung sich entwikkelnden und noch nicht gleich deutlich erkanten Regel, entstehen. Etwas, was wir gar oft in andern Sachen wahrnemen, wie bei einiger Untersuchung sichs sehr bald zeigt, daß unsre noch dunkle Ideen und Empfindungen abgeleitete Urteile doch am Ende aus einer allgemeinen Vernunftregel entspringen, und was wir auch hier bald so erkennen werden, wenn wir einmal eine gewisse feste Sittlichkeitsregel gefunden haben. Und — gesezt, was aber nach dem Gesagten nicht ist, sie wären ursprünglich iene dunkle Vernunft- und Gefülsprache, so ists doch bei weitem damit noch nicht gesagt, daß sie und auch gerade für sich hinlänglich sei, und es unnötig mache, nun auch dabei noch eine gewisse feste Sittlichkeitsregel zu haben und zu kennen. Vielmehr würde eine solche auch in dem Fall noch gut, und so gar unumgänglich nötig sein. Denn — das Reich der Sittlichkeit ist gar zu gros und der Fälle des Handelns in demselben gibt es gar zu viele, mannigfaltige und feine, als daß es möglich wäre, daß dunkle Begriffe und Gefüle da immer und noch gar immer richtig sollten entscheiden können, und als daß nicht, wenn sie allein entscheiden solten, alles hier einem glüklichen Ongefär überlassen sein müste: Gerade wie das Hinkommen eines Wanderers nach dem Orte seiner Bestimmung von dem blossen glüklichen Zufalle abhangen, und ausser-

ordentlich leicht und zu seinem Verderben in einem Unglüksorte so gar verfelt werden könnte, wenn er nicht deutlich, sondern nur so ongefehr die Gegend ienes Ortes, und noch weniger bestimmt unter den unzäligen Wegen den rechten, wüste. Und — wie wenn bei der Entscheidung uiber Recht und Unrecht, Gut und Bös, und beim Wandeln auf dem Wege des Lebens, um ienes höchste Gut sich eigen zu machen, und bei ienen blos dunklen Begriffen und Gefülen noch gar Neigungen ins Spiel träten: Welche Verwirrung, Unsicherheit des Ganges und Möglichkeit der Verfelung des rechten Punktes würde dann erst entstehen! Eine nicht geringere, als die sein würde, wenn ienem Wanderer bei seiner Ungewisheit nun noch gar andere ungewisse Wanderer durch allerlei widersprechende Weisungen den Kopf verwirrten, oder als die, wenn unter den Wegen sich bald dieser bald iener ihn durch seine äussere Anemlichkeit reizte. Und so — ist es also bei solchen Begriffen und Gefülen so wenig Sicherheit, daß sie vielmehr da gar nicht statt findet, und es ist folglich eine eigene feste Sittlichkeitsregel so nötig, daß darohne gar keine vollkomne Sittlichkeit möglich ist. Denn ohne sie ist, wie aus dem Gesagten erhellet, uiberall und uiberall gar leicht Irtumsmöglichkeit. Bei ihr aber und nur bei ihr fällt diese Möglichkeit weg. Denn sie ist ein Saz, der bestimt aussagt, was an sich und in allen Fällen gut ist, wornach wir also in allen Fällen alle Gesinnungen und Handlungen ohne Ausname beurteilen können, und wobei also alles Irregehen wegfällt, wenn wir sie uns zur Richtschnur dienen lassen. Sie gleicht einem Ziele, welches der Wanderer stets

vor den Augen hat, und das es ihm nun möglich und leicht macht, unter tausend Wegen doch den richtigen zu treffen, und seinen Gang mit Gewisheit zu gehen, daß er seinen Bestimmungsort nicht verfelen wird, wenn er nur nach ienem Ziele sich richtet, was auch für betrügerische Einredungen falscher Weiser dagegen sich, um ihn nur zu martern, ihm darstellen mögen. Sie ist der richtige Maasstab, welchen in der Hand man iede Größe angeben kan, und nicht zu raten oder sich auf fremde Aussagen zu verlassen braucht, sondern selbst mit Sicherheit anzugeben im Stande ist, was die Dinge ausser uns für eine Grösse haben, und der uns so sicher alle Grössen bestimt, daß bei seinem richtigen Gebrauche kein Irtum und kein Betrug Statt finden kan. Und — diese Regel zu gebrauchen kostet nun auch so wenig Mühe, daß gerade das, was oben leichter angenommen wurde, ich meine die Beurteilung des Sittlichguten nach dunklen Begriffen und Gefülen, Mühe macht. Denn wenn man sie einmal erkant und sich deutlich gemacht hat; so kan ihr Gebrauch und die Entscheidung nach ihr im einzelen Falle eben so wenig lästige Beschwerde sein, als es beschwerliche Mühe ist, nach einem stets vor den Augen schwebenden Ziele die Richtigkeit einzeler Wege nach einem gewissen Orte zu beurtheilen, oder nach einem ganz bekant gewordenen Maasstabe vorliegende Grössen zu messen. Aber das kostet Mühe und mus Mühe kosten, nach dunklen Begriffen und Gefülen in allen einzelen, verschiedenen und feinen Fällen zu entscheiden, weil sie nicht bestimt für alle Fälle und nicht frei von falschen Leitern reden, so wie es mühsam sein mus, im Nebel weit entfernte und verschiedene

und seine Gegenstände zu erkennen, oder ein festes Ziel deutlich im Auge zu haben, die Richtigkeit eines Weges zu beurteilen, oder ohne einen genauen Maasstab, gewisse vorliegende Grösse anzugeben. Und wenn es auch Mühe kostete, das Entscheiden nach einer bestimten Regel; so verlohnt sichs dieser Mühe doch wol in einer so wichtigen Sache besonders, um so mehr, da man bei ihrer Anwendung seinen grossen Vernunftskarakter im Lichte zu wandeln, gemäs handelt, und nun noch dabei seinen Gang im Hellen und mit Sicherheit geht und gewis zum Ziele gelangt, wenn man nur anders dazu gelangen will.

Wir mögen also nachdenken, wie wir wollen; so finden wir immer das nemliche Resultat: Daß alle Einwendungen gegen die Notwendigkeit einer gewissen festen Sittlichkeitsregel nichtig sind, und daß wir demnach unsre erste obige Frage nicht anders, als mit Ja, das heist damit beantworten müssen: „Daß „ wir uns an dunklen Begriffen und Gefülen nicht „ genügen lassen dürfen, sondern durchaus eine ge„ wisse feste Sittlichkeitsregel haben und kennen müs„ sen, wenn wir iene unsre grosse Bestimmung er„ reichen wollen".

Oder solten wir wol mit Einer Regel nicht genug haben, und weil es so viele Fälle gibt, auch mehrere Regeln? — Ich antworte: „Allerdings — haben wir mit Einer genug." Denn Sittlichkeit ist immer nur Ein Gut, und alles einzelne sittliche zusammen vereinigt sich am Ende in Einem Punkte, und macht sie, die Sittlichkeit, selbst aus. So wie also das Voraugenhaben Eines Zieles genug ist, um Troz

aller verschiedenen Wege an seinen bestimten Ort zu kommen, und ein vollkomner Masstab hinlänglich, alle Grössen zu messen, so verschieden sie auch sein mögen; so kan und mus demnach eine Regel im Reiche der Sittlichkeit, um sie zu seinem Eigenthum zu machen, hinreichen, wenn sie eine vollkomne alles bestimmende Regel ist. Und — nicht nur hinreichen kan sie dazu: sondern „wir dürfen auch nicht mehr als Eine haben und können es nicht.“ Denn — wenn Sittlichkeit nur Eins ist; so würden ia mehrere von einander verschiedene Regeln nicht zu ihr hin, sondern von ihr abfüren. Es können und dürfen also offenbar nicht mehrere verschiedene da sein. Nur der Fall findet Statt: Daß es mehrere Ein und dasselbe sagende obere und auch mehrere niedere Regeln gibt, die in der oberen gegründet sind. In beiden Fällen ist aber doch immer eigentlich nur eine Regel da. Wir haben also bei unsren Untersuchungen auch nicht nach mehreren Regeln zu sehen nötig, sondern brauchen nur auf die Ausfindung einer einzigen unser Auge zu richten, und können zufrieden sein, wenn wir diese gefunden haben. Aber Eine solche müssen wir auch haben, um zur Sittlichkeit gelangen zu können. Und eben das ist es, was uns die nun gefundene Antwort auf unsre Frage sagt: Daß wir dazu Eine feste Sittlichkeitsregel haben und kennen müssen! —

Uiber diese erste Frage ist dann nun auch weiter nichts mehr zu erforschen, weil wir in Absicht auf sie die vollständige Antwort gefunden haben.

Wir kommen somit also nun auf die zweite: Und die ist: „Welches sind dann nun die Erfordernisse zu einer solchen Sittlichkeitsregel," das heist, was mus sie für Eigenschaften an sich haben, oder wie mus sie beschaffen sein, wenn sie uns ganz und sicher, versteht sich bei gehörigem Gebrauche, zur immer höheren Sittlichkeit soll füren können? —

Und wer von uns siehet es nicht ohne Weiteres von selbsten, „daß auch sie aufzuwerfen und zu beantworten unumgänglich nöthig ist?" Denn — unmöglich kann es genug sein, wenn eine zur Sittlichkeit füren sollende Regel uns so von ongefähr sagt, was gut ist, und uibrigens einerlei, wie sie das sagt. Sie ist ia nach ihren wesentlichen Begriffen der höchste Grundsaz der Sittlichkeit, also ein Saz, der uns in ieder Rüksicht vollkommen uiber das, was sittlich gut ist, belert, folglich eine Richtschnur, die uns, wenn wir uns gehörig darnach richten, ohne irre zu füren zu immer vollkomnerer Sittlichkeit, und also zu immer vollkomnerer Erreichung des höchsten Gutes leitet. Wie kan sie aber dieses sein, und tun, wenn sie nicht dazu gewisse besondere Eigenschaften hat? Eben so wenig, als ein Maasstab zur richtigen Ausmessung dienen kan, wenn er seine gehörige Grösse und Abteilung nicht hat, und als ein vorgestektes Ziel dem Wandrer richtig zu leiten im Stande ist, wenn es selbst nicht richtig gestekt ist! Und — wie wollen wir auch, wenn wir die notwendigen Eigenschaften einer solchen Regel nicht kennen, es beurteilen, ob diese und iene Regel, die uns als oberstes Sittengesez angegeben wird, mit Recht

diesen grossen Namen verdient, wie also ausser Gefar sein, unrecht zu wälen, unrecht in sittlichen Fällen zu entscheiden, und also auch einen unrechten Gang zu gehen und dadurch die für uns bestimmte immer vollkomnere Erreichung des höchsten Gutes zu verfelen, und wie, wenn wir auch von ongefär bei unsrer dunklen Wal die rechte treffen, auf den würdevollen Karakter vernünftigdenkender Wesen Anspruch machen, wenn wir und zwar gerade über das erste wichtigste unter allen Menschengesezen und in Absicht auf seine Richtigkeit keine deutliche Auskunft zu geben wüsten? Wie wahr in ieder Hinsicht ist es also, daß wir auch diese Frage uns wieder aufwerfen und genau zu beantworten suchen müssen.

„Allein — werden wir sie dann auch auffinden „können, iene ihre Erfodernisse und Eigenschaften?"

Ich denke, „daß wir das — können müssen" eben weil Sittlichkeit unsre höchste Bestimmung ist, und unsre Vernunft doch also im Stande sein mus, uns bei gehörigem Nachdenken zu sagen, wie ein Grundsaz beschaffen sein müsse, der uns als unfelbare Richtschnur bei unsrem Streben nach Erreichung iener Bestimmung dienen soll, und den wir doch, wie wir im Vorhergehenden gesehen haben, nicht entberen können. Und ich glaube sogar, daß wir dis — leicht können, weil dazu nichts weiter erfordert wird, als nur ein durchdringender Blik der Vernunft auf das, was eine Regel, die oberste Sittenregel sein sollte, ihrem wesentlichen Begriffe nach, und was Sittlichkeit selbst für ein Gut ist?

Und — „was ist dann nach dem Vorhergehenden beides?“ Nichts anders, ist iene Regel wie wir wissen, als ein höchster Begriff oder Grundsaz, aus welchem sich alles, was und warum es gut oder bös ist, leicht und mit Untrüglichkeit, von allen erkennen lässet, die nach ihrem Wesen zur Sittlichkeit bestimt sind. Und die Sittlichkeit selbst haben wir schon, aber bisher nur obenhin, als ein nichtsinnliches Gut, und als einen notwendigen und blos an sich und über alles geachteten Gegenstand des oberen Begerungsvermögens aller Menschen, ia des vernünftigen Geistes an sich, und also auch als allerhöchste Bestimmung aller endlichen vernünftigen Wesen, und als vollkommenstes Eigentum des allervernünftigsten Wesens erkant.

Wenn aber dis nun so sich verhält, „was folgt daraus“ dann in Absicht auf die notwendigen Eigenschaften, Erfordernisse oder Merkmale eines obersten Sittengesezzes?

Ich denke, natürlicher Weise nichts anders, als dieses: „Daß er — nur die Art und Weise unsrer sittlichen Handlungsweise ausdrükkend — blos vernünftig — durchaus bestimmt — genau bestimmend — schlechthin notwendig — unbedingt gebietend — in ieder Rüksicht allgemein — und durch sich selbst zu seiner Befolgung bewegend sein mus!“

Und wenn wir nachdenken; so werden wir bald finden, daß diese Eigenschaften alle unumgänglichnötige Erfordernisse sind.

V o r e r s t: Sittlichkeit im Einzelen ist, wie wir wissen, so etwas, wie Gerechtigkeit in Gesinnungen

und Handlungen, Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit u. s. w. Sie ist also offenbar etwas Nichtsinnliches. Und wir werden von der Vernunft befeligt, sie so zu begeren. Wenn aber dieses ist; so kann auch ein sittlicher Grundsaz, der uns sagt, wie wir überhaupt und im Einzelen gesinnt sein und handeln müssen, wenn wir sittlichgut sein wollen, sich auf sie nicht anders, als auf ein nichtsinnliches Gut beziehen, und kan folglich auch unmöglich aus dem Reiche der Sinnlichkeit oder aus der Erfahrung geschöpft sein. Denn alle Regeln, die aus der Erfahrung geschöpft werden, werden auch nur von sinnlichen Dingen, nemlich von ihrer Beziehung auf unsre Sinnlichkeit angegeben, beziehen sich auch also nur blos auf sinnliche Gegenstände, und diese ihre Beschaffenheit und Beziehung, haben folglich auch mit dem Nichtsinnlichen weiter nichts zu thun, als daß sie die Vernunft nur aus der Erfahrung heraushebt, und sind demnach auch nur blossinnliche oder Erfahrungsgrundsäzze. So ist z. B. die Regel, sei arbeitsam um zu leben zu haben, eine Regel der Art. Denn sie ist aus der Erfahrung geschöpft, daß man bei Müssiggang und Faulheit nichts zu leben hat, und kan nicht anders als aus der Erfahrung geschöpft werden, weil diese nur allein anzugeben vermag, ob oder ob nicht Lebensunterhalt beim Müssiggang Statt finde, indem Lebensunterhalt ein Bedürfnis unsrer sinnlichen Natur ist, und also auch nicht anders, als die Natur ausser uns gefragt werden kan, auf welche Art diesem Bedürfnisse abgeholfen werden könne. Solte also unsre Sittlichkeitsregel aus der Erfahrung ge-

schöpft werden; so müste auch die Erfahrung über das Wesen der Sittlichkeit entscheiden können. Und wenn sie dieses können solte; so müste die Sittlichlichkeit selbst auch eine innerhalb der Erfahrung liegende, eine äussere, eine blossinnliche und nur mit unsrer sinnlichen Natur in Beziehung stehende Sache sein, weil nur dann aus der Erfahrung sichs ausmachen liese, was sittlichgut sei, das heist, was mit unsrer sinnlichen Natur der Erfahrung nach in guter Beziehung stünde. So etwas ist sie aber nicht, sondern etwas ganz Nichtsinnliches, das sich an sich gar nicht auf unsre sinnliche Natur bezieht, das eigentlich nur blos der nichtsinnliche Karakter unsrer Natur, ich meine die Vernunft will und die sinnliche oder die Sinnlichkeit nicht achtet. Die Erfahrung oder sinnliche Natur kan also auch schlechterdings nicht eine Sittenregel entwerfen, sondern blos die Vernunft allein mus es tun, weil natürlich nur sie über das zu entscheiden vermag, was in das Reich der Nichtsinnlichkeit und also in ihr Gebiet gehört, und was nach ihrem Wesen gut oder nichtgut ist. Und so ist also das „erste wesentliche Erfordernis" einer solchen Regel diese: „Daß es blos vernünftig," das heist „ganz und allein nur aus der Vernunft geschöpft sein und nur von ihr nach ihrem eigenen Wesen angegeben werden könne."

Damit verbindet sich aber nun gleich ein „zweites Erfordernis", und dis ist: „Daß ein sittlicher Grundsaz nur die Art und Weise unsrer Handlungsweise, in wie fern sie sittlich sein soll, ausdrükken müsse." Ich sage: Die Art und Weise unserer Handlungsweise! —

Denn unsre Sittlichkeit besteht ia in inneren und äusseren Handlungen, und zwar von einer besonderen Art und Weise. Denn wenn wir z. B. gerecht sind; so wollen und achten wir das, was iedem recht ist, und beweisen diese Achtung äusserlich. Unsere Gerechtigkeit ist also eine gewisse Handlung unsres Geistes, die in dem Wollen und Achten des einem ieden zukommenden Rechtes besteht. Und das Ganze besteht in derienigen besonderen Handlungsweise, nach welcher wir die Rechte der Menschen auf die und die Art behandeln. Und so finden wirs bei allem Einzelen, was wir gut nennen, und so auch im Ganzen mit der Sittlichkeit selbst, die wir nicht anders, als eine gute Art und Weise unsres Handelns erklären. Diese Art und Weise unsres Handelns und diese allein nur mus ein sittlicher Grundsaz ausdrükken. Das heist also hiernach, er mus das nur angeben, wie wir in Absicht alles zu handeln haben, wenn sittliche Güte unser Eigentum sein soll, oder auch, welches alles einerlei ist, wie wir begeren, und wie wir unser Begeren äussern müssen. Und von diesem Erfordernis beruht die Notwendigkeit auf der Natur der Sache. Denn die Gegenstände unsres Begerens oder Handelns kan ein sittlicher Grundsaz unmöglich angeben, weil ihrer zu unendlich viele möglich sind, als daß sie alle so angegeben werden könnten, wie sie doch von einem Sazze müsten angegeben werden, welcher Grundsaz und also durchaus leitende Regel sein soll. Und dann liegen ia auch die vielen Gegenstände des Begerens in der Erfarung, woraus doch nach dem ersten Erfordernis eine Sittenregel nicht geschöpft werden darf. Ja, wie wir vorhin gesehen ha-

ben, beruht ia auch die sittliche Güte nicht auf dem Begeren der äusseren Gegenstände, sondern blos auf der Art und Weise des Begerens derselben, wie Jeder von selbst gleich einsehen kan, der es bedenkt, was er ohne Weiteres weis, daß es z. E. gar nichts Sittlich-böses ist, sinnliche Vergnügungen zu begeren, sondern daß nur die Art und Weise sie zu begeren, uns in die Klasse unsittlicher Menschen herabsezzen kan, wenn diese Begerensart nemlich so beschaffen ist, daß wir sinnliche Vernügungen unvernünftig schäzzen. Ein Saz, der also die Gegenstände des Begerens und Behandelns angäbe, würde aus dem Grunde nicht sittlicher Grundsaz sein können, wenn er auch diese Gegenstände noch so richtig darstellte. Denn er darf sich über diese nicht auslassen, sondern mus nur die Art und Weise unsres Handelns ausdrükken, und also nicht sagen: Das und das solst du begehren und tun, sondern so und so solst du alles begehren und behandeln. Nur einzele Säzze können diese oder iene Gegenstände als zu begeren und zu behandeln angeben, aber Grundsäzze nicht. Und dann entspringen auch solche einzele Säzze wieder aus dem obersten Grundsaz, und können nur dann allererst Statt finden, wenn ein solcher oberster Grundsaz gefunden ist, wie z. B. die Regel: Du solst diese oder iene Speise geniesen und die Andere nicht, um deiner besonderen Körperbeschaffenheit willen, damit du die Pflicht erfüllst, dein Leben und deine Gesundheit zu erhalten; ich sage, wie gleich diese aus der obersten Regel entspringt, welche uns sagt, wie wir an sich handeln müssen, wenn wir sittlichgut sein wollen, weil es nun auch und nur da-

raus folgt, daß ich folglich auch diese oder iene Speise genießen mus, welche die Erfahrung mir als vorzüglich gut darstellt, indem es eine nicht gute Handlungsweise wäre, wenn ich ihren Genus nun verabsäumte und meine Gesundheit hinsinken lies. Deswegen ist aber auch ein solcher nur die Art und Weise unsrer Handlungsweise angebender Grundsaz hinlänglich, uns in Absicht auf Einzele zu leiten, weil das Einzele alles in der Erfarung liegt und an sich unschuldig ist, und alles bei unsrem Begeren und Behandeln desselben nur darauf ankomt, daß wir es auf die rechte Art begeren und behandeln.

„Eben deswegen aber, weil eine solche oberste Sittenregel Grundsaz sein soll, mus sie auch noch — und das ist ihr „drittes Erfordernis — durchaus bestimt," das heist, so beschaffen und ausgedrükt sein, daß sie nicht zweideutig und mehrerer Deutungen fähig ist, und lange zu raten gibt, ob sie dis oder etwas anders sagen will, sondern daß sie unsre sittliche Handlungsweise so geradezu angibt, daß man weiter nichts braucht, als nur ihren Ausdruk zu hören, um gewis zu wissen, daß sie nur dis und nichts anders haben will." Ich sage: Auch diese Eigenschaft mus sie an sich haben, weil sie sonst als Grundsaz eben so wenig taugt, als ein Wegweiser, der auf unsre Frage nach dem einzigrichtigen Wege nach unsrem Bestimmungsorte so unbestimt antwortet, daß wir nun doch nicht wissen, ob wir uns rechts oder links wenden sollen. —

Indessen auch damit ists noch nicht genug, wenn sie im Stande sein soll, uns als Grundsaz zu die-

nen. Denn wenn sie nun bei allem Bestimtsein dieser Art doch nicht auch zugleich genau bestimmend wäre, sondern so abgesezt oder redend, daß sie noch Ausname zuliese; so würde sie doch immer noch nicht Grundsaz für unser sittliches Verhalten sein können, weil die von ihr erlaubten Ausnamen wieder andere nach sich ziehen, und uns uiberdis selbst noch unsrem Wolgefallen nach allerlei andre Ausnamen hervorzusuchen, mit ihrer Erlaubnis zu vereinbaren, und also auch zu machen Gelegenheit geben, und so noch also den ganzen Grund der Sittlichkeit untergraben, und gar leicht von uns entfernen würde. Es mus also dis notwendig noch als ein viertes Erfordernis hinzukommen: „Daß sie auch ganz genau bestimmend sei, und also fest bestimmen, wie wir gesint sein und handeln müssen, ohne auch nur im mindesten noch nur eine einzige Ausname zu erlauben."

Wir sind aber auch hiermit noch mit ihren Erfordernissen nicht am Ende, sondern es stellt sich gleich ein fünftes neues dar, welches in einer „vollkomnen Notwendigkeit einer solchen Regel", das heist, in derienigen Beschaffenheit besteht, welche sie aus der Klasse der nach Belieben und also zufällig gemachten Regeln, in die Klasse derer sezt, welche die wesentliche Beschaffenheit einer Sache angibt, die also da sind, nicht weil es so zufällige Umstände mit sich bringen, sondern weil sie gar nicht da sein können, folglich ein so notwendiges Dasein haben, wie der Saz, daß zwei mal zwei vier gibt, und die daher nicht nach Belieben beobachtet oder auch nicht beobachtet werden können, sondern schlechterdings beobachtet werden müssen. Denn — da eine oberste Regel ein Grundsaz ist; so

folgt schon die Unentberlichkeit einer Eigenschaft unmittelbar aus dem Begriffe eines Grundsazzes uiberhaupt, weil dieser nichts anders ist, als ein Saz der auf dem Grunde, das heist, auf den wesentlichen Eigenschaften einer Sache beruht, und daraus herleitet, was diese wesentlichen Eigenschaften der Sache fodern; indem eben daraus fliest, daß er nun auch selbst notwendig sein müsse, wie das Wesen der Sache notwendig ist. Und noch mehr folgt es aus dem Begriffe eines obersten sittlichen Grundsazzes, weil er sich auf etwas bezieht, was, wie wir oben gesehen haben, oberstes und schlechthin notwendiges Ziel des Begerens eines ieden vernünftigen Wesens, daraus unmittelbar hergeleitet, und also natürlicher Weise gerade so notwendiger Natur ist, wie dieses Ziel, iene Sittlichkeit, selbst, und folglich auch nicht zufällig und bedingt sein kan, sondern schlechthin vollkomner Natur, so, daß sich durchaus nicht nur nicht das Gegenteil von ihm, sondern auch nicht einmal irgend ein andrer gedenken lässet, und daß man nun auch nicht nach Belieben ihn beobachten und auch nicht beobachten kan, sondern so schlechterdings beobachten mus, als man als vernünftiges Wesen sittlichgut zu sein, sich mus angelegen sein lassen. Auch — ergibt sichs ia aus iener seiner allerersten Eigenschaft, aus seiner Entstehung, aus reiner Vernunft ohne Erfahrung, weil nur die Erfahrung sich mit zufälligen Dingen abgibt, alles aber was aus der Vernunft stimt, schlechterdings notwendig sein mus, weil sie selbst notwendig ist. Und — wie könte auch eine nicht notwendige Regel unsre Fürerin zu vollkomner Sittlichkeit sein, da sich alsdann

ia immer Ausname von ihr machen liesen? Wie wahr ist es also, daß auch diese Eigenschaft wieder unzertrenlich von der Natur eines obersten Sittengesezzes ist! —

„ Und wem von uns solte es nun nicht von selbst einfallen, daß also auch dis noch, als sechstes Erfodernis einer solchen Sittlichkeitsregel hinzukommen müsse: Daß sie — „ schlechthin und unbedingt gebietend sei," das heist, so und so zu handeln vorschreibe, nicht um irgend eines beliebigen Zweks willen, sondern ohne alle Bedingung, blos deswegen weil so und so gehandelt werden mus, oder, weil so und so zu handeln allein sittlichgut ist, das heist blos um der Sittlichkeit selbst willen? „ Denn Sittlichkeit ist ia das höchste und notwendige Gut eines vernünftigen Wesens, und eine Sittlichkeitsregel ist eine schlechthin notwendige Regel. Wie solte sie aber eine notwendige Regel heisen können, wenn sie nur unter der Bedingung der Erreichung dieses oder ienes beliebigen Zweks so und so zu handeln vorschriebe, und wie solte sie auch dann wieder im Stande sein, zur Sittlichkeit zu füren, da sie ia dann von der Erreichung oder Nichterreichung eines grösseren Zweks abhängig wäre? Wie können wir folglich anders als auch diese Eigenschaft wieder als wesentlich festsezzen, und wie also anders, als verlangen, daß eine Sittlichkeitsregel, nicht sagen soll: " Du must so und so nur dieses oder ienes äusseren zufälligen Zweks willen gesint sein und handeln!" sondern geradezu gebieten: „ Du solst so handeln und solst es aus keiner anderen Ursache als dieser Handlungsweise selbst wegen!"

„ Und nun versteht sichs von selbst, daß sie —
„ siebentens auch — allgemein sein, das heist für
„ alle mögliche Fälle und Zeiten des Begerens und
„ Handelns und für alle vernünftige Wesen ohne
„ Ausname gültig sein mus!“ — Denn da sie eine
unbedingt notwendige und unbedingt gebietende Regel
ist; so mus sie auch für alle Fällen und Zeiten gültig
sein, so, daß man nicht nur in allen Fällen und
Zeiten sich darnach richten kan, sondern auch in allen Fällen darnach richten mus. Denn der Karakter
ihrer Notwendigkeit fällt hinweg, so bald es auch
nur einen Fall oder nur Eine Zeit gibt, in welcher
sie nicht angewendet werden könte, oder dürfte, oder
müste, weil es dann Ausnamen von ihr gäbe, und
da, wo Ausnamen Statt finden, keine durchgängige
Notwendigkeit ist. Und sie könte ia dann auch hier
eben dieser ihrer Nichtallgemeinheit und ihrer Ausnamen wegen offenbar keine vollkomne Fürerin zur Moralität sein, weil Moralität das höchste Ziel alles vernünftigen Bestrebens ist, und also in allen Fällen und
Zeiten uiber alles geachtet und realisirt werden mus. —
Und so wie es mit ihrer Allgemeinheit für alle Fälle
und Zeiten ist, so verhält es sich damit auch in Absicht
auf alle vernünftige Wesen. Denn wenn Sittlichkeit ein Gut ist, das, wie wir oben sahen, die
Vernunft als Vernunft uiber alles achtet und begert,
so mus es auch schlechterdings für alle vernünftige Wesen ohne Ausname das höchste Gut sein, weil die Vernunft sich immer und uiberall vollkommen gleich ist.
Wenn wir aber dis anzunemen gezwungen sind, so
mus auch die oberste Sittenregel für alle vernünftige

Wesen ohne irgend eine Ausname eine vollkomne Gültigkeit haben, daß sich keiner zu keiner Zeit und in keinem Falle davon losmachen, und keiner auch für sich eine andere Regel annemen darf, weil sie und sie nur allein das Wesen der für alle als höchstes notwendiges Gut geltende Sittlichkeit bestimt. Und so muß also auch, eine Regel, die mit Recht als oberste Sittenregel da stehen soll, so ausgedrükt sein, daß sie wirklich das gebietet was allgemeiner Wille aller vernünftigen Wesen sein mus.

„Wenn wir zu allen diesen Eigenschaften nun noch diese — achte — hinzusezzen: „daß sie nemlich auch durch sich selbst zur Moralität bestimmend sein müsse: so haben wir alles, was zu einer vollkomnen Sittenregel erfodert wird." Aber diese gehört dann auch noch notwendig dazu. Denn wenn der Wille sich für etwas bestimmen soll; so mus doch ein Grund da sein, durch den er sich dazu bestimt. Nun soll er sich aber zur Moralität als zum höchsten Gute bestimmen, ohne Rüksicht auf eine äussere Bedingung und also ohne von einem äusseren Grunde oder Zwekke dazu angetrieben zu werden, und die höchste Sittenregel soll deswegen auch, wie wir noch kurz vorher gesehen haben, unbedingt gebietend sein. Wie können wir anders, als wir müssen auch das also noch von einer solchen Regel fodern: daß sie in sich selbst den Grund zur Bestimmung des Willens zu ihrer Nachachtung enthalten, und also durch sich selbst ihn, nicht zwingen, sondern nur, aber hinlänglich bestimmen mus, sittlichgut zu sein, wenn er es nur sein will. Denn in dem Augenblik fällt das Recht auf den Namen eines ober-

„ Aber ist eine solche Regel dann auch zu finden, und wo finden wir sie? Das ist nun noch die Frage.“

Und sie ist eben so nötig zu beantworten, als es die beiden Vorhergehenden waren. Ja ohne ihre Beantwortung hilft uns die gefundene Antwort auf die beiden andern gar nichts. Denn was kan es uns helfen zu wissen, daß es uns nötig ist, eine gewisse feste Sittlichkeitsregel zu haben und zu kennen, und daß eine Regel so und so beschaffen sein müsse — ich sage, was kan uns dis helfen, wenn wir nicht darüber entschieden haben, ob und wo eine solche zu finden ist, da wir nun auch wirklich keine suchen und finden können? —

„ Allein — es scheint so leicht nicht und vielleicht gar unmöglich zu sein,“ sie beantworten zu können, da es in der Tat nichts Geringes ist, was dazu gefodert wird, das eine sittliche Regel sein soll, wenn sie als oberstes Gesez soll gelten können, und da uiberdis auch von ieher die Meinungen darüber gar verschieden ausfielen, ob und wo sie zu finden sei? —

Indessen wir wollen den Mut nicht sinken lassen — bedenken, daß durch gehöriges Nachdenken auch die schwersten Aufgaben aufgelößt werden können und nur deswegen von verschiedenen Menschen oft verschieden und falsch aufgelößt worden, weil ihr Nachdenken darüber nicht so beschaffen war, wie es sein sollte — und von diesem Gedanken angetrieben wollen wir uns also Mühe geben, unser Nachdenken nach richtig leitenden Gründen einzurichten.

Und da wollen wir zuvorderst unsern forschenden Blik auf ienen ersten Teil unsrer vorliegenden Frage richten, und also untersuchen: „ Ob es „ nicht wol auch vergebliche Mühe sei, eine feste Sitt„ lichkeitsregel zu suchen, besonders, da sie so grosse „ Eigenschaften an sich haben soll? " —

Hier tritt uns aber gleich ein Heer aufs Ungewisse hin lebender und von lauter Zweifelswogen umhergetriebener Menschen in den Weg, und „ ruft laut uns zu: " O spart doch nur alle Mühe, ihr neugierigen Forscher! Ihr wolt wissen, ob Sittlichkeit etwas Festes sei und ob es eine gewisse feste Sittlichkeitsregel gebe. Welche Torheit, sich auch nur diese Frage aufzuwerfen! Sehet und höret doch nur die Menschen um euch her, wie sie handeln und urteilen, und ihr werdet bald gewar werden, daß es ein misliches und vergebliches Unternemen ist, gewisse feste Grundsäzze der Sittlichkeit zu suchen! Höret doch nur, wie sie urteilen: wie — der Eine verzeihende Schonung seiner Beleidiger für etwas Edles, und der Andere eben diese Schonung für kleingeistige körperliche Feigherzigkeit ausgiebt, wie — hier Einer ienen Eigennuz, der immer nur auf sich bedacht ist, für etwas Schändliches und neben ihm diese für Feler ausgeschriene Denkungsart für eine der aller erlaubtesten und vernünftigsten erklärt, kurz, wie — ieder über Tugend und Laster so urteilt, wie er es von seinen Eltern, Erziehern und andern ihn umgebenden Menschen gelernt hat, oder wie es seiner besonderen Verstandesbeschaffenheit, oder seinem Temperamente oder seinem Vorteil oder der Sitte seines Landes gemäs

ist! Und sehet nur wie sie handeln: wie — dieser sichs nicht erlaubt, auch nur einen fremden Heller unter sein Vermögen aufzunemen, wenn ein Anderer ihn als einen Toren verlacht und durch List und Betrug ganze Familien beraubt und ins Elend bringt, wie — Mancher sich hütet, seine Mitmenschen auch nur durch ein einziges Wort zu kränken, indes Hunderte gegen ihn stehen und ihn als einen Weichling verspotten und mit kaltem Blute ihrem Freunde den Dolch in die Brust stossen, wenn er nur mit einer Miene sie beleidigt hat, wie — Andere ieden auch den kleinsten wollüstigen Gedanken verabscheuend aus ihrer Sele verbannen, wärend Viele an ihrer Seite ihr ganzes Leben in Wollust verschwelgen und um ihrer Lustbefriedigung willen auch so gar die Unschuld verfüren, wie — dort in der Ferne Kinder es für Pflicht ansehen, ihre alten Eltern selbst dem Tode zu uibergeben, indessen diese Pflicht bei uns für ein Verbrechen gehalten wird, wie — da die Gattin sichs zur höchsten Tugend anrechnet, auch ihre Asche noch mit der Asche ihres verstorbenen Geliebten auf dem flammenden Scheiterhaufen zu vermischen, wenn man hier es uns als Pflicht predigt, sein Leben, so lang es nur möglich ist, zu erhalten, und — wie da so gar Väter ihre Töchter allen Fremden zur Uibung ihrer Lust mit ihnen Preis geben, was bei uns ieder für tierische Handlungsweise erklärt, kurz — wie ieder uiberall verschieden von iedem anderen auch handelt, immer und uiberall so, wie er es von Eltern, Erziehern und andern Menschen gelernt hat oder noch lernt und siehet, oder wie es mit seinen iedesmaligen Launen oder Begriffen, Neigun-

gen und Vorteilen und den Sitten seines Landes nibereinstimt! Sehet und höret dis alles, und urteilt dann selbst, ob da wol euer Unternemen nicht ein misliches und so gar vergebliches Unternemen sein mus, und ob es hiernach wol möglich ist, etwas anders zu glauben, als, nicht nur, daß es, eine feste Sittlichkeitsregel zu finden, sehr schwierig, sondern daß es auch unmöglich sei, weil es gar keine eigentliche feste Tugend oder Sittlichkeit und also auch gar keine feste Sittlichkeitsregel gäbe!" Ich sage, so trift uns hier gleich ein Heer alles bezweifelnder und also auch alle Sittlichkeit und sittliche Grundsäzze verwerfender und als etwas blos Zufälliges und Willkürlicher darstellender Menschen in den Weg, und sucht uns alle Lust zur Untersuchung unsrer Frage zu benemen.

Und in der Tat ist das, was sie anbringen, und was sie sagen, daß es ihren Glauben an Nichtsein einer festen Sittlichkeit und eigentlicher Grundsäzze hervorgebracht habe, und daß es iedem vom Forschen nach dem, was eigentlich sittlichgut sei, zurükhalten müsse — Ich sage, das alles ist in der Tat so beschaffen, daß es vielen Schein hat, weil wirklich alle von ihnen angegebenen Tatsachen in Absicht auf Urteile und Handlungen des Menschen so ganz ausserordentlich verschieden und widerstreitend sind, daß man denken sollte, es könte dis nicht sein, wenn es eine feste Sittlichkeit und feste Sittlichkeitsregel gäbe.

Indessen ist alles auch hier nur blosser Schein der bei gehörigem Nachdenken zerfällt, weil uns „dieses Nachdenken uiberfürt: Daß es aller iener Erschei-

nungen ongeachtet, doch eine gewisse feste Sittenregel gebe, und daß sie zu finden sei. "

Erstlich, ists nemlich gewis, daß es aller dieser verschiedenen und widersprechenden Erscheinungen ongeachtet doch eine feste Sittlichkeit und eine bestimte Sittlichkeitsregel geben kan, und daß es also noch eben gar nicht notwendig daraus folgt, daß es keine gäbe. — Denn — um dis durch ein Beispiel aufzuhellen — gibt es nicht auch der verschiedenen und widersprechenden Erscheinungen eben so viele unter den Menschen in Absicht auf die Gegenstände des blossen Wissens? Gibt es ihrer so nicht genug z. E. im Fache der allgemeinen menschlichen Erkentnis, wo einer die Gottheit für zornig, der andere für alles Zorns unfähig hält, in dem der besonderen Erkentnisse, z. B. in der Oekonomie, wo dieser iene und ein anderer diese Feldarbeit für die beste erklärt, und in dem der Arzneikunde, wo hier Einer diese Speise für gesund ausgibt, die der Andere für schädlich ausgibt u. s. w. Wer wird aber um dieser verschiedenen und widersprechenden Urteile willen behaupten, daß es also auch gar keine feste Menschenerkentnis gäbe, und daß es sich demnach gar nicht ausmachen liese, ob die Gottheit so oder so gesint, ob diese oder iene Feldbauart die beste und ob diese oder iene Speise gesund sei? Wird aber hier Niemand das behaupten, warum solte man dann dort gerade so etwas annemen wollen? — Doch lasset uns die Sache nur gerade vor uns nemen! Alles Erkennbare mus doch erst wirklich erkent werden, wann wir etwas von ihm wissen und uns nach ihm richten sollen. So müssen wir also erst ieden sinnlichen

Gegenstand entweder selbst wahrgenommen oder von anderen Wahrnemern vermittelst ihrer Erzälungen und Beschreibungen dargestellt bekommen haben, wenn es möglich sein soll, daß wir ihn kennen und benüzzen sollen. Und so mus demnach auch ieder reine Vernunftbegrif erst durch eignes Nachdenken oder durch Belerungen eine gewisse ihn entwikkelnde und deutlich machende Bearbeitung empfangen, wann wir im Stande sein sollen, ihn einzusehen und anzuwenden, weil er sonst tod in der Sele bleibt oder nur dunkel ihr vorschwebt, und wir ihn also gar nicht oder nur im Nebel und nicht recht uns denken, und uns also auch gar nicht oder unrecht nach ihm richten können. Wie wenn nun Sittlichkeit und ihr Grundsaz auch im Allgemeinen eine Vernunftidee wäre, die ursprünglich in der Vernunft läge: würde dann nicht auch erfodert, wenn man recht uiber Sittlichkeit solte urteilen, und recht nach ihr sich solte richten können, daß man auch sie und ihren Grundsaz erkente und zwar deutlich und richtig und gründlich erkente? Und wenn man sie und ihren Grundsaz nicht so erkente, würde dann wol etwas anderes daraus erfolgen, als daß man nun auch nicht recht und gar im höchsten Grade falsch uiber sie urtheilte, und nicht oder doch nicht recht sich nach ihr richtete, oder gar ganz ihr entgegen handelte? Kan aber der Mangel ihrer Erkentnis oder eine irrige Erkentnis nicht gar wol Statt finden, wenn der Mensch nicht in Umständen lebt, die seine Vernunft zu gehöriger Entwikkelung ihrer Ideen bilden, und ist es nicht natürlich, wenn dis der Fall ist, daß dann die sittlichen Urteile und Handlungen der Menschen

ganz ausserordentlich verschieden sein müssen, so daß man beim blossen Blik darauf denken solte, es könte keine feste Sittlichkeit und Sittlichkeitsregel geben, weil sie nun gerade so verschieden und widersprechend urteilen und handeln werden, als ihre Erziehung, Neigungen und Vorteile und Landessitten verschieden und widersprechend sind? Wie so ganz ist aber das leider noch der traurige Fall in der Welt, wovon uns ieder auch nur flüchtige Blik in die Nähe und Ferne überzeugen kan, daß Tausende in Umstände leben, in welchen ihre Vernunft fast gar nicht sich entwikkelt, sondern ganz roh liegen bleibt, und also auch den Menschen ganz roh und wild, nicht viel besser, wie das Tier, leben lässet, und andere Tausende von Jugend auf in einer Lage sich befinden, in welcher ihre Vernunft höchstens nur halbe Bildung und oft gar eine schiefe Richtung bekomt. Wie können wir also anders schon deswegen annemen, als daß es doch eine gewisse feste Sittlichkeit und Sittlichkeitsregel geben könne, wenn schon die sittlichen Urteile und Handlungen der Menschen so verschieden sind, und schon deswegen erklären, daß es durchaus unrichtig geschlossen wäre, wenn wir schliesen wolten: Weil iene Urteile und Handlungen so ganz verschieden und widersprechend sind, drum kan es keine feste Sittlichkeit und kein festes Sittengesez geben! Oder macht uns das irre, daß wir manchmal doch auch da der Sittlichkeit widersprechende Urteile hören und eben solche Handlungen sehen, wo wir Bildung der Vernunft, wenigstens doch in einem nicht geringen Grade, wahrnemen? So lasset uns doch bedenken, daß die Vernunft, so lange

sie noch nicht ganz gebildet ist, auch immer noch die widersprechendsten Urteile und Handlungen möglich macht, und leicht entstehen lässet, wenn die Umstände dazu Anlas geben, weil sie dann immer noch nicht ganz im Lichte und in voller Kraft den Menschen gehen lassen kan. Ja lasset uns nicht vergessen daß die vollständigste Sittlichkeitserkentnis in einem Menschen sein, und doch die felerhaftesten sittlichen Urteile und Handlungen Statt finden können und müssen, wenn seine sittliche Erkentnis noch nicht vollkomnes Leben in seiner Sele erhalten hat, weil sie dann auch natürlich noch nicht recht wirksam sein kan, und daß dis besonders der Fall sein mus, wann gewisse Vorteile oder Neigungen oder Gewonheiten noch bei ihm herrschen, weil diese nun auch seine sittlichen Urteile und Handlungen leiten, und ihm bei aller Erkentnis doch Beschönigungsgründe an die Hand geben, wenn er anfangen will, sich von einer schlechten Handlung zurükzuziehen oder ihrer Begehung wegen sich Vorwürfe zu machen. Ich sage, ienes lasset uns in ienem Fall bedenken, und dieses in dem vorliegenden nicht vergessen; so wird uns auch eine solche Wahrnemung nicht irre machen, und wir werden bei allen verschiedenen und widersprechenden sittlichen Urteilen und Handlungen in der Menschenwelt doch allzeit bei dem Glauben bleiben, daß es demongeachtet eine feste Sittlichkeit und Sittlichkeitsregel geben könne. — Und so ist es wahr also, daß es aus ienen Erscheinungen wenigstens nicht notwendig das Nichtsein einer solchen Sittlichkeit und Sittlichkeitsregel folge, sondern daß es demongeachtet eine geben könne, und wir haben also hiermit schon

etwas, ia nicht wenig zu unsrer Benuzzung in Absicht aufs Finden einer festen Sittlichkeitsregel, herausgebracht.

Wir werden aber noch mehr finden, wenn wir nachdenken, nemlich auch dieses noch: Daß es nicht nur allen ienen Erscheinungen oneracht̄et eine feste Sittlichkeit und Sittlichkeitsregel geben kan, sondern auch eine geben — mus!" Ja, so gar ohne mühsames Nachdenken wird sich das uns ergeben, und zwar aus iener obersten Bestimmung des Menschen selbst. Denn das ist doch wol unleugbar: Wenn es etwas gibt, was als Bestimmung des Menschen und zwar, noch gar als höchste Bestimmung für ihn, und das nicht etwa vermutender Weise angenommen, sondern als ganz gewis, und so erkant wird, daß sich dasselbe als notwendige Bestimmung für ihn darstellt; so mus dieses etwas doch selbst etwas Wirkliches und Festes sein, und es mus folglich auch daraus selbst eine Regel schliesen, dieses etwas zu erreichen. Nun haben wir aber im Vorhergehenden gesehen, daß der Mensch nicht ohne Daseinsbestimmung ist, daß es aller Verschiedenheiten unter den Menschen oneracht̄et, eine feste allgemeine Bestimmung für sie gibt, und daß wir als die höchste Bestimmung für sie das, was wir sittliche Güte nennen, schlechterdings annemen müssen, weil ihr ganzer hoher Menschenkarakter ganz darauf und nur darauf sich richtet. Also ergibt sichs auch unmittelbar und notwendiger Weise daraus, daß Sittlichkeit etwas Gewisses, Festes und Wirkliches sein, und daß es demnach auch eine gewisse feste Sittenregel geben müsse, was auch für verschiedene und widersprechende Er-

scheinungen dagegen in der Menschenwelt sich darstellen mögen, weil das Gegenteil unmöglich ist, da der ganze höhere wesentliche Karakter des Menschen darauf hinweist, und nichts anders gedacht werden kan, als daß alle iene Erscheinungen nicht anders als blos zufällig sein können, da die Sittlichkeit selbst mit ihrem höchsten Grundsaz etwas schlechterdings Notwendiges ist. Und so ist uns nun auch dieses wieder: „Daß es eine feste Sittlichkeit und Sittlichkeitsregel aller iener Erscheinungen onerachtet nicht nur geben könne, sondern schlechterdings geben müsse:" auch dieses wieder, sage ich, ist uns nun so unleugbar gewis, als daß uns gewis ist, daß aller vielen und auffallenden Erscheinungen des Unverstandes unter den Menschen ongeachtet, die Sele des Menschen doch Verstand habe.

Allein auch dis ist zu unsrer Beruhigung noch nicht alles, sondern auch das noch finden wir bei nur einigem Nachdenken, und selbst beim Blik auf die Erfarung: „Daß es in der Tat auch aller iener Erscheinungen ongeachtet eine feste Sittlichkeit und Sittlichkeitsregel gibt." Denn was doch ganz unwidersprechlich die höhere allgemeine Menschennatur, nach ihrem wesentlichen, notwendigen Karakter, sagt, das ist doch wol auch ganz unfelbar gewis. Da sagt sie uns aber, daß es so etwas gebe, wie das ist, was wir sittlichgut nennen, dadurch, daß sie sich notwendiger Weise gerade auf so etwas richtet und alles andere darnach gestimt haben will. Und daß eine gewisse feste Regel für diese Sittlichkeit da sei, das sagt sie uns teils durch den Ausspruch, daß das Sittlichgute eben so sein bestimtes Wesen und also auch seine Regel habe, wie iede

andere Sache, teils durch ihr unmittelbares iedem Menschen merkbares Hinweisen auf so einen allgemeinen Grundsaz, welches nicht nur in einem dunklen Antrieb besteht, nach irgend einem allgemeinen Grundsaz zu handeln und Handlungen zu prüfen, sondern auch in bestimten bei gehörigem Nachdenken erkenbaren Angaben eines solchen Grundsazzes selbst, wie wir in der Folge noch sehen werden. Also werden wir einmal von dieser Seite gewis, daß wir nicht irren, wenn wir eine feste Sittlichkeit und Sittlichkeitsregel annemen, was auch die Erfarung von dagegen zu sprechenden Erscheinungen in der Menschenwelt dagegen sagen möge. Aber — auch selbst diese Erfarung uiberzeugt uns davon, bei und in allen diesen Erscheinungen. Denn was werden wir gewar, wenn wir die Menschen uiberhaupt und selbst bei ihren verschiedenen und widersprechenden sittlichen Handlungen erforschen? Nichts anders, als dieses: Daß sie alle ohne Ausname einen allgemeinen billigenden Begrif von Sittlichkeit und einen misbilligenden von Unsittlichkeit und allgemeine sittliche Grundsäzze kennen, und haben. Denn wo ist der Mensch vom nur einigermassen entwikkelten Kinde an bis auf den ganzen Erwachsenen, und dieser Erwachsene sei so roh oder auch so lasterhaft, als er will, der nicht im Allgemeinen das Gute achtete, wenn er auch im Einzelen das Gegenteil zeigt, und wo ist ein Kreis von Menschen so roh oder verdorben, in dem man nicht doch diese und dergleichen allgemeine, Kentnis und Billigung einer gewissen festen Sittlichkeit zeigende, Urteile hörte: „Das kan doch kein Mensch für recht halten! Das ist doch schlecht gehandelt! Das kan

unmöglich gelten! Dabei könte die Welt nicht bestehen! Was dem Einen recht ist, ist dem Anderen billig! Das ist ein schlechter Mensch, der nur allein für sich sorgt u. s. w!"? Sehet nur, wie ich schon mehrmals gesagt habe, auf das Kind, wenn es nur einigermassen zum Bewußtsein gekommen ist, wie es mit Freude und Achtung auf den Mann hinsieht, den es einen Anderen aus einem Unglük retten sah, und wie sich Trauer, Unwille und Verachtung in allen Zügen seines Gesichtes zeigt, wenn sich ein Menschenpeiniger ihm darstellt, und urteilt, ob nicht dis schon Beweis ist: daß, so bald nur etwas die Vernunft sich entwikkelt, auch alsbald im Allgemeinen Kenntnis und Achtung der Sittlichkeit da ist. Beobachtet selbst den Lastervollen und Bösewicht, und ihr werdet bald erfaren, daß auch er nicht Bösewicht sein will und seine Laster deswegen beschönigt, daß er selbst seine Handlungsweise nicht als allgemein will gelten lassen und den Tugendhaften neben sich doch eigentlich achtet, wenn er auch selbst es nicht sein will, daß er das Böse neben sich im Grunde nicht billigt und ganz andere und gewisse feste Grundsäzze hat, wornach er den Wert anderer Menschen beurteilt, zum Beweise, daß seine lasterhafte Denkungsart und Handlungsweise etwas zufälliges, und daß auch dabei selbst bei ihm Grundsäzze einer festen Sittlichkeit sind. Ja höret so auch den Wilden, wenn er den vor Alter wankenden Vater selbst dem Tode uibergiebt, und er wird auch seine von euch verworfene Handlung und zwar nach einem festen nur falsch angewendeten Sittlichkeitsgrundsaz für gut erklären, und dadurch euch uiberzeugen, daß es auch nach seinen Ideen eine feste

Sittlichkeit und Sittlichkeitsregel gibt. Und so wird uns davon die Erfahrung uiberall Beweise geben und beleren, daß alle der Sittlichkeit widerstreitenden Erscheinungen nur zufällig sind, und nicht vom Mangel einer gewissen festen Sittlichkeit und Sittlichkeitsregel sondern entweder von mangelhafter oder von nicht Leben genug habender Sittlichkeitskentnis und von zu starker Herrschaft sinnlicher Neigungen herrüren.

Und so — „ist es nach allem also gewis, daß „ es eine feste Sittlichkeit und Sittlichkeitsregel, aller „ iener Erscheinungen oneracht et, nicht nur geben „ kan, sondern geben mus, und auch wirklich gibt, „ und daß es folglich keine vergebliche Mühe ist, sie „ zu suchen."

Allein — vielleicht mus uns der Gedanke an die großen Erfordernisse einer solchen Regel von der Anwendung dieser Mühe abschrekken? Doch — wie könte er dieses, wenn wir dagegen bedenken, daß alle diese Erfordernisse doch durchaus natürlich und vernünftig sind, wie wir selbst gesehen haben, und daß es also schon deswegen, weil wir zum Auffinden des Vernünftigen Vernunft haben, und auch darum nicht ausserordentlich schwer sein kan, sondern noch gar leicht sein mus, iene Regel zu finden, weil zu Erreichung eines Zieles, das uns so fest und gerade hier unsre eigne Natur stekt, auch die Regel gewis nahe genug wird vor den Augen gelegt sein.

Wir wollen also nur redlich und auf die gehörige Art suchen und forschen, und wir werden auch hier finden, was wir suchen.

Allein wo — das ist nun noch der zweite Teil unsrer dritten Frage — „wo sollen wir sie denn eigentlich suchen, eine solche Regel?“ —

Und es ist eine Frage, die wir uns ebenfalls noch ganz bestimt beantworten müssen, weil von ieher der Quellen zum Schöpfen dieser Regel mehrere angegeben wurden, weil es im Grunde doch nur eine Quelle dazu gibt, und weil wir also ohne iene bestimte Beantwortung auf eine unrechte oder doch nicht ganz sichere und helle Quelle geraten könten.

Also — wo sollen wir sie dann nun suchen? Das ists was wir noch fragen.

Und „da antwortet nun ein grosser Teil“ unsrer Mitmenschen: „Suchet sie — in der Erfarung! Sie, die Erfarung von dem, wozu die Neigungen Eurer menschlichen Natur antreiben oder wovon sie zurükschenchen, und die Erfarung von dem, was in der Welt angeneme oder unangeneme Folgen für Euch hat, diese ist die Quelle aller Regeln für euer Verhalten!“ —

„Nein, sagt ein anderer Teil, nicht aus der Erfarung könt ihr sie schöpfen, diese Regeln, weil sie eine viel zu unvollständige und felende Fürerin für euch ist. „Eine besondere göttliche Offenbarung ist es, in der ihr allein sie suchen und finden könt. Sie nur kan euch vollständig und richtig über das beleren, was ihr zu tun und zu lassen habt. Sie mus euch auch die Gottheit gegeben haben, wann sie euch zur Tugend bestimte, weil ihr sonst nicht gehörig wissen könt, was diese Tugend ausmacht. Und nur sie müst ihr also allein zu eurer Fürerin machen.“ —

„Und auch ihr irret, ruft diesen ein dritter Teil zu. „Nur die reine Vernunft,“ nur die ist die Quelle, aus der ihr schöpfen müsset, wenn ihr das, was Sittlichkeit ist, kennen und eine feste Regel für die Sittlichkeit haben wolt. Sie entscheidet und mus entscheiden über alles, also auch über dieses, und nicht eine besondere Belerung von Seiten der Gottheit!“ —

Ja, L. Mitm., so, so verschieden antwortet man auch auf die Frage wieder, wo man doch Einstimmigkeit erwarten könte, und so legt man sich von drei sich widersprechenden Teilen auch drei Quellen zum Schöpfen einer festen Sittlichkeitregel dar, wo doch Eine nur eigentlich möglich ist! —

Welche Antwort sollen wir dann nun für die rechte halten, und aus welcher von den drei Quellen nur zu schöpfen suchen? —

Wir wollen, das sei hiermit unser Entschlus, auf keine Seite mit blindem Zutrauen uns wenden, sondern „selbst untersuchen wollen wir, und nach selbst gefundenen Gründen uns bestimmen.“

Diese Gründe müssen wir aber auch suchen, zu Fürern nennen, und nicht aus dem Auge lassen, wenn wir uns richtig bestimmen wollen. Und wir können sie leicht finden, da „sie natürlich keine andere sein können, als die Erfordernisse einer obersten Regel zur Erreichung ienes höchsten Zieles, welches uns unsre vernünftige Natur stekt, und da diese Erfordernisse gleichsam von selbst aus der wesenllichen Beschaffenheit einer solchen Regel herfliesen. Wir haben sie

auch wirklich schon gefunden und uns im Vorhergehenden bestimt angegeben. Nur vor den Augen zu behalten brauchen wir sie also bei unsrer iezigen Untersuchung. Und wenn wir das recht tun und nach ihnen prüfen; so werden wir auch hier bald zur Gewisheit kommen.

„ Was finden wir aber dann nun, wenn wir „ von ihnen geleitet – zuvorderst unsern Blik auf „ die Erfarung richten,“ die uns als erste Quelle der Sittlichkeit und eines höchsten Sittengesezzes angegeben wird?

„ Das finden wir, M. L., daß wenigstens sie unmöglich eine solche Quelle sein kan.“ Denn wir mögen sie nennen wie wir wollen, als innere oder als äussere Erfarung, das heist, als Gewarwerden dessen, was in uns die Neigungen unsrer menschlichen Natur fordern, oder als Bemerkung dessen, was ausser uns für angenehme Folgen durch unsre Handlungen für uns entstehen; so kann sie von keiner Seite als Lererin der Sittlichkeit für uns gültig werden.

„Jene erste Gattung“ derselben nemlich, die ich die innere genent habe, sagt uns, was in uns die Neigungen unsrer menschlichen Natur fodern. — Sie als Quelle der Sittlichkeit angeben, heist also nichts anders: als behaupten: daß nur diese unsre Neigungen uns sagen können, was sittlichgut oder böse sei, daß wir also, um dis zu wissen, nur sie befragen, und das für gut halten müssen, wozu wir gewar werden, daß sie durch sich selbst uns antreiben, und das für bös, wovon sie uns zurükhalten, und daß wir folglich,

um sittlichgut zu sein, nichts anders zu thun haben, als nur ihnen zu folgen. — Was sind aber dann nun eigentlich Neigungen? Nichts anders, als aus gewissen Trieben der Natur enstehende besondere Richtungen derselben, auf oder gegen gewisse Gegenstände. Und die Triebe selbst sind körperliche Antreiber hier oder dazu, nemlich zu dem, was der Beschaffenheit des menschlichen Körpers gemäs ist. Sie gehören also zum sinnlichen Teil unsrer Natur. Und sie zusammen machen das aus, was wir unsre Sinnlichkeit nennen. Wenn demnach iene erste Gattung von Erfarung die sich auf die Richtungen der menschlichen Neigungen bezieht, als Sittlichkeitsquelle dargestellt wird, so ist dis das nemliche, als wenn man die Sinnlichkeit dafür ausgibt. Und so haben wir also, wenn wir uiber die Richtigkeit dieser Quelle entscheiden wollen, zu untersuchen, ob die Sinnlichkeit nach ihrer eigentümlichen Beschaffenheit diese Quelle sein kann? Da stellt sich uns nun diese unsre Sinnlichkeit bald von mehr, als einer Seite dar: nemlich als wesentliche, welche Triebe enthält, die in dem Wesen der menschlichen Natur liegen, wie z. E. der Trieb zum Leben, und als zufällige, welche die Summe der zufälliger Weise entstandenen Neigungen enthält, wie z. B. die Neigung zum Gelde: ferner als Grundsinnlichkeit, welche dieienigen Triebe in sich fassen, in denen die anderen begründet sind, wie z. B. der Trieb der Selbstliebe, und als abgeleitete, in der eben die abgeleiteten Triebe sich befinden, wie z. B. der Trieb zur Ehre: und endlich als gröbere, welche in den sich blos auf den Körper beziehenden Trieben besteht, wohin z. E. der Trieb zum Es=

sen und Trinken gehört, und als feinere, welche die Summe edler Neigungen ausmacht, z. E. der Wisbegierde, des Wolwollens u. s. w. Sie mag sich aber darstellen, von welcher Seite als sie will; so bleibt sie immer Sinnlichkeit, also etwas Körperliches oder das Vermögen des Menschen durch körperliche Antriebe hier oder dazu angereizt zu werden, und ein Mensch der von ihr angetrieben etwas tut oder läst, tut und läst es aus keiner anderen Ursache, als um körperliche Lust oder Unlust willen. Und so kan sie also ihrer Natur nach und nach ienen Gründen unmöglich, weder als Sinnlichkeit uiberhaupt, noch auch als Sinnlichkeit von dieser oder jener Art, Sittlichkeitsquelle sein. Denn Sittlichkeit ist, wie wir gesehen haben, etwas durchaus geistiges, das an sich mit der Sinnlichkeit gar nicht in der geringsten Beziehung steht, und wozu wir allein nur von unsrer höheren Natur, selbst der Sinnlichkeit entgegen, gestimt werden, und was auch der gemeine Menschenverstand für ganz etwas anders, als Neigungsbefriedigung ausgibt. Wenn sie aber so Etwas ist, wie kan dann darüber nun die Sinnlichkeit Belerung geben? Und nun — was ist dann eigentlich ein sittlicher Grundsaz? Nichts anders, wie wir schon wissen, als ein blosvernünftiger, und die Art unsres Handelns ausdrükkender, durchaus bestimter, genau bestimmender, in ieder Rüksicht allgemeiner, schlechthin notwendiger, unbedingt gebietender und durch sich selbst zur Beobachtung stimmender Saz. Wie ist es aber möglich, daß die Sinnlichkeit einen solchen Saz soll hergeben können? Von allen seinen Erfordernissen findet sich in ihr ia nicht nur nichts, sondern gerade das Ge-

genteil. Eigentlich kan die Sinnlichkeit gar keinen Grundsaz hervorbringen, sondern die Vernunft zieht einen Saz aus der Richtung der Neigungen ab, wie z. B. den: Du must essen, um deinen Hunger zu stillen. Wir reden aber dann doch von Grundsäzzen der Sinnlichkeit, eben weil sie, wie gesagt, den Stof dazu gibt. Aber, das ists eben, worauf hier alles ankomt, aller ihrer so genannten Grundsäzze haben doch nichts von solchen Eigenschaften an sich, die ein sittlicher Grundsaz schlechterdings an sich haben mus. Denn — einmal so wenig blos vernünftig sind sie, daß sie eigentlich ganz nicht vernünftig, sondern blos körperlichen Ursprungs und von einer blos körperlichen Beziehung sind, und mit der Vernunft in weiter gar keiner Verbindung sind, als daß sie dieselbe nur aus der Richtung der Sinnlichkeit herleitet, wie sich klar an jenem noch eben gegebenem Sazze zeigt, oder auch an dem obersten sinnlichen Grundsaz, welcher kein anderer, als der ist, seine Neigungen zu befriedigen. Daher — drükken sie auch nicht blos die Art und Weise unsers Begerens und Handlens, sondern nur die Materie oder den Gegenstand desselben, und sagen also nicht: So und so solst du begeren und handeln, sondern das und das must du begeren und tun, z. E. deinen Neigungen must du Befriedigung geben, deinen Hunger must du mit Speise stillen u. s. w. 3Und eben deswegen sind sie auch nicht bestimt, sondern durchaus unbestimt, so, daß dazu noch weitläuftige Untersuchung gehört, ob sie so oder so erfüllt werden müssen, weil es unmöglich ist, daß die Art und Weise des Begerens und der vollständige Gegenstand desselben ange-

geben werden könte, wie sich auch dis an ienem obigen Sazze zeigt, welcher es unentschieden lässet, wie und wodurch gerade und vollständig die Neigungen befriedigt, und durch welche Speisen der Hunger am besten gestillt werden müsse. Von selbst ergibt sichs also, daß sie demnach auch — nicht genau bestimmend sein können, so, daß alle Ausnamen ausgeschlossen werden, sondern daß sie nichtbestimmend sein müssen, weil es bei Befriedigung immer Ausnamen geben mus, so daß es z. E. sich nicht ohne Ausname sagen lässet: Du must alle Tage essen und trinken und schlafen, weil es Fälle geben kan, in welchen der Trieb zum Essen und Trinken und Schlafen auf eine Zeitlang, wie ganz ausgetilgt ist. Und — noch weniger sind sie schlechterdings notwendig, sondern sind durchans bedingt und also nur bedingtnotwendig, das heist, es sind nicht Säzze, die schlechterdings da sein und beobachtet werden müssen, so bald man sich nur ein vernünftiges Wesen denkt, sondern solche, die nur unter der Bedingung da sind, daß ein Wesen auch Neigungen hat, daß diesen Neigungen entsprechende Gegenstände Statt finden, und daß dieses Wesen nun auch diese Neigungen befriedigen und gerade durch diese Mittel befriedigen will, wie wir z. B. an dem Sazze sehen, du n.ust Speise und Trank zu deiner Erquikkung geniesen, welcher offenbar nur unter der Bedingung entstehen und gültig sein kan, als Neigung zum Narungsgenus da ist, der Körper so beschaffen, daß er durch Narungsgenus wirklich erquikt werden kan, wovon das Gegenteil im Zustande der Krankheit Statt findet, und nun auch Kraft zum Geniesen und Narungsmittel selbst: Sind sie aber

nicht schlechthin notwendig, so sind sie auch — gewis nicht durchaus und in ieder Rüksicht allgemein, weil sie nün offenbar weder für alle Fälle und Zeiten gelten können, wie der noch eben angegebene Saz zeigt, noch für alle Wesen ohne Ausname, weil es auch ein ganz vernünftiges von aller Sinnlichkeit freies Wesen gibt, und auch andere vernünftige Wesen geben kan, die ganz andere Neigungen, Zwekke und Mittel zu Erreichung dieser Zwekke haben, und also auch ganz andere Grundsäzze sich machen müssen, und da selbst unter den uns bekanten vernünftigen Wesen, das heist unter uns Menschen selbst, eine so große Verschiedenheit in Absicht auf Sinnlichkeit Statt findet, daß nicht einmal in Absicht auf sie ein allgemeiner Grundsaz gemacht werden könte. Deswegen — sind sie nun also auch keine gebietende, geschweige noch gar unbedingt gebietende, sondern blos anratende Säzze, weil sie nur sagen, was den Neigungen gemäs begert und getan werden mus, und also nicht befelen, daß es schlechterdings getan werden soll, und noch vielweniger so, daß etwas ohne Rüksicht auf irgend einen äusseren Zwek blos um eines Gesezzes willen getan werden soll, und also nur sagen, daß man, wenn man etwa den und den Zwek wolle, das und das tun müsse, aber auch, da man den Zwek nicht notwendiger Weise zu wollen brauche, unterlassen könne, wie sich das Jedem deutlich an dem Saz zeigt: Erzeige deinen Mitmenschen Gefälligkeiten, wenn du sie dir geneigt machen willst. Und — so sind sie endlich auch nicht durch sich selbst unmittelbar zu ihrer Nachachtung bewegend, sondern nemen einen Beweggrund von aussen her, nemlich von der Er-

reichung des äusseren Zwekkes, der z. E. durch die Gefälligkeit erreicht werden soll. Folglich — haben sie, wie gesagt durchaus nicht die Erfordernisse eines wahren Grundsazzes an sich. Und so — können demnach auch deswegen wieder die Neigungen nicht Lererinen der Sittlichkeit oder die Sinnlich kan also auch aus dem Grunde nicht Quelle der Sittlichkeit und ihres Grundsazzes sein. Das kan sie nach dem Gesagten nicht, sie mag wesentliche oder zufällige Grund- oder abgeleitete, feinere oder grobere Sinnlichkeit sein. Denn die eine wie die andere liefert blos sinnliche, nur bedingte und also alle iene Eigenschaften eines obersten Sittengesezes entberende Säzze. Und selbst die feineren, die so genanten sittlichen Neigungen, sind teils auch nur blos körperlich, wie der Trieb des Mitgefüls, teils von der Vernunft selbst erst hervorgebracht, wie das sittliche Gefül, wovon wir unten mehr hören werden, und sind also auch alle zu unbestimt, als daß sie sicher zur Moralität leiten könten. Wir können also auf keine Weise die Sinnlichkeit als Quelle dessen, was wir Sittlichkeit nennen, ansehen. Und so „sind wir demnach gezwungen, wenigstens iene erste Gattung von Erfahrung als Sittlichkeitsquelle zu verwerfen."

Aber — „wie ist es mit der anderen Gattung von Erfahrung?" — Ich antworte: „Nicht im Mindesten anders, als wie mit der ersten." — Denn worin besteht sie? Blos in sinnlicher Bemerkung der angenemen oder unangenemen Folgen, welche durch unsre Handlungen für unsre Sinnlichkeit entstehen. Wenn also sie nur Sittlichkeitsquelle sein sollte, so müste das sittlich gut sein, wovon wir gewar würden, daß es angeneme Folgen für uns hätte, und das Gegenteil

wäre sittlichbös, und so würden wir selbst also sittlich-gut heisen, wenn wir unsre Handlungen nach diesem Gewarwerden einrichteten, und sittlichbös wenn wir das nicht täten. Das hat aber alles gegen sich, was nur gegen eine Sache sein kan. Denn — schon gleich empört sich dagegen der gerade gesunde Menschenverstand und das schlichte Urteil eines ieden Menschen, wornach der z. B. noch lange nicht als ein sittlichguter Mensch respektirt wird, der deswegen mässig lebt, weil unmässiges Leben leicht unangeneme Folgen und Empfindungen im Körper hervorbringt, und wornach man so gar den als einen Sittlichguten zu achten sich gezwungen fült, der sein eignes Leben aufopfert, aus der grossen Absicht, dadurch Menschen zu beglükken. Und dann — wie kan sie auch Sittlichkeitsquelle sein, diese Erfarung, da Sittlichkeit doch offenbar etwas blos Vernünftiges ist, und die Erfarung sich blos mit sinnlichen Dingen beschäftiget? Und — wie kan sies auch deswegen, da sich schlechterdings aus ihr kein Saz herleiten lässet, wie, nach dem Gesagten, ein oberstes Sittengesez sein mus? Denn alle unsre Erfahrung legt uns nur blossinnliche Dinge und Begebenheiten vor, aus welchen nur die Vernunft Säzze herleitet. Diese Säzze sind aber nun auch, eben weil sie aus der Erfarung hergeleitet werden, blossinnliche Säzze, die sich auf sinnliche Gegenstände beziehen und blossinnliche Begerungen und Handlungen hervorbringen; und die also auch niemals genau bestimt und durchaus bestimmend, weder die Gegenstände noch die Art und Weise unsres Begerens und Handlens, angeben; weil iene Gegenstände zu unendlich viel und

diese Art und Weise wegen der verschiedenen Beschaffenheit der Gegenstände, der Neigungen und der Verhältnisse und der menschlichen Körper gar zu verschieden sein mus, als daß sich so darüber entscheiden liese, daß man in ieder Rüksicht bestimt alle Gegenstände und die ganze Art und Weise des Begerens und Handelns wissen könte, besonders da obendrein alle unsre Erfarung nun auch noch gar zu unvollständig, mangelhaft und unsicher ist, als daß eine solche Entscheidung möglich sein könte. Deswegen sind alle ihre Säzze auch nicht schlechterdings notwendig, sondern eigentlich nur zufällig, und nur unter Bedingungen, unter diesen nemlich notwendig, sowol in Rüksicht auf ihr Dasein als auf ihre Beobachtung; daß Gegenstände, Verhältnisse, Neigungen, Wille und Kraft zum Begeren und Handeln da sind, und sind also auch dadurch nicht allgemein, weder in Rüksicht auf alle Fälle und Zeiten, weil in diesen und ienen Fällen und Zeiten, wieder andere Begerungen und Handlungen Statt finden können, noch in Absicht auf alle vernünftige Wesen, da nicht einmal alle Menschen, vielweniger andere höhere vernünftige Wesen, so beschaffen sind, daß für alle und iede iene und dieselbe Regel Statt finden könte, wie uns eben die Erfahrung lehrt, da sie uns hier Menschen vorfährt, welche z. B. auch bei aller Unmässigkeit wegen der Stärke ihres Körpers gesund bleiben und alt werden. Daher sind sie denn auch so wenig unbedingt gebietend, daß sie vielmehr gar nicht gebietend sind, sondern nur angeben, daß man wol tun werde, dis oder das zu tun, wenn man den oder den Zwek erreichen wolle, und bestimmen demnach auch

nicht durch sich selbst, sondern nur durch den äusseren und zwar noch ungewissen also auch nicht einmal fest bestimmenden Grund, daß man wahrscheinlich gute Folgen für seine Sinnlichkeit einernden werde, wenn man diese oder iene Handlung ausübe. Alles Warheiten, die man sich an iedem sinnlichen Sazze, z. B. schon gleich an dem klar vor Augen legen kan: Daß man sanftmütig sein müsse, weil man dann sich alle Menschen zu Freunden mache. Und so ist es offenbar, daß sie keinen Grundsaz, wie der der Sittlichkeit sein mus, liefern, und „daß wir also auch sie, eben so wenig, wie die erste als Quelle der Sittlichkeit und einer festen Sittlichkeitsregel annemen können.“

Die Eine von den drei angegebenen Quellen ist also einmal die richtige nicht, und sie dient zu nichts anders, als dazu, daraus zu erkennen, was die Sinnlichkeit der Menschen will, und, aber dis obendrein noch unvollständig und unsicher, was für sie gute oder üble Folgen hat! —

Wir müssen uns also nun zur zweiten wenden, und „sehen, ob diese wol als eine solche Quelle gelten kan?“ —

„Diese ist nemlich wie wir wissen, eine üibernatürliche Offenbarung“, das heist eine ausserhalb der Erfahrung und Vernunft des Menschen liegende von der Gottheit selbst unmittelbar auf diese oder iene Art gewirkte Bekantmachung unbekanter und sonst nicht erkenbarer Wahrheiten. — Und von dieser behauptet man: Daß sie zur Erkentnis der Sittlichkeit und eines obersten Sittengesezzes nicht etwa nur nüzlich oder auch üiberhaupt notwendig, sondern gar so unentberlich sei,

daß ohne sie Sittlichkeit und Sittengesez gar nicht oder wenigstens doch nicht gehörig erkant werden können. Und so soll sie demnach also die einzige oder doch die allererste und höchste Quelle der Sittlichkeit sein.

Und in der Tat scheint es mit dem Angeben einer solchen Offenbarung als solche Sittlichkeitsquelle so ganz unrichtig nicht zu sein, wenn wir die grosse Verschiedenheit der Menschen in Absicht auf Moralität da, wo eine solche Offenbarung gewesen oder noch sein soll, und nun noch gar die Immoralität derienigen Völker wahrnehmen, welche nach ihrer blossen Vernunft leben. Allein wir wissen schon, daß die grosse Verschiedenheit der Menschen in ihren moralischen Urteilen und Handlungen blos von mangelhafter oder felerhafter Vernunftbildung komt, und daß man auch selbst unter den wildesten Völkern gesunde moralische Urteile und gute moralische Handlungen genug antrift, und das um so mehr und zu unsrem Erstaunen und Gerürtwerden, ie mehr sie sich von der ersten Stufe ihrer Roheit heraufgehoben haben. Es braucht also wenigstens diese Bemerkung uns nicht von Untersuchung dieser zweiten Quelle abzuhalten, und kan uns noch mehr, eben der Wahrnemung iener Erfarung unter wilden Völker wegen, dazu anreizen.

Da wird nun, wie wir gesehen haben, etwas Gedoppeltes von einer solchen Offenbarung angenomen, nemlich von Einigen, daß sie die einzige, und von Anderen daß sie „die erste und höchste Sittlichkeitsquelle sei."

„Es fragt sich also zuerst" — nicht, ob eine solche uibernatürliche Offenbarung uiberhaupt notwen-

dig, oder irgend einmal gewesen oder noch irgendwo da sei, weil uns dis alles hier nichts angeht, sondern —: „Ob man mit Recht eine solche Offenbarung als — einzige Quelle anneme, aus welcher allein Erkentnis und Beweggrund der Sittlichkeit herzunemen sei, so daß man neben ihr aus sonst keiner Quelle, also auch aus der menschlichen Vernunft nichts schöpfen könne?" —

Und da können wir nicht anders, als wir müssen auf diese wenigstens Nein antworten. Denn — was würde folgen, wenn eine uibernatürliche Offenbarung einzige Sittlichkeitsquelle sein solte? Nichts anders als dieses: Daß Sittlichkeit etwas Nichtvernünftiges, und daß sie nicht Bestimmung aller Menschen sei, und daß eine so bekant machende Offenbarung sich dem Menschen ohne Vernunftuntersuchung als Gottesbelerung darstellen und daß sie allein nun auch hinlängliche Sittlichkeitsfürerin müsse sein können. Denn soll nur eine Offenbarung uiber das Sittlichgute entscheiden, so hat die Vernunft durchaus damit nichts zu tun, und es kan also dis Gute nichts anders, als etwas durchaus Nichtsvernünftiges sein, weil die Vernunft uiber alles, was vernünftig und auch also ihr angemessen ist, mus entscheiden, und es nicht nur, wenn es ihr vorgetragen wird, mus prüfen, sondern auch selbst bei gehöriger Bildung und Anwendung mus finden können, eben, indem es, als etwas Vernünftiges, in ihrem Kreise liegt: so kan auch ferner, Sittlichkeit unmöglich Bestimmung und Gut aller Menschen sein, weil sie sonst Alle iene solche Offenbarung haben und Alle Sittlichkeit

besizzen müsten: so müste sie deswegen auch Allen von selbst als Gottesbelerung sich darstellen, weil es kein Untersuchungsmittel gäbe, und die Menschen doch von ihrer Göttlichkeit ganz uiberzeugt sein müsten, um ihren Inhalt zu glauben und sich von ihm bestimmen zu lassen. Und so müste sie auch natürlich einzig und allein im Stande sein, ganz uiber Sittlichkeit zu beleren, und dazu zu füren, weil ausser ihr kein anderes Beleruńgs- und Leitungsmittel da wäre. — Gegen alle diese Punkte aber streitet alles. Denn — wenn die Gottheit etwas will; so kan sie als höchste Vernunft nichts anders, als was vernünftig ist, wollen, und so müste auch der Inhalt ihrer Offenbarung uiber Sittlichkeit und demnach auch Sittlichkeit selbst etwas Vernünftiges, folglich auch von der allgemeinen, und sonach auch von der menschlichen Vernunft erkent, und die Offenbarung könte wenigstens nicht einzige Erkentnisquelle sein, wovon uns auch unsre eigene sittliche Erfahrung uiberzeugt, welche uns beweist, daß Sittlichkeit sich ganz und durchaus als etwas Vernünftiges unsrer Vernunft empfielt und von ihr aus ihr selbst erkant wird, und daß auch selbst das Kind und der Wilde schon seine sittliche Begriffe hat. Uiberdis — ist ja auch Sittlichkeit wirklich die Bestimmung aller Menschen, weil die menschliche Natur nach ihrem wesentlichen höheren Karakter darauf hinweist, mus also auch von dem ohne besondere Offenbarung lebenden Menschen erkant und erreicht werden können, und wird auch vom Wilden, so viel es seine noch ungebildete Vernunft es zuläst, erkant und geachtet. Auch — kan keine Gottesoffenbarung, von welcher Art sie auch

gedacht werden mag, durch sich selbst als eine solche sich darstellen, weil sie dis doch nur vermittelst gewisser Merkmale tun kan, welche die Vernunft doch erst hervorsuchen und anwenden mus, so wie sie allein erst so gar uiber das Dasein einer Gottheit selbst zu entscheiden hat. Ja — eine Offenbarung einig und allein kan auch deswegen nicht Sittlichkeitsquelle sein, weil sie als eine solche uiber alle mögliche Fälle und für alle Menschen und Zeiten die bestimtesten sittlichen Belerungen erteilen müste, wozu sie wegen der grenzenlosen Vielheit und unendliche Verschiedenheit dieser Fälle nicht im Stande ist, und worüber sie deshalb nichts beleren kan als ein allgemeiner notwendiger auf alle Fälle und Zeiten und von allen Menschen anwendbarer Grundsaz. — Es haben auch deswegen die Weisen aller Zeiten uibernatürliche Offenbarung als einzige Erkentnisquelle der Sittlichkeit geradezu verworfen. Auch der grosse Lehrer des Christentums sagt selbst und durch seine Schüler: Daß die Verehrung der Gottheit, eine Verehrung aus und durch und nach Vernunft sei, daß ieder Mensch von selbst wissen und tun könne und solle, und also untersuchen und prüfen müsse, was recht und unrecht, gut und bös sei, und daß die Gottheit die Menschen nicht nach der Richtschnur einer besonderen Offenbarung, sondern nach der Regel ihres eigenen Offenbarungsvermögens uiber Sittlichkeit richten würde, (S. Joh. 4: 24 Röm. 2: 6 — 15. Phil. 4. 8. — Und so stimt alles dazu wenigstens, daß keine Offenbarung einzige Sittlichkeitsquelle sein könne, sondern daß es wenigstens neben ihr eine andere noch geben müsse. —

Und mit Recht haben wir also die obige Frage gleich mit Nein beantwortet.

„ Ob sie aber nicht doch, wenn es ausser ihr noch eine andere, nemlich die Vernunft gibt, „ die erste und höchste ist?" Das fragt sich nun aber dennoch immer noch — das heist: Ob man nicht, wenn auch z. B. die Vernunft neben ihr auch wol uiber Sittlichkeit sprechen könne, doch sie zuerst befragen und in allem Fall ihr das Recht zu entscheiden lassen müsse, was auch die Vernunft dagegen sagen möge?"

Und allerdings ist schon diese Frage gemässigter als die erste.

Indessen mag doch demongeachtet „ auch sie nicht minder, als die erste zu verneinen sein." — Wenigstens stimmen schon iene angefürten Aussprüche des grossen Lehrers des Christentuws ganz für diese Verneinung. „ Und es kan auch wirklich keine andere Antwort geben." Denn — wenn Sittlichkeit das ist, wofür wir sie doch allen unleugbaren Weisungen unsrer höheren Natur nach halten müssen, nichts Willkürliches, sondern etwas Notwendiges, Blosvernünftiges; so mus auch schlechterdings die Vernunft die allererste und höchste Quelle ihrer Erkentnis sein, und einer Offenbarung wäre durchaus kein anderer Dienst anzuweisen, als der, der Vernunft zur entwikkelnden Fürerin zu dienen. Auch — müsten ia ebenfalls in dem Falle, wenn nemlich eine Offenbarung erste und höchste Sittlichkeitsquelle wäre, alle nach ihrer blossen Vernunft lebenden Menschen ohne alle Erkentnis, Achtung und Befolgung der sittlichen Gesezze leben, wovon wir doch das Gegenteil wissen. Und — dann müste eine Offenbarung nicht weniger,

wenn sie erste und höchste, als wenn sie einzige Sittlichkeitsquelle sein soll, auch ganz und sicher zur Sittlichkeit leiten, und also bestimt uiber alle mögliche Fälle in allen möglichen Zeiten, für alle Menschen entscheiden, welches sie doch nicht im Stande ist, wie wir schon gesehen haben, weil dazu ein Grundsaz nötig ist, der anderswo, als aus ihr, geschöpft werden mus; und der, wenn er gefunden ist, der einzige hinlängliche sichere Fürer sein kan. Also fällt auch dis wieder weg, daß eine Offenbarung erste und höchste Sittlichkeitsquelle sei.

Und so ist es demnach auch mit jener zweiten in eine besondere uibernatürliche Offenbarung gesezte einzige oder erste Sittlichkeitsquelle wieder nichts.

Es bleibt uns also keine mehr übrig, als eine „dritte, welche — in die Vernunft selbst gesezt wird,“ und von welcher man behauptet, daß sie allein nur uiber Sittlichkeit entscheiden und dazu füren könne und müsse.

„Und diese müssen und können wir dann auch „in der Tat auch dafür annemen.“

Ich sage: Wir müssen es, und das nicht nur deswegen, weil wir nun keine andere Quelle mehr übrig haben, sondern auch, weil es ungedenkbar ist, daß unsre vernünftige Natur so gerade und unbedingt, wie wir vorne gesehen haben, daß sie es tut, auf Sittlichkeit als auf höchste Menschenbestimmung und als aufs höchste Gut und aufs höchste würdigste Ziel alles Menschenstreben hinweisen, und nun nicht auch ganz sagen sollte, worin dann nun eigentlich diese Sittlichkeit bestehe, was sittlichgut sei, und welche man

als oberste Sittenregel ansehen könne? Und weil ohne Entscheidung von ihr auch unmöglich dasienige Interesse an der Sittlichkeit in uns entstehen könte, welches in uns zu ihrer Erreichung schlechterdings nötig ist.

Aber — „wir können es auch." Denn nicht nur kan die Vernunft und zwar sie allein über Sittlichkeit entschieden, sondern sie entscheidet auch wirklich und allein darüber.

Ich sage: „Sie kan auch und zwar allein darüber entscheiden." Denn — Sittlichkeit, so viel haben wir ia doch schon empfunden, ist ia nichts Willkürliches, ausserhalb der Vernunft liegendes, sondern ein in ihrem Gebiete befindliches, und in dasselbe allein gehöriges Gut. Ja wir werden gerade von ihr unmittelbar auf dasselbe hingewiesen, und es zu begeren und bei uns hervorzubringen befeligt. Und sie erklärt uns immer, daß sie es als etwas ihr ganz und allein angemessenes darstellt. Wie solte sie also bei so bewandter Sache nun nicht auch darüber entscheiden können, was dis nun eigentlich ist, worauf sie so hinweist, und was sie für etwas ihr und ihr allein nur Angemessenes erklärt? — Oder sollte sich dagegen einwenden lassen, daß sie wol darauf hinweisen, aber drum doch zu schwach sein könne, bestimt zu sagen, was dann nun an sich sittlichgut sei, und daß also darum die göttliche Offenbarung sie darüber unterrichten müsse? So lasset uns doch bedenken, daß ein so bestimtes Hinweisen der Vernunft auf eine bestimte Sache sich gar nicht gedenken lässet, ohne ihr auch zugleich Kentnis von der Sache selbst zuzuschreiben, weil sie sonst eben so wenig so darauf hinweisen könte, als ein Wegwei-

ser uns bestimt auf einen Ort hinweisen kan, nach dem wir fragen, wenn er keine Kentnis von seiner Lage besizt: ich sage dis lasset uns nur bedenken, und es wird uns gewis werden, daß, wo eine auf Sittlichkeit hinweisende Vernunft ist, dieselbe Vernunft auch diese Sittlichkeit kent und darüber entscheiden kan, und also nur gebildet zu werden braucht, um darüber zu entscheiden. — Und was ist dann auch im Grunde Unmögliches bei der Sache? Um uiber Sittlichkeit zu entscheiden: Dazu gehört ia im Grunde nichts weiter, als Auffindung eines gewissen allgemeinen und notwendigen sittlichen Grundsazzes und Beurteilung einzeler Handlungen nach diesem Grundsazze. Nun ist ia aber das Auffinden fester Grundsäzze das Geschäfte der Vernunft, und sie ist eben als Vernunft ganz dazu im Stande. Wie solte es ihr also, wenn sie uiberhaupt dazu vermögend ist, dann hier nun unmöglich oder auch nur sehr schwer sein, einen sittlichen Grundsaz zu finden, da sie diesen ia noch gar und aus sich selbst herzuleiten und nicht von äusseren Dingen abzuziehen braucht, indem eben das Sittlichgute nicht von etwas Aeusserem bestimt wird, sondern blos und ganz nur ein Gut des vernünftigen Begerungsvermögens selbst ist, und da sie also weiter nichts zu tun nötig hat, wann sie bemerkt, daß sie ihrem Wesen nach auf so etwas, wie Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit u. s. w. sich richtet, als nur sich zu erforschen, warum sie auf so etwas so sich richtet. — Und wenn sie diesen Grundsaz nun einmal gefunden hat, wie solte sie denn nicht leicht nun auch alles Einzele darnach beurteilen können, da sie in demselben ia nun den vollkomnen Maasstab

hat? — Ja sie kan es nicht so uiberhaupt nur, „sondern kan es allein nur.“ Denn wie wir gesehen haben, zur Entscheidung uiber Sittlichkeit ist eine allgemeine und notwendige Sittenregel erforderlich. Diese kan aber die Erfarung nicht liefern. Und eine Offenbarung, als Bekantmachung von der Vernunft nicht erkenbarer Dinge kan es auch nicht, weil alle von der Vernunft nicht erkenbare Regeln eben deswegen auch nicht an und für sich notwendig und allgemein sein können. Also mus zu ihrer Auffindung die Vernunft allein tauglich sein, wenn Sittlichkeit ein unbedingt notwendiges Gemeingut aller Wesen ist, und sie kan auch wirklich nur allein sie finden, weil sie nur allein uiber das, was notwendig und allgemein ist, zu entscheiden vermag. Und so sehen wir also aus allem, daß sie ganz dazu alle Eigenschaften hat, um Quelle, und zwar die erste, ia die einzige eigentliche Quelle der Sittlichkeit zu sein, weil sie ganz und eigentlich nur allein uiber diese entscheiden kan.

Wir können aber nicht blos sagen, daß sie nur darüber entscheiden könne, sondern auch dis noch, daß sie wirklich und ganz und allein darüber entscheidet. Denn – wie ich schon oft gesagt habe, wenn wir das nur einigermassen zu sich selbst gekomne Kind beobachten; so finden wir, daß schon dieses, also blos aus sich selbst, und zwar ohne Rüksicht auf das Aeussere, uiber Gut und Bös entscheidet, und wir wissen auch dieses, daß auch der wilde nach blosser und obendrein roher Vernunft lebende Mensch, seinen gewissen sittlichen Maasstab in der Hand hat. Und — wir werden es auch Alle an uns Allen gewar, daß wir oh-

ne auf Erfahrung zu sehen, uiber die Sittlichkeit und Nichtsittlichkeit menschlicher Handlungen urteilen, und finden, daß wir auch so gar die Gesezze unserer Prüfung unterwerfen, die uns als unmittelbare Gottesgesezze dargelegt werden, und sie als Sittengesezze verwerfen, wenn wir mit unsrer Vernunft sie nicht billigen können. Ja — wir bemerken: Daß unsre Vernunft auch dann wieder unsren Willen entscheidet, wenn wir unsrer Neigungen wegen gerne manche Handlung unbeurteilt haben mögten, und wir müssen uns gefallen lassen, daß sie uns den Stab bricht, auch so gar, wann wir durch irgend eine Handlung uns widerrechtlich Vermögen erwerben, und selbst in dem Fall, wenn wir, wie man sich ausdrükt, um Gotteswillen eine an sich verwerfliche Tat verübten. Also — ist es unleugbar, daß auch die Erfahrung uns sagt, daß die Vernunft uiber Sittlichkeit wirklich entscheidet, und sie so in iedem Fall und ganz allein das Recht zu entscheiden ausuibt.

Und so stimt also alles dafür, daß wir sie demnach auch — nicht nur für die eigentliche wahre ganze und im Grunde einzige Quelle der Sittlichkeit erklären — müssen, sondern auch — mit allem Grunde können.

Wir sind so nach also auch mit unsrer dritten Frage aufs Reine gekommen, und wissen folglich nun nicht nur, ob wir eine feste Sittlichkeitsregel kennen und haben müssen, und welche Eigenschaften sie selbst an sich haben mus, sondern auch, wo wir sie nun recht und wo wir sie allein nur suchen und finden können.

Und einen sehr großen Schritt vorwärts haben wir nun damit wieder getan, weil wir nun nicht nur mit Interesse eine feste Sittlichkeitsregel suchen müssen, sondern auch ausser Gefar sind, aus einer unächten Quelle zu schöpfen, oder eine Regel für Sittenregel anzunemen, welche diesen Namen nicht verdient.

Wir wollen dann nun auch von jenem Interesse uns leiten lassen, mit Sehnsucht nach einer solchen Regel zu suchen, und wollen unsern Untersuchungsgang mit Ruhe und Freude wandeln, weil es uns nun gewis nicht felen wird, sie zu finden, und in ihr dann den erwünschten Fürer zu haben, der uns sicher zu unserm grossen Ziele leiten wird, wenn wir uns nur recht von ihm leiten lassen! —

Zehnte Vorlesung.

Wenn es wahr ist, woran wir gar nicht zweifeln können, daß wir ganz zur Sittlichkeit bestimt sind, so ist auch es unumgänglich nötig für uns, eine gewisse feste Sittlichkeitsregel zu kennen und zu haben, um iene Bestimmung erreichen, das heist, sittlichgut sein, und es immer mehr werden zu können. Es ist aber da gar nicht einerlei, wie eine solche Regel beschaffen ist, sondern es ist durchaus erfoderlich, wenn sie eine so wichtige Regel soll sein können, daß sie dann auch dazu gewisse wichtige Eigenschaften an sich habe, und also blos vernünftig, die Art und Weise unsres sittlichen Handlens ausdrükkend, genau bestimt und durchausbestimmend, schlechthin notwendig und allgemein, unbedingt gebietend, und durch sich selbst zu ihrer Nachachtung bewegend und also, mit einem Wort Gesez im höchsten Sinne des Worts sei. Da scheint es nun zwar, wenn wir auf die Grösse dieser Eigenschaften und auf die vielen verschiedenen und widersprechenden Erscheinungen in der Menschenwelt blikken, als wenn es sehr schwer und wol gar unmöglich sein werde, eine solche Regel zu finden. Indessen verschwindet dieser Schein bei genauerer Untersuchung doch

bald, und wir werden gewar, daß es doch eine solche Regel geben mus und kan und wirklich gibt. Und auch das zeigt sich uns dann alsbald, daß wir sie auch finden können und werden, wenn wir nur den rechten Weg einschlagen, und aus derienigen Quelle schöpfen, die sich uns als die einzige ächte und sichere Quelle darstellt, nemlich aus der reinen Vernunft.

Ja, M. Mitm., dis, dis alles stellt sich uns bei gehörigem Nachdenken als unleugbar dar.

Und gerade dis alles ist es, was wir auch selbst bei unsrer lezten Untersuchung als unleugbar gefunden haben.

Wir wissen demnach nun, daß wir, um unsre grosse Bestimmung erreichen zu können, eine feste Sittlichkeitsregel kennen und haben müssen, daß sie die und die wesentlichen Eigenschaften an sich haben mus, und daß und wo wir sie finden können.

Und so können wir dann nun zur Beantwortung unsrer schon angegebnen Hauptfrage uiberschreiten, ich meine diese:

> Welches ist dann nun unsre eigentliche Sittlichkeitsregel, oder der höchste Grundsaz, das oberste Gesez der Sittlichkeit? —

Da hat es aber nun von ie her der Antworten auf diese Frage, selbst unter den Weisen gar viele gegeben, und muste ihrer viel geben, weil man sich verschiedene Begriffe vom Wesen der Sittlichkeit machte.

Was sollen wir deswegen nun tun, entweder geradezu uns auf die eine oder die andere Seite schla-

gen, ie nachdem eine oder die andere uns so unsrem ongefären Dafürhalten nach oder wegen der vorzüglichen Weisheit derer, die sie für die wahre gehalten haben oder noch halten, als die wahre sich darstellt, oder selbst untersuchen? —

Doch, was frage ich? Wer, der noch Ansprüche auf den Karakter eines denkenden Menschen macht, wird, besonders in einer so wichtigen Sache, nach ongefärem Dafürhalten oder blos nach Autorität entscheiden? —

Wenn wir aber auch selbst untersuchen; so bietet sich uns doch da ein gedoppelter Weg dar. Der Eine ist: Geradezu aus der ächten Quelle nach sicheren Gründen die einzigrichtige Sittlichkeitsregel hervorsuchen. Der andere ist dieser: Erst iene verschiedene Antworten unsrer Prüfung unterwerfen, und da nun nach dieser Prüfung endlich das, was sich allein als wahr ergibt, herausheben, und als die einzig richtige Antwort annemen.

Es fragt sich also immer noch: „Welchen von diesen beiden Wegen wir am besten einschlagen werden?“ —

Indessen entscheidet sichs bald, daß der lezte der beste ist. Denn nicht nur lernen wir dann, was uns als denkende Menschen besonders in einer so wichtigen Sache doch auch interessiren mus, die verschiedene Meinungen uiber das oberste Sittengesez mit ihren Entstehungsursachen kennen, sondern wir sehen auch selbst nun, was uns so nötig ist, daß aus unumstöslichen Gründen diese und diese Meinung die richtige nicht sein kan, bringen uns also auch aus aller Gefar des Irre-

gemachtwerdens, und können desto sicherer und bleibender dann auf demienigen Standpunkt stehen, von welchem wir zu unsrer vollesten Uiberzeugung das einzigmögliche Sittengesez vor uns liegen sehen.

„Diesen lezten unter beiden Wegen wollen wir „deswegen dann auch nun gehen, und also, nicht „geradezu das richtige Sittengesez suchen, sondern „es dadurch desto besser aufzufinden streben, daß „wir alle einzele Meinungen darüber uns zur Prü„fung vorlegen."

„Und nun, welches ist dann — die erste von ie„nen verschiedenen Antworten" — „auf die „wichtige Frage nach einem obersten Gesez der „Sittlichkeit?" —

Sie ist diese:

„Handle deiner Erziehung gemäs!"

Ja, dis ist das Erste, was als erstes Sittengesez dargestellt wird.

„Da versteht man nun unter Erziehung" alles das, was von aussen her auf die Denkungsart und Handlungsweise des Menschen wirken und ihn zu dem oder dem Menschen machen kan, also — Unterricht und Angewönung, von Seiten der Eltern und Lehrer — ihr und anderer um uns her befindlichen Menschen Beispiele — Grundsäzze, Gewonheiten und Sitten des Landes, des Standes und der Gesellschaft, worin wir leben.

Also heist ienes angebliche Grundgesez hiernach: „Handle so, wie es dein Unterricht und deine Angewönung in der Jugend von Seiten deiner Eltern und anderer Erzieher, und wie es ihr und anderer dich umgebender Menschen Beispiele, und die Sitten, Gewonheiten und Grundsäzze deines Landes, deines Standes und deiner Gesellschaft, mit sich bringen! Denn das ist sittlichgut, was dem allem gemäs ist, und das bös, was ihm widerstreitet.“ —

Es ist nun freilich so ein Gesez, welches sich uns schon beim ersten nachdenkenden Blik eben nicht sehr empfielt.

Indessen ist es doch häufig genug von ie her bis iezt angenommen worden, und empfielt sich auch der Gemächlichkeit und den Neigungen des Menschen in mancher Rüksicht nicht wenig.

Wir dürfen ihn also nicht übergehen, sondern müssen ihn so gut, wie ieden anderen zur Prüfung vornemen, damit wir aus deutlicher Einsicht darüber urteilen lernen.

Da fragt sichs zuerst nun: „Wie sind die Menschen, welche diesen Grundsaz annamen, darauf gekommen, oder, wie ist er entstanden?“ —

Ich antworte: Durch gewisse Erscheinungen, welche sie veranlasten, einen Schlus daraus herzuleiten, welcher ienen Grundsaz gebar.

Sie sahen nemlich, daß die Urteile und Handlungen der Menschen in Absicht auf Sittlichkeit ausserordentlich mannigfaltig und widersprechend waren.

Sie bemerkten ferner, daß die Menschen von den Angewönungen, Lehren, Beispielen und Sitten ihrer Eltern und Erzieher, ihrer Gesellschaft, ihres Landes und ihres Standes, zu dem gemacht wurden, was sie waren. Auch fanden sie, daß sie alle, wie von ihrer ganzen Natur dazu bestimt, sich am ersten, liebsten und leichtesten darnach richteten. Ja sie wurden gewar, daß es fast unmöglich war, sie anders wieder zu stimmen, wenn sie einmal so sich gestimt hatten. Und endlich lehrte sie auch die Erfarung, daß es in mancher Rüksicht gut war, wenn sie so sich stimten und nach dieser Stimmung handelten, weil sie dabei am wenigsten Mühe hatten und am besten mit den sie umgebenden Menschen zurecht kamen. Sie schlossen also aus allem dem: daß es folglich auch wol keine eigentliche bestimte Sittlichkeit gebe, sondern daß allein das nur sittlich [illegible]t für den Menschen sei, was iene seine Erziehung von ihm foderte, weil nur dis allein für ihn passend wäre. Und so bildeten sie dann daraus nun ienen obigen Saz, so zu handeln, wie es unsrer gesamten Erziehung gemäs sei, und behaupteten, daß in diesem das einzige richtige Sittengesez, das heist nach ihrem Sinne, die einzig richtige Regel für seine Sitten oder Handlungen in der Welt sein müsse und wäre.

So entstand er bei ihnen, sage ich.

„Ob er aber mit Grund und auf eine notwen„dige Weise entstand und auch in der Tat so rich„tig ist, wie sie ihn dafür hielten?“ Das ist eine andere Frage.

„ Und das ist eben die Sache, die wir iezt zu untersuchen haben. “

„ Was da nun iene Erscheinungen betrift; so ist es freilich wol wahr, daß diese ihre Richtigkeit haben. Denn — zu leugnen ist es nicht, wie iene auch schon zugegeben haben, daß von ie her bis iezt die Urteile und Handlungen der Menschen in Absicht auf Sittlichkeit ausserordentlich verschieden und widersprechend waren. Auch ist es eben so gewis, daß tausend und aber tausend Menschen von iener Erziehung zu den gemacht wurden, was sie sind. Selbst das ist zuverlässig, daß sich die Menschen vorzüglich leicht zu dem stimmen, und schwer wieder von dem abbringen lassen, was ihrer Erziehung gemäs ist. Und so ist auch das unleugbar, daß es manchen Vorteil bringt, wenn man sich nach den Lehren, Beispielen und Sitten der uns umgebenden Menschen richtet. Alle diese Erscheinungen sage ich, sind freilich wirklich da und richtig.

Und dis nicht nur, sondern auch das noch müssen wir zugeben, „ daß sie alle sehr natürlich sind, “ das heist der Natur des Menschen nach leicht und in sehr hohem Grade wirklich werden können. — Denn alles, was Erziehung in sich fast, ist sinnlich und wirkt sinnlich. Denn was sind mündliche Belerungen und Beispiele, Versprechungen und Drohungen, Lob und Tadel, Belonungen und Bestrafungen anders, als sinnliche, und sinnlich, das heist unmittelbar auf die Sinne wirkende Dinge? Nun wirkt aber die Sinnlichkeit beim Menschen früher, als die Vernunft, und es ist leichter iener zu folgen, als sich nach dieser zu

richten, weil man sich im lezten Falle die Mühe geben mus, nachzudenken, und mit und aus Nachdenken und selbst seinen Neigungen zuwider zu handeln, indes man im ersten Falle gar nicht nachzudenken braucht, geradezu handeln, und immer das tun kan, was den Neigungen angenem ist. Was ist also natürlicher, als daß demnach auch die Erziehung schon an sich sehr stark auf den Menschen mus wirken, und ihn, wenn sie auch noch so widersinnig ist, leicht zu dem oder dem Menschen mus machen können. — Dazu kommen aber nun auch obendrein noch manche ihre Kraft verstärkende Umstände. Dazu gehört — das Ansehen und die Liebe, worin die erziehenden Personen bei ihrem Zögling stehen, das besondere Lob und der Tadel, die ausdrüklichen reizenden Versprechungen und zurükschrekkenden Drohungen, die glänzenden Belonungen und grossen Vorteile und die widrigen Bestrafungen und besondere Nachteile, womit die Erziehung absichtlich verbunden wird oder von selbst natürlicher Weise sich verbindet. Denn wenn alle diese Umstände hinzukommen, was soll dann mächtig auf den Menschen wirken können, wenn eine solche Erziehung nicht mit ausserordentlicher Kraft auf ihn wirken und ihn nicht sehr leicht zu den Gesinnungen und Handlungen stimmen soll, die ihr gemäs sind, besonders, wenn noch von Seiten der Erzieher absichtlich recht eigentliche Angewönungen an solche Gesinnungen und Handlungen durch bewirkte Uibung damit verbunden werden? Und wie, wenn er nun einmal von dieser Erziehung zu dem und dem Menschen gebildet und die oder die Denkungsart und Handlungsweise nach und nach ganz in sein Wesen geflochten und

seine andere Natur geworden ist, und wie wenn nun auch die Menschen um ihn her durch Aeusserung ihrer Grundsäzze, durch ihre Sitten und Gewonheiten, durch ihr Lob und ihren Tadel, und durch andere Vorteile, die sie aus den ihren Sitten angemessene Handlungen ihres Nachahmers für dieselben entstehen lassen, aufs Beibehalten seines ihm einmal eingepflanzten Karakters und auf die Festgründung und Verstärkung desselben wirken: was ist dann wol natürlicher, als daß die Beibehaltung, Festgründung und Verstärkung dieses Karakters auch sehr leicht, und daß es sehr schwer, fast bis zur Unmöglichkeit schwer für ihn sein mus, sich nun auch wieder anders zu stimmen, und einen entgegengesezten Karakter anzunemen, wenn auch andersgesinnte Menschen und seine Vernunft selbst und so gar seine Sinnlichkeit durch Empfindung vielen Nachteils für die Annemung eines anderen Karakters noch so laut redet? Offenbar ist es also, daß alle die angezeigten Erscheinungen sehr leicht und im hohen Grade und dauerhaft wirklich werden können.

Daß man aber nun gerade deswegen, weil diese Erscheinungen so häufig und so leicht, so in hohem Grade und so dauerhaft wirklich sind, auch nun schliessen müsse: „Also sind sie auch absolut notwendig, also gibt es auch eigentlich keine Sittlichkeit, also bestimt nur Erziehung das Sittlichgute, also ist auch kein anderer sittlicher Grundsaz möglich, als der, seiner Erziehung gemäs zu handeln!" ist das drum gerade gesagt? Ich denke nicht, sondern g l a u b e: „daß „es, wenn schon alle iene Erscheinungen so da sind

„ und so wirklich werden, doch drum eine feste Sitt-
„ lichkeit geben könne, und daß sie nicht absolut not-
„ wendig sind, daß auch wirklich die Erziehung die
„ Sittlichkeit nicht bestimmen, und daß also iener
„ Grundsaz durchaus nicht Sittlichkeitsgrundsaz sei
„ und sein könne!" Und lasset uns nur nachdenken;
so werden wir bald finden, wie wahr dieser Gedanke
und Glaube ist.

Vorerst — und das haben wir schon bei unsrer
lezten Untersuchung gefunden — ist es ia eine Sache,
die uns die tägliche Erfarung lehrt, daß die Menschen
auch sonst in Absicht auf hundert andere Sachen und
Geschäfte verschieden und widersprechend urteilen und
handeln. Und doch haben alle diese so verschieden und
widersprechend beurteilten und behandelten Sachen und
Geschäfte ihr eignes festes Wesen, und ihre bestimte
Regeln, die wir selbst bei gehörigem Nachforschen fin-
den können und wirklich finden. Wir werden und kön-
nen also da wenigstens uns den Schlus nicht erlauben:
daß wegen iener Verschiedenheit der Menschen in
ihren Urteilen und Handlungen in Absicht auf iene Sa-
chen und Geschäften alle diese Geschäfte und Sachen
nun auch kein eigentümliches Wesen und keine bestim-
ten Regeln haben, und daß man sie also beurteilen
und behandeln könne, wie man dazu zufälliger Weise
angewiesen werde, oder wie es einem gut dünke. Wenn
aber da aller iener widersprechenden Verschiedenheit on-
erachtet ein eigentümliches Wesen und eigentümliche Re-
geln für solche Sachen und Geschäfte möglich und so

gar wirklich sind, warum solte dann aus der von der Erziehung hervorgebrachten Verschiedenheit der Menschen in Absicht auf Sittlichkeit folgen, daß nun auch nur die Erziehung uiber Sittlichkeit entscheide, und daß es keinen anderen sittlichen Grundsaz gebe, als den, nur ihr gemäs zu handeln, und warum nicht auch hier angenommen werden können, daß es auch hier bei aller Verschiedenheit eine wesentliche Sittlichkeit gebe, worüber die Erziehung gar nicht zu bestimmen habe, und in Absicht auf welche diese Erziehung nur darum iene Erscheinungen hervorbringe, weil hier, wie dort bei anderen Sachen und Geschäften, das Wesen der Sittlichkeit nicht gehörig und verschieden und widersprechend entwikkelt werde? Wenn aber darum iener Schlus nun auch hier nicht notwendig folgt, sondern vielmehr das lezte angenommen werden kan; so haben wir gleich wenigstens so viel gefunden, daß wir von ienen Erscheinungen uns nicht werden verfüren lassen, so geradezu die obigen Säzze daraus herzuleiten, und so geradezu der Regel seiner Erziehung gemäs zu handeln, für eigentliches einziges Sittengesez zu erklären.

Aber wir müssen und wollen noch mehr suchen, um uns gegen ienen Schlus zu stimmen, und werden bei diesem Suchen auch noch mehr finden, was uns auch noch mehr ihn als unrichtig darstellt. Und da ist gleich der — zweite — Punkt, welcher diese Wirkung hervorbringt, dieser: „Daß sich der gemeine Menschenverstand und die Erfarung ganz allgemein dagegen erklärt.“ — Und wir brauchen, um uns davon ganz zu uiberzeugen, nichts weiter zu tun, als nur uns selbst zu erforschen und auf uns Acht zu geben,

wie wir in Absicht auf Sittlichkeit und Erziehung als sittliche Gesezgeberin nach unsrem uneingenommenen Menschenverstande urteilen, und was wir von der Erziehung in Absicht auf Sittlichkeit verlangen und bei uns und anderen von ihren Wirkungen auf uns und von unsrem Rükeinflus auf ihre Wirksamkeit gewar werden? —

„ Und — was ist das dann nun, was wir da finden? " —.

Was anders, als schon zugleich erst dieses, daß wir selbst alle eine Gesinnung und Handlungsweise an einem Menschen bei weitem darum noch nicht für sittlichgut halten, weil sie seiner Erziehung gemäs ist, sondern oft als sittlichbös tadeln und darauf mit äusserster Verachtung hinbliken, und wenn sie noch so sehr mit seiner Erziehung uibereinstimt, und auch wieder umgekert. Denn wie, wenn sich uns hier ein Mensch darstellt, dessen ganze Sele von heimtükkischer Falschheit voll ist, indes er äusserlich in allem die Gestalt des liebevollesten Menschen annimt, und der einer Schlange gleicht, welche äusserlich sich durch die schönsten Farben empfielt, aber in ihrem Munde einen Zahn voll Gift hat, und boshaft darauf lauret, wie sie den furchtlosen Wanderer durch ihren Bis verwunden und töden kan, um sich von seinem Fleische zu nären, und dort ein anderer, der für nichts, als für seinen eignen Nuzzen gestimt ist und handelt, und Menschen und Familien mit der grösten Gleichgültigkeit umkommen lässet, wenn der Beistand, den er ihnen leisten und durch welchen er sie retten könte, ihm nichts einbringt, und der Freunde und

Bruder mit kaltem Blute mordet, wenn er durch ihre Hinweggräumung sich in den Besiz ihrer Güter zu sez- zen im Stande ist: ich sage, wenn so hier nun und dort dieser sich uns darstellt, und der Eine wie der An- dere uns sagt, daß seine Denkungsart und Hand- lungsweise ganz seiner Erziehung, ganz den Grund- sätzen, Sitten und Angewönungen seiner Eltern, Leh- rer und Freunde gemäs sei, werden wir dann darum nun iene heimtükkische Schlangenfalschheit und diesen feindlichen Eigennuz für etwas Gutes halten, und mit Billigung und Achtung darauf hinsehen, oder nicht vielmehr das Eine wie das Andere bei aller Erzie- hungsgemäsheit für etwas Böses erklären und mit Tadel und Has und Verachtung darauf blikken, und uns nicht innerlich gezwungen fülen, es dafür zu er- klären und so darauf hinzusehen, und wenn auch ie- ner Falsche unser Blutsverwandter und dieser Eigen- nüzzige für uns der gröste Woltäter, ja so gar, wenn wir auch selbst von iener Falschheit voll und diesem Eigennuzze ergeben wären, und nun in ruhigen Stun- den iene Falschheit und diesen Eigennuz mit hellem Auge ansähen? Und wie wenn nun Andere neben uns stehen, denen Menschenliebe aus iedem Blikke ihrer Augen hervorstralt, und die es ihr ganzes Geschäft sein lassen, ihren Brüdern Gutes zu tun, und lieber tausende verlören, als daß sie auch dem Geringsten nur ohne Not auch nur eine trübe Minute zu machen sich entschliesen könten: werden wir diese ihre Den- kungsart und Handlungsweise, wenn sie gerade da- zu erzogen worden sind, dann nun deswegen für gut halten, auch ohne Rükficht auf diese ihre Erziehung

dazu, oder, werden wir wol ienen ihren Karakter, wenn sie gerade nicht dazu erzogen würden, nun auch, weil er ihrer Erziehung nicht gemäs ist, als einen bösen Karakter tadeln, misbilligen und verachten oder nicht vielmehr dennoch ihn gut nennen, und von seinem Gewarwerden uns bestimmen lassen, seine Besizzer mit inniger Liebe zu lieben und mit herzlichster Achtung zu respektiren? Wer ist unter uns, der nicht sagen wird: Nein das erste können wir unmöglich, aber das lezte zu tun fülen wir uns innerlich gezwungen, und wo wird der Mensch unter allen Menschen sein, der nicht eben so spräche? — Nicht so unabhängig von Erziehung urteilen wir aber uiber gut und bös uiberhaupt nur, sondern auch uiber die Erziehung selbst. Denn nicht iede Erziehung, wie sie auch sein mag, nennen wir geradezu gut. Wir nennen vielmehr die Eine schlecht, mag sie sich finden, wo sie will, und wenn es unsre eigne ist; wenn sie z. B. zur Ungerechtigkeit, zur Falschheit u. dgl. stimt, und eine andere erklären wir für gut, wenn sie z. B. auf Hervorbringung wahrer Menschenliebe sich richtet. Und so urteilen wir uiber Erziehung alle ohne Ausname, immer und in iedem Falle, und zwar nicht zufällig nach willkürlichem oder ongefärem Gutdünken, sondern nach gewissen festen Regeln. — Wir wünschen deswegen auch oft und wollen und verlangen manchmal hier und da eine andere Erziehung, und das nicht aus Eigensinn, oder so nach ongefärem Dafürhalten oder um sinnlicher Zwekke willen, sondern weil wir manche Erziehung oft an und für sich für nicht gut halten und nicht gut halten können, und

eine bessere zu wünschen und zu verlangen uns gezwungen fülen. — Ja wir geben uns so gar nicht selten da, wo wir wirken können und vorzüglich gerne wirken wollen; z. E. bei unsren Freunden, Mühe, die Wirksamkeit einer schlechten Erziehung zu hemmen, daß uible Grundsäzze, Sitten und Gewonheiten der Eltern oder Lehrer oder der Gesellschaft und des Standes eines Menschen nicht uibel auf ihn wirken sollen, sondern daß er demongeachtet ein anderer Mensch werden solle, als seine Erziehung aus ihm machen will, und geben uns so gar Mühe, die schlimmen Wirkungen einer felerhaften Erziehung wieder wegzutilgen, und diejenigen, welche von ihr zu solchen oder solchen, z. E. zu neidischen oder eigennüzzigen Menschen sind gebildet worden, aller ihrer von der Erziehung schon tief eingewurzelten Bildung onerachtet, doch noch zu verändern und zu andern Menschen zu machen. — Und unsre Bemühung von der Art glükt uns auch oft so gut, daß wir wirklich bei uns und andern nicht nur uiberhaupt vorher die Wirksamkeit einer uiblen Erziehung hemmen, sondern auch so gar ihre schon hervorgebrachten und manchmal schon tief gewurzelten Wirkungen wieder zum Teil und zuweilen auch so ganz wieder tilgen, daß nichts mehr von ihnen uibrig bleibt, und daß nun ein ganz anderer Karakter hervorkomt. — Ja, dis alles finden wir alle, alle ohne Ausname, wenn wir uns selbst erforschen und auf das sehen, was Erziehung auf uns wirkt, und wie wir selbst wieder auf sie wirken können.

„Wenn aber dis alles so sich verhält, was folgt dann nun wol eigentlich daraus?“ —

Ganz offenbar dieses: „Daß wir alle nach unsrem geraden Menschenverstande und selbst nach der Erfarung ienen Schlus nicht gelten lassen.“ Denn indem wir gut und bös durchaus nicht nach der Erziehung beurteilen, selbst einen Unterschied zwischen guter und schlechter Erziehung machen, auch oft die Erziehung besser wünschen und verlangen, und so gar ihren Einflus zu hemmen und auch sie selbst zu verbessern suchen; so ist das ein Beweis, daß wir schon nach unsrem gesunden Menschenverstande eine von der Erziehung unabhängige Regel zur Bestimmung des Sittlichguten und des Werts der Erziehung annemen, und daß wir sie darnach auch nicht für die eigentliche Schöpferin und für das unabänderliche Begründungsmittel des menschlichen Karakters halten. Und indem wir nun gewar werden, daß auch gar oft die Bemühung, den Einflus der Erziehung zu hemmen, und ihre schädliche Wirkungen so gar wieder wegzutilgen, auf die beste Weise glükt; so sehen wir zugleich auch, daß es richtig ist, wenn wir glauben daß die Erziehung keine eigentliche unwiderstehliche Schöpferin und kein unabänderliches Begründungsmittel des sittlichen Karakters ist. Und so ist es also klar, daß wir, wenn wir nur auf uns selbst und auf unsre Erfarung blikken, auch dann nicht auf ienen Schlus, sondern gerade gegen ihn geleitet werden.

Nicht nur das sehen wir also nur, daß, wie wir oben fanden, iener Schlus gerade nicht notwendig aus ienen Erscheinungen folgt, sondern auch dis noch, daß die Richtungen unsres eignen allgemeinen Menschenverstandes und selbst unsre Erfarung von den Wirkungen

der Erziehung nicht auf ienen, sondern auf einen gan anderen, nemlich auf diesen Schlus leitet: „Daß di Erziehung nicht das Wesen der Sittlichkeit und auch den Menschen nicht absolut notwendig zu dem oder dem Karakter bestimme, sondern daß die Sittlichkeit ihr eignes von der Erziehung unabhängiges Wesen habe, und daß der Saz der Erziehung gemäs zu handeln, keine notwendige und noch weniger Sittlichkeitsregel sei."

Und so haben wir demnach hierin schon wieder einen Grund mehr, das für wahr zu halten, was ich gesagt habe: Daß die Erziehung zwar ausserordentlich viel Gewicht uiber den Menschen habe, und allerdings Ursache an den vielen verschiedenen und widersprechenden sittlichen Erscheinungen in der Menschenwelt sei, aber doch drum nicht als die eigentliche Quelle und Richtschnur der Sittlichkeit angenommen werden müsse.

Und im Grunde könten wir uns hiermit auch schon zur Entscheidung in unsrer Sache genügen lassen. Denn was wir bei genanerer Selbstbeobachtung als natürliche Richtung des allgemeinen gesunden Menschenverstandes und was wir nach der Erfarung als wirklich finden: Das ist doch wol etwas, worauf wir uns verlassen, und was wir zur Entscheidung uiber eine streitige Sache ganz gebrauchen können.

Allein wir sind vernünftige Wesen, die bei ihren Untersuchungen noch gründlicher zu Werke gehen müssen, nicht blos auf dunkle Richtungen des gemeinen Menschenverstandes und auf unvollständige Erfarungen sehen dürfen, auch zu ihrer vollen Uiberzeugung mehr noch nötig haben, und also immer sichs zum Gesez machen müssen, auch noch unmittelbar nach ihrem ei-

gentlichen Karakter, das heist vernünftig, und also nur und nach deutlichen Aussprüchen der Vernunft selbst zu entscheiden.

Auch hier wollen und müssen wir demnach — drittens — auch noch „diese Vernunft selbst zu Rate ziehen, und hören, was sie selbst uiber ienen Schlus sagt.

Und was ist das dann nun, „was sie uns darüber sagt," wenn wir sie befragen?

Es ist dis, wie wir bald finden werden: „Daß — iener Schlus nicht nur nicht absolut notwendig aus den angezeigten Erscheinungen folge," und es also wol mit den bemerkten Richtungen des gemeinen Menschenverstandes und mit den angegebenen Erfarungen seine Richtigkeit haben könne, „sondern daß es ganz und gar nicht daraus folge," daß es mit ienen Menschenverstandsrichtungen und Erfarungserklärungen seine volle Richtigkeit habe, und daß folglich Sittlichkeit ein eigentliches von aller Erziehung unabhängiges Wesen habe, und der Saz ihr gemäs zu handeln, so weit davon entfernt sei, als Sittlichkeitsregel gelten zu können, daß er nicht einmal uiberhaupt eine allgemeine notwendige, und so gar selbst nicht Regel uiberhaupt genant zu werden verdiene!" —

Ja, dis ist es, was sie in dieser Sache sagt. Und lasset uns nur forschen, so werden wir bald finden, „daß sie so spricht und sprechen mus."

Gleich zuerst sagt sie uns nemlich: „Daß iede Sache, die nur soll gedacht werden können, ihr eigentümliches Wesen haben müsse." Oder hören wir etwa unrecht, wenn wir dis von ihr zu hören glauben. Wie

könte dis sein, da es nicht anders möglich, das heist, da eine Sache ohne ein eigentümliches Wesen gar nicht gedenkbar ist. Denn so bald eine Sache sein oder auch nur gedenkbar sein soll, so mus sie doch als etwas sein oder gedenkbar sein. Als etwas kan sie aber nicht sein oder gedacht werden, wenn sie nicht einen gewissen Karakter hat; der es macht, daß sie sein oder gedacht werden kan. Dieser Karakter ist aber nun nichts anders, als ihr Wesen oder ihre natürliche Beschaffenheit, wodurch sie ist und gerade die oder die Sache ist. Es ist folglich unleugbar, daß iede Sache ihr eigentümliches Wesen haben müsse. Wenn aber dis ist; so mus auch Sittlichkeit, wenn sie wirklich etwas und nicht ein leerer Ton sein soll, einen gewissen Karakter, eine eigne Natur, eine besondere Beschaffenheit, ein eigentümliches Wesen haben. Denn wenn sie das nicht hätte; so würde sie nicht etwas, sondern ein leerer Ton sein. Aber für Etwas und nicht für einen leeren Namen hält sie im Grunde der Mensch doch. Denn ieder denkt sie sich als den Inbegrif dessen, was gut und bös ist. Und nicht etwa Einer oder der Andere hält sie so für Etwas, sondern ieder ohne Ausname, auch das Kind, auch der Wilde, auch der Lasterhafte. Und nicht etwa nur willkürlich hält er sie dafür, sondern notwendiger Weise, weil ihn seine eigne Natur nach ihrem wesentlichen und noch dazu obersten Karakter auf sie als auf etwas Wirkliches mit unbedingtem Gebieten hinweist, wie wir vorlängst gesehen haben. Allein wo ist sie dann nun etwas Wirkliches und wo hat sie dann ihr eignes Wesen, wann die Erziehung allein sie bestimt? dann ist ia das nur sittlichgut, was ihr gemäs

ist, und es kan folglich bei dem Einen Menschen eine Gesinnung und Handlung sittlichgut heisen, die bei einem anderen gleich neben ihm sittlichbös genant werden müste, weil sie bei dem ersten seiner Erziehung gemäs, und bei dem anderen derselben zuwider ist? So etwas aber ist nichts Wirkliches ein eignes Wesen habendes Ding, sondern ein blosser Name. Es ist also auch nicht möglich, daß sie von der Erziehung und von dem Grundsaz, der Erziehung zu folgen, solte bestimt werden können. — Im Grunde ist es auch offenbarer Widerspruch, daß eine und eben dieselbe Gesinnung und Handlungsweise bald durchaus gut bald durchaus bös solte sein können, ie nachdem sie der Erziehung gemäs oder nicht gemäs ist, da sie dabei ia doch selbst immer ganz die nemliche Gesinnung und Handlung bleibt, und sich von selbst als etwas ankündigt und darstellt, was an sich etwas und etwas von einer gewissen eignen Natur ist, wie sich ieder selbst deutlich machen kan, wenn er sich zwei aus der besten Absicht und in ieder Rüksicht woltätige Menschen denkt, wovon der Eine seiner Erziehung gemäs und der Andere ihr zuwider woltätig ist, und nun fragt, ob es wol möglich sei, von diesen völlig gleichgesinten und handelnden Menschen den Einen gut und den Anderen bös zu nennen, blos deswegen, weil der Erste seiner Erziehung gemäs und der Andere ihr entgegen so gesint ist und handelt, da ihre Gesinnung und Handlungsweise doch selbst ganz für eine und dieselbe erklärt werden mus, und also eine und dieselbe Natur und Beschaffenheit und folglich ein und dasselbe Wesen hat. — Und so ist es demnach in ieder Rüksicht unleugbar, daß wir

nicht anders können, als schon gleich dieses ersten notwendigen Vernunftausspruchs wegen, die Sittlichkeit für etwas von der Erziehung unabhängiges zu erklären, und gegen den Saz, der Erziehung gemäs zu handeln, zu stimmen, weil, wenn er gelten solte, die Sittlichkeit nichts als ein leeres Wort ohne eignes Wesen sein müste, was sie doch nach allen Gründen nicht ist.

Es komt aber hier gleich noch ein zweiter noch stärkerer Grund. Und der ist: „Daß ein Saz, wenn er als Regel und noch gar als Sittlichkeitsregel soll gelten können, durchaus gewisse notwendige Eigenschaften an sich haben müsse," weil ein Saz bei der ersten besten Beschaffenheit nicht dazu dienen kan, weder uiberhaupt noch insbesondere zur Sittlichkeit zu leiten, wie wir oben gesehen haben, so wenig wie ein Stab als fester Maasstab dienen kan, wenn er seine notwendige Grösse und Abteilung nicht hat!" — Da ist nun die notwendige Beschaffenheit einer Regel die, daß sie deutlich und genau das ganze notwendige Verhalten in Absicht auf die Erreichung eines Zweks anzeige. Und die notwendige Beschaffenheit einer obersten Sittenregel besteht in ienen acht Erfodernissen, die wir bei unsrer lezten Untersuchung aufgefunden haben. — Wie verhält es sich aber da nun mit einer angeblichen Sittlichkeitsregel: Der Erziehung gemäs zu handeln? Ich glaube so, daß sie sich durchaus nicht zu einem Gesez uiberhaupt und noch weniger zum obersten Sittengesez schikt. Und wie kan es anders, als so, sich mit ihr verhalten? — Denket doch selbst! Sie heist: Handle

deiner Erziehung gemäs! Ist — aber da auch nur der geringste bestimte Zwek, auf den sie sich bezöge, und auf deren Einen sich eine Regel als Regel doch immer beziehen mus, oder lassen sich nicht vielmehr hundert Zwekke gedenken, die sich ein Mensch vorsezzen und zum Bestimmungsgrund machen kan, seiner Erziehung zu folgen? Und — wo ist auch nur ein Punkt davon, welcher bestimt und deutlich dem Menschen sein Verhalten anzeigte, da es ia ganz unbestimt heist, handle deiner Erziehung gemäs, und also hundert Bestimmungen möglich sind? Wo — ferner Einer nur, der das ganze Verhalten darstellte, da es hundert Fälle, Gesinnungen und Handlungen gibt, die gar nicht aus der Erziehung zu erkennen sind? Und — wo Einer endlich, der diese Regel als notwendig ausdrükte, da es ganz und lediglich in des Menschen Belieben steht, ob er sie befolgen will oder nicht, indem gar kein notwendiger Zwek bei ihr ist, und die mannigfaltigen willkürlichen Zwekke des Menschen auch erreicht werden können, ohne eben der Erziehung gemäs zu handeln, und oft noch besser, wenn ihr nicht gemäs gehandelt wird, wie genug die Erfarung lehrt, daß ein Mensch, der z. B. zur Uippigkeit erzogen worden ist und noch dazu gefürt wird, viel besser in Absicht auf alle seine Zwekke, auf den, sein Leben, seine Gesundheit und sein Vermögen zu erhalten, tut, wenn er hier seiner Erziehung nicht folgt? Wie ist es also möglich, daß sie „auch uiberhaupt nur als Regel" solte gelten können? — Und nun soll sie „gar noch Sittlichkeitsregel und zwar oberstes Sittengesez sein! Wie ist vollends dieses nun erst möglich?"

Denn die Sittlichkeit ist ia doch unleugbar ein bestimtes und zwar das höchste notwendige und allgemeine Gut aller vernünftigen Wesen. Und der höchste Sittlichkeitsgrundsaz mus ein blosvernünftiger, unsre Handlungsweise anzeigender, genau bestimter und vollständig bestimmender, schlechthin notwendiger, und in ieder Rüksicht allgemeiner, dabei unbedingt gebietender und durch sich selbst bestimmender Saz sein. „Wo — „ ist aber auch nur von Ferne her der Gedanke an „ Sittlichkeit, als an bestimtes Gut, und noch gar „ als ein Gut von so grossem Karakter möglich, wenn „ die Erziehung sie bestimmen soll?“ Denn dann ist sie ia, wie wir noch eben gesehen haben, gar nichts Bestimtes, sondern etwas ganz Unbestimtes, nur von zufälliger Erziehung bestimt werdendes Ding. Dann ist sie ferner so wenig höchstes Gut, daß sie vielmehr gar kein Gut oft und manchmal so gar ein Uibel in ieder Rüksicht ist, weil, ie nachdem die Erziehung eine Beschaffenheit hat, der Mensch durch sie von allem für ihn Guten, und zu allem Uibel ieder Art, zur Unwissenheit und zum Aberglauben, zu schändlichen Handlungen und abscheulichen Taten, und zur Unglükseligkeit ieder Gattung gefürt wird. Dann ist sie also auch kein notwendiges und allgemeines Gut für alle vernünftige Wesen, nicht nur, weil sie in dem Fall gar nichts Bestimtes, sondern auch und vorzüglich, weil die aus der Erziehung entspringende Handlungsweise mit ihren Folgen so zufällig und verschieden, wie iede auf keine feste Grundsäzze gebaute Erziehung selbst ist. Und dann ist sie endlich auch, wenn sie wirklich an sich ein bestimtes Gut ist, schlechterdings un-

erreichbar, weil eine nicht ganz auf ihr Wesen gebaute Erziehung unmöglich zu ihr hin, sondern ganz von ihr abfürt. Also kan unmöglich und in keiner Rüksicht die Erziehung uiber sie bestimmen und in dem Sazze, ihr gemäs zu handeln, kein Sittengesez liefern. Aber — „ er hat auch an sich gar nicht die angegebene Erfodernisse zu einem Sittengesez an sich, sondern vielmehr von allem das Gegenteil. Denn — er ist so wenig ein blos vernünftiger Saz, daß er vielmehr durchaus nichtvernünftig ist, blos aus Erziehung als Erfarung entspringt, sich blos auf die Erfarung bezieht und den Menschen auch ein blos nach Erfarung und ein blos mechanisch handelndes Geschöpf sein lässet, das nichts weiter zu tun hat, als blind den Gang zu gehen, den ihn seine Erziehung leitet. Auch — zeigt er nicht im mindesten die Art und Weise unsres Handelns an, sondern sagt nur obenhin, daß man seiner Erziehung folgen solle, was sie angebe. Er ist also auch — so wenig genau bestimmend und vollständig bestimt, daß er vielmehr alles unbestimt lässet, und tausend verschiedene Verhältnisarten zu denken und anzunemen erlaubt, weil sie alle von zufälliger Erziehung abhangen. Wer könte ihn also auch — für einen notwendigen und unbedingt gebietenden, für einen durch sich selbst bewegenden und allgemeingültigen Grundsaz erklären, da er eine ganz zufällige Quelle und lauter zufällige und verschiedene Zwekke hat, da er auch auf blosser mechanischer Naturnötigung oder auf blosser Willkür beruht, also auch aus blossem mechanischem Zwang oder um zufälliger Zwekke willen befolgt wird, und demnach auch nicht für alle

Fälle, Zeiten und Menschen, geschweige für alle vernünftige Wesen gültig ist, weil es Fälle und Zeiten geben kan, für die er nicht bestimt oder in denen seine Beobachtung nicht möglich oder für alle Zwekke nicht gut ist, und weil ihn kein Mensch zu beobachten braucht, der ihn nicht beobachten will, geschweige daß er für höhere, mehr von eigner Vernunft geleitete, und gar für das allerhöchste von allen äusseren Einflüssen unabhängige, Wesen ein Gesez solte sein können? — Wie ist es demnach möglich, ihn als Sittengesez aufzustellen, da er in keiner Rüksicht, nicht einmal zu einem Gesez überhaupt, geschweige zu einem Gesez der Sittlichkeit, schiklich, und nicht nur dazu nicht schiklich, sondern noch gar der Sittlichkeit zuwider ist? „Und wie wahr folglich, daß wir also auch von diesem zweiten Vernunftgrunde wieder und zwar noch mehr, als vom vorhergehenden uns gegen ihn zu erklären gezwungen werden?" —

„Und wie, wenn wir nun in unsrer Vernunft noch gar ein wirkliches eigentümliches Gesez fänden, welches sich selbst unmittelbar und geradezu gegen jenen Grundsaz erklärte?" — Unleugbar würde dis ein dritter neuer noch stärkerer Grund gegen ihn sein. Denn die Vernunft ist doch der oberste Karakter des Menschen und also der oberste oder vielmehr einzige Richter über alles. Von ihr müssen wir also auch über alle unsre Vorstellungen und Grundsäzze richten lassen, und ihren Richteraussspruch müssen wir für gültig annemen, oder auf den Namen vernünftiger Wesen Verzicht tun. Wenn sie folglich nun auch durch ihren Richteraussspruch ienen angeblichen Sittlichkeitsgrund-

saz für falsch erklärt, und das nun nicht etwa nur so, daß sie ihn als einen zu einem Gesez uiberhaupt, und als einen zu einem Sittengesez insbesondere seiner Beschaffenheit wegen untauglichen Saz darstellt, sondern noch gar so, daß sie selbst ein gegen ihn geradezu gerichtetes Gesez gibt; was wollen wir dann mehr, um auch ganz nun uns gegen ihn zu erklären, und wie können wir dann anders, als geradezu und ganz ihn verwerfen, wenn wir nicht unsre Vernunft selbst verwerfen wollen? — Nicht so nur aber blos, wie wir vorhin gesehen haben, daß sie ihn uiberhaupt als untauglich zu einer Sittenregel darstellt, erklärt sie sich dagegen, sondern auch „geradezu noch durch ein wirkliches ihm und zwar ganz ihm widerstreitendes Gesez." Denn wenn wir genau unsre vernünftige Natur erforschen, „was finden wir dann? Was anders, als dieses:" Wir werden von ihr auf etwas anders, als wie sinnliches Vergnügen ist, nemlich auf so etwas, wie Wahrhaftigkeit und Treue, Menschenliebe und Woltätigkeit hingewiesen, und diese Hinweisung ist mit einem unbedingten unverbrüchlichen Befele verbunden, dis und alles ihm änliche uiber alles zu achten und in uns hervorzubringen. Ja wir hören diesen Befel so unbedingt gebieten, daß er als das allerernstlichste, Du sollst, uns erschallt, und er gibt uns sich als uneingeschränkt gebietend zu erkennen, daß er mit unnachläslicher Strenge uns befeligt, uns nur blos nach ihm zu richten und seine Forderungen zu erfüllen, wenn ihre Erfüllung auch mit sinnlichem Nachteil verbunden ist, und wenn auch Lehren und Beispiele, Sitten und Gewohnheiten aller uns umgebenden Men-

schen zum Gegenteil reizen oder antreiben. Und so empfangen wir auch von ihr den lautesten Beifall, wenn wir dieses ihr Gesez, aller gegenteiligen Antriebe onerachtet, erfüllen, und nach ihm treue und woltätige Menschen sind, obschon Erziehung und andere Umstände uns zur Untreue und Eigennüzzigkeit bilden wollen, hören aber auch das hinwerfendste Verdammungsurteil, wenn wir gegen ihren Willen uns von irgend etwas, und wenn es auch die reizendste Erziehung war, zu untreuen oder eigennüzzigen Menschen machen lassen." Ich sage, das finden wir, und das findet ieder nur einigermassen zu sich selbst gekommene Mensch bei nur einiger Untersuchung. „Was ist das aber nun anders, als ein lautes strenges ganz ienen angeblichen Grundsaz vernichtendes Gesez," da wir hier auf etwas mit strenger Weisung hingewiesen werden, das nicht so ist, wie es allenfalls zufällige Erziehung angibt, sondern so wie Gerechtigkeit und Treue, und da ein Befel bei dieser Weisung steht, dieses zu achten und anzunemen, was auch Erziehung dagegen sagen möge, und ein Verdammungsurteil der ernstesten Sprache, wenn wir nicht diesem Befel, sondern der Erziehung folgen? — Wie unleugbar ist es also, daß sie, die Vernunft demnach auch so gar noch durch ein ausdrükliches ein bedingtes Gesez von der allerstrengsten Gattung gegen ienen Grundsaz erklärt, und „daß wir also auch deswegen wieder und zwar noch obendrein hier von einem Vernunftbefel bestimt werden, ihn zu verwerfen. —

Und hiermit könten wir nun eigentlich genug haben, um mit voller Uiberzeugung uns gegen ihn zu

stimmen. Wir wollen aber in einer so wichtigen Sache keinen einzigen Grund zurüklassen, und also auch diesen dritten noch uns vorlegen, welcher ebenfalls in einer Erklärung der Vernunft und zwar in dieser besteht: „Daß dieser Grundsaz auch der hohen Würde „vernünftiger und freier Wesen, unsrer immer höhe„ren Bildung und Glükseligkeit und so auch dem „gesamten Wol der menschlichen Gesellschaft ganz „und durchaus zuwider ist!" —

„Oder solte dieser Grund wol nicht im Stande sein, iene unsre Stimmung gegen ienen Grundsaz zu vollenden? — Wie solte er das nicht", so lange wir noch nicht alle Vernunft und alle Empfindung verloren haben? Denn wie wäre es möglich, auch nur von Ferne her einen Begrif oder Grundsaz zu billigen, oder auch nur mit Gleichgültigkeit stehen zu lassen, der uns von der ehrenvollen Stufe vernünftiger und selbsthandelnder Wesen in die Klasse vernunftloser von blosem Mechanismus geleiteter Geschöpfe herabgesezt, und alle eigentliche Bildung zu höherer Würde unmögtich macht, und durch den nur dabei noch unsre gesamte Glükseligkeit getödet und das Wol der ganzen menschlichen Gesellschaft zerstört werden kan: wie wäre es möglich, sage ich, ihn zu billigen oder auch nur gleichgültig stehen zu lassen, da er bei einer solchen Beschaffenheit allen widerstreitet, was nur in irgend einer Rüksicht Wert hat, und Wert für ieden, der Vernunft und selbst für den so gar, der nur sinnliche Empfindung besizt? —

„Aber — ist es denn nun auch wirklich an „dem, daß die Vernunft ihn für einen solchen Grund-

„saz erklärt?“ — Ja, so gewis als sie das höchste in allen Wesen ist, „tut sie dis und mus sie es tun.“ Und lasset uns nur nachdenken, so werden wir bald es so finden.

Vorerst: „Der Karakter eines vernünftigen Wesens ist der, nach eignen Regeln seiner Vernunft zu untersuchen, und nur das wahr und gut zu nennen, was er so selbst nach seinen eigenen Regeln als wahr und gut erkent, und der eines freien ist, nun auch selbst sich zum Handeln zu bestimmen und von nichts ausser ihm sich dazu bestimmen zu lassen, und also nur zu handeln, weil gerade er handeln will.“ Welch ein großer Karakter ist das aber, so im hellen Lichte zu wandeln und selbst uiber wahr und gut zu entscheiden, und als selbsttätiger Herr einherzugehen, der nur aus eignem vernünftigen Willen handelt, und von nichts ausser ihm sich zum Handeln bestimmen läst, sondern vielmehr alles ausser ihm nur nach diesem seinen eignen vernünftigen Willen regiert, und wie klein steht neben dem Wesen von dieser Hoheit das Geschöpf nun, das nicht mit eigenen Augen sieht, und das nur handelt, wie die Uhr schlägt, weil sie ein Rad treibt! So ein Wesen von ienem grossen Karakter ist aber der Mensch nun, weil Vernunft seine oberste Eigenschaft und Freiheit die unzertrennliche Gefärtin der Vernunft ist. Allein zu einem Geschöpfe auf dieser niedrigen Stufe stehend, wird er herabgewürdigt, wenn das höchster Grundsaz für ihn sein soll, nur seiner Erziehung zu folgen. Denn ist dieser, und läst er diesen Grundsaz für sich sein; so entscheidet er nicht selbst nach eigenen Regeln

niber das, was wahr und gut ist, sondern nimt blind das dafür an, was ihm die so oft und in so hohem Grade täuschende Fürerin Erziehung dafür angibt, und so handelt er auch nicht nach eignen Grundsäzzen und selbsttätig, sondern tut nur das und alles nur so, wie seine noch dazu oft so irrige Gebieterin Erziehung will, daß er handeln soll. So ist also seine selbstsehende Vernunft in das dunkle Auge des Blinden und seine selbsttätige Freiheit in Kettensklaverei verwandelt. Und so ist er dann nicht mehr, als der tode Spiegel, der die Gegenstände ausser ihm so darstellt, wie sie selbst sich auf ihn hinzeichnen, und in Absicht auf sein Handeln ist er so viel nur, als das Rad, das nur geht und so geht, weil und wie es sein Gewicht zieht. Alle seine Würde ist folglich dahin, und er steht als das kleinste Geschöpf da, das vergeblich seine grosse Vernunft hat. „Und zu einem so kleinen Geschöpfe macht ihn iener Grundsaz der Erziehung" indes er gros als selbst urteilend und selbst handelnd da steht, wenn kein solcher Grundsaz für ihn angegeben, sondern wenn ihm in seiner Vernunft, weil sie niber alles Richterin sein kan, die Kraft zuerkant wird, auch niber seine Erziehung zu urteilen, und zu gebieten. Wie ist es also möglich, auch nur einen Augenblik ihn zu verteidigen oder auch nur gleichgültig stehen zu lassen, und wie macht auch dis es folglich uns wieder zum Gesez, ihn zu verwerfen! —

So wie er nun hiernach dem ehrenvollen Karakter des Menschen als eines vernünftigen und freien Wesens an sich zuwider ist; so ist er nun auch — „zwei-

tens — noch seiner weiteren Bildung zu noch immer weiteren Erhöhung dieses grossen Karakters entgegen." Denn wie, wenn er nach diesem nun und von Erziehung ganz abhangen und wenn das seine höchste Regel sein soll, nur ihr zu folgen: hat er es dann nun nötig, seine Vernunft zum Selbstsehen zu gebrauchen, da er nur von seiner Erziehung sich alles braucht sagen zu lassen, und bedarf es nun wol der Mühe, sich selbst zu bestimmen, da diese seine Erziehung ihn ia allein bestimmen soll? Wird nicht dann also auch seine Vernunft stets ungebraucht und seine Freiheit unangewendet bleiben, und wird er also ie es zur Kraft selbst zu erkennen, und zu der wirklichen Einsicht bringen, deren die Vernunft fähig ist, und ie zu dem Grade des Vermögens, stets nur selbst zu bestimmen, zu welchem sich bei gehöriger Uibung menschliche Freiheit hinauf heben kan? Und wird er nicht in dem Falle auch leicht Unsin für Wahrheit halten und die verwerflichste Handlung als die beste verrichten, und mit kaltem Blute Freveltaten, vor denen alle Empfindung sonst schauert, verüben, und gleichgültig Bösewicht der seltesten Art sein können, und das um so mehr, wenn nun seine Erziehung gar so beschaffen ist, daß sie ihn zum Wahnsin und zur Bosheit selbst hinfürt? Wie weit wird er also zurükbleiben müssen, wenn iener Grundsaz für ihn gelten soll, von der für ihn an sich erreichbaren immer höheren Stufe der Vernunft und der Freiheit, und auf welche tiefe Stufe der Unvernunft und Sklaverei so gar herabgesezt werden, auf der Vernunft und Freiheit fast gar nicht mehr erkenbar ist? Wie so ganz ist es also aller seiner sonst so weit gehen könnenden

Bildung zu immer höherer Grösse entgegen! Und wie so ganz macht es uns also auch deswegen wieder die Vernunft zum Gesez, ihn zu verwerfen, und einen anderen zu suchen, welcher derienigen Bildung zuträglich ist, zu der ihn seine Vernunft empfänglich macht, und zu der sie ihn, wie wir gesehen, so ganz bestimt hat! —

Und wie, wenn er nun auch noch gar für unsre — „gesamte Glükseligkeit gefärlich wäre?" — Dann, ia dann würde sich auch unsre ganze Empfindung und unsre heise so wesentlich zu unsrer Natur gehörige Sehnsucht nach immer grösserem Wolsein dagegen sträuben. — Aber „auch für dieses Gut, für diese Glükseligkeit nach allen ihren Teilen ist er in ieder Rüksicht gefärlich und zerstörend." Denn wie, wenn er ihm nun folgt, diesem Grundsazze, der Mensch, und ihn zur höchsten Richtschnur seines Lebens macht: wird er sie dann nicht entberen die so unbeschreiblich seligmachende Freude des Selbsterkennens der Warheit, da er nun nur blind annimt, was ihm seine Erziehung als wahr darstellt, nicht oft in der freudenlosesten Unwissenheit leben, wenn diese Erziehung ihn zu keiner Erkentnis leitet, und manchmal viele sich doch nach und nach von selbst deutlich machende und beunruhigende Irtümer für Wahrheit halten, wenn seine Erziehung sie ihm als Wahrheit einflöst, und wird nicht eben so auch die himlische Wonne des Besizzes und Selbsterwerbens und Genusses wahrer sittlicher Güte für ihn verloren gehen, und dafür ihm die wie ein nicht sterbender Wurm nagende Qual böser Begier-

den und die mit verdammenden Urteilen begleitete von selbst oft entstehende Erkentnis einer schlechten Denkungsart und Handlungsweise zu Teil werden, wenn seine Erziehung von aller Sittlichkeit ab und zu aller Unsittlichkeit hinfürt? Und wie wird es mit seiner äusseren Glükseligkeit gehen? Da wird hier seine Gesundheit untergraben werden und ihn der schreklichen Geisel peinigender Krankheit oder der höllischen Qual eines stets siechen Lebens uibergeben, wenn er von seiner Erziehung sich zur Uippigkeit leiten lässet, und dort wird er aller hohen Freuden des Geliebtwerdens und Freudenmachens von Seiten seiner Mitmenschen verlustig werden, und peinigenden Zank und Has und Leidenzufügungen aller Art an dessen Stelle treten sehen, wenn er zum Eigennuz, zur Verleumdung, zur Dieberei u. dgl. gefürt wird, und da werden seine eigene Kinder Plagegeister und Henker für ihn sein, wenn er selbst wieder auch sie zum Bösen erzieht, und sie nun auch sichs zum Grundsaz machen, ihrer Erziehung gemäs zu handeln. Jezt wird er Armut und Elend mit allen ihren schreklichen Gefärten an seine Seite treten sehen, wenn er seiner Erziehung zur Faulheit und Verschwendung folgt, und dann wird ein früher schmerzlicher Tod seinem Leben selbst ein Ende machen, wenn die Wollust, der er sich nach seinem Erziehungsgesez ergab, alle Säfte seines Körpers verzehrt und alle Fäden desselben zerrissen hat. Und so kan alles für ihn hinschwinden, allmälig oder auf einmal was nur Glükseligkeit heist, wenn er jene Regel zu seinem Gesez macht, und mus für ihn hinschwinden, wenn seine Erziehung selbst ihn zu schädlichen Gesinnungen und Handlungen leitet. —

Auch der erstaunlich schädliche Einflus auf gesamte Glükseligkeit ist also gewis und unfelbar. Und auch aus diesem Grunde wieder können wir nicht anders, als uns so gar auch von unsrer Selbstliebe bestimmen lassen, uns ganz gegen ihn zu erklären.

Wann nun das nun noch seine Richtigkeit hat, daß er so auch „dem gesamten Wol der ganzen menschlichen Gesellschaft widerstreitet;" so haben wir alles, was gegen einen Grundsaz nur sein, und ihn im höchsten Grade verwerflich machen kan. Dann wer wird im Stande sein, einen Saz zu verteidigen, dessen Anerkennung und Befolgung den Ruin alles Wols und so gar das Bestehen der Menschheit zur Folge hat, da man dadurch sich als allgemeiner Menschenfeind darstellt? — „Diesen Ruin hat er aber unfehlbar zur Folge." Denn wenn das höchstes Gesez sein soll, seiner Erziehung zu folgen; so gibt es durchaus keine höhere; so hat auch selbst die Erziehung keinen andern; so wird folglich diese Erziehung so beschaffen sein, wie es die vorhergehende war und wie jezt die Umstände sind; so wird keine demnach auch eine feste Beschaffenheit haben, und so wird sie also hier so, und dort wieder anders beschaffen, und keine wird ganz gut, und manche wird im höchsten Grad schlecht sein. Was können aber daraus nun für andere, als die unseligsten Folgen für Wol und Bestehen der menschlichen Gesellschaft entstehen, wenn das nun höchster Grundsaz sein soll, der Erziehung zu folgen, da auch die beste Erziehung nun nur von und nach der Sinnlichkeit und oft nach der verwerflichsten gestimt wird? Welche anders, als die allerverderblichsten, da nun ieder sich nach seiner immer fehlerhaften Erziehung richten, und dadurch

dann besonders, wann sie sehr felerhaft war, unersez-lichen Schaden tun, da nun ieder gegen ieden und alle gegen Einen streiten, und da sonach Streit und Krieg, Diebstal und Mord allgemein sein und alle Bande der Gesellschaft zerreisen, und alles Glük zerstören und die Erde zur Hölle machen können. Wie laut erklärt also auch dieser Punkt ihn wieder als verwerflich, und wie so ganz vollendet derselbe demnach unsre Stimmung gegen ihn, da er nun auch noch als allgemeiner Menschenfeind erscheint.

Und so ist, denke ich, dann nun nichts mehr uibrig, was wir nötig hätten hervorzusuchen, um einzusehen, daß er durchaus nicht und in keiner Rüksicht als Sittengesez gültig sein kan. —

Und was ists dann nun, was wir nach allem iezt gefunden haben? Dieses ists, M. M., daß es zwar mit ienen verschiedenen und widersprechenden sittlichen Erscheinungen in der Menschenwelt seine Richtigkeit hat — daß sie auch gröstenteils in der Erziehung ihren Grund haben — daß aber doch darum iener Schlus nicht notwendig daraus folgt, daß also auch nur die Erziehung uiber Sittlichkeit entscheide, sondern daß es demongeachtet eine bestimte Sittlichkeit und ein von der Erziehung unabhängiger Sittlichkeitsgrundsaz geben, daß er aber in der Erziehung unentwikkelt oder von derselben verschieden entwikkelt werde, und also auch verschiedene Erscheinungen hervorbringen könne — und daß auch wirklich der Saz, seiner Erziehung gemäs zu handeln, durchaus nicht Sittengesez sein könne, sondern als Ge-

sez in ieder Rüksicht verwerflich sei, und seiner Verwerflichkeit wegen es uns nötig mache, einen andern zu suchen.

Ja, dis haben wir gefunden, und als so unwidersprechlich wahr erkant, daß unsrer Uiberzeugung nichts mehr felen kan.

Und so wollen wir dann nun auch diese Uiberzeugung fest halten, und sie durch keine Scheingründe und durch keine Autorität mehr wankend machen lassen. Wir wollen glauben, was freilich gewis ist, daß die Erziehung eine große Gewalt in Absicht auf Menschenbildung hat, aber auch dieses nicht vergessen, daß ihre Gewalt nicht notwendig und unwiderstehlich ist, und so dessen gewis bleiben, daß Sittlichkeit also von der Erziehung nicht entschieden wird, und daß der Grundsaz, ihr zu zu folgen, gar kein Grundsaz, vielweniger Sittlichkeitsgrundsaz sei. Ja, das wollen wir! Und von diesem Vorsaz und von der uiber alles gehenden Wichtigkeit der Sache bestimt wollen wir dann auch unsre Untersuchungen uiber das eigentliche höchste Sittengesez noch weiter ferner fortsezzen, und uns im voraus des unschäzbaren Glüks freuen, das rechte zu finden!

Elfte Vorlesung.

Wenn wir nach dem obersten Grundsaz der Sittlichkeit fragen; so gibt man uns hier und da den: „der Erziehung gemäs zu handeln“ dafür an.

Wir haben aber bei unsrer lezten Untersuchung gefunden, daß Erziehung durchaus nicht über Sittlichkeit entscheidet, daß iener Saz also keine Sittlichkeitsregel sein kan, und daß wir folglich eine ganz andere Regel suchen müssen, um unsre höchste Bestimmung, sittlichgut zu sein, erreichen zu können.

In der Tat empfielt er sich auch schon dem gesunden Menschenverstand so wenig, daß er bei weitem von dem kleinsten Teile der Menschen dafür angenommen wird.

Deswegen ruft man uns dann auch von einer anderen Seite zu: „Nein, der Saz seiner Erziehung zu folgen, kan unmöglich Sittlichkeitsregel sein, weil bei ihm die Sittlichkeit auf ein zu viel zufälliges und schwankendes Fundament gebaut wäre. Es mus also freilich eine andere gesucht werden. Wenn wir da nun ordentlich forschen und die Geschichte der Menschheit befragen; so werden wir finden: daß man erst, seitdem die Menschen in ordentliche Gesellschaften und Staaten getreten sind, angefangen hat, einen gewissen Un-

terschied unter ihren Handlungen zu machen, nemlich diejenigen, welche dem Intresse der Gesellschaft befördersich waren, mit Vorteil und Achtung zu verbinden, und die, welche ihm schadeten, mit Nachteil und Schande zu belegen. Und so ist dieser Unterschied bisher immer geblieben, weil auch die Menschen bisher immer noch in Staaten vereinigt geblieben sind, und wird immer bleiben, so lange diese Vereinigung der Menschen zu gewissen Gesellschaften bleiben wird. Es gibt folglich auch demnach kein anderer Begrif von Sittlichkeit als der, welcher sie in das Bestreben sezt, das Intresse des Staats zu befördern und sich selbst dadurch in dem Staate Nuzzen und Ehre zu erwerben, und es findet sich keine andere Sittlichkeitsregel, als die welche unmittelbar aus diesem Begrif hersließt."

Wenn wir demnach nun, nicht zufrieden mit iener Antwort auf unsre Frage nach einer gewissen festen Sittlichkeitsregel weiter fragen; so erhalten wir von einem anderen Teile unsrer Mitmenschen diese Antwort:

„ Handle dem Intresse des Staates gemäs,
„ von welchem du ein Glied bist, und erwirb
„ dir dadurch öffentliche Achtung und Vorteil!"

„ Das ist einzige Regel für dein sittliches Verhalten."

Und so ist dis dann nun die — zweite von den verschiedenen Regeln, die uns als oberste Sittlichkeitsregel angegeben wird, und die wir iezt also zu untersuchen haben.

So wie sie nun da aufgestellt ist, ergibt sich ihr Begrif und Inhalt schon von selbst ohne weit-

läuftige Erklärung. Denn es ist bekant, daß man unter Staat eine grössere Gesellschaft von Menschen versteht, die sich mit einander verbunden haben, um gemeinschaftlich für die Erreichung eines gewissen Zweks zu arbeiten. Dieser Zwekke lassen sich nun freilich mannigfaltige und bald einfache, bald zusammengesezte denken. Denn so kan z. E. bei dem Einen innerer Reichtum, bei dem anderen Pracht, bei diesem furchtbare Macht, bei ienem Volksmenge und Landesausdehnung, und dort bei einem wieder äussere Kultur der Bürger u. d. gl. Zwek sein. Was es aber auch immer für ein Zwek sein mag; so ist dem Staate dran gelegen, ihn zu erreichen. Deswegen heist er dann in iedem Fall Staatsintresse. Und weil er Intresse für ihn ist; so will er ihn auch erreichen, und sucht deswegen diese Erreichung durch gewisse Triebfedern zu bewirken, durch welche die Staatsglieder zu seiner Beförderung angetrieben werden, und die nun die sein können, daß er an gewisse seinem Intresse gemässe Handlungen Ehre und Vorteil und an die gegenteilige Taten Schande und Schaden bindet. Daher heist dann nun die obige Regel nichts anders, als dis: Tue stets nur das, was den Zwek deiner Gesellschaft und also ihr Intresse befördert und unterlasse immer das Gegenteil, und erwirb dir dadurch Achtung und Vorteile!" Und so ist also hiernach bürgerliche Gesellschaft die einzige Quelle oder der höchste Grund aller Sittlichkeit, so daß diese allein nur entscheidet was und wo etwas sittlichgut oder bös sein soll: Der Zwek oder das Intresse der Gesellschaft ist folglich auch der einzige Zwek alles sittlichen Verhaltens: und Achtung und anderer Vorteil von

der Gesellschaft auf ein ihrem Intresse angemessenes Verhalten gesezt, ist die einzige Triebfeder. —

So wie nun iene, die den Grundsaz der Erziehung zum Gesez der Sittlichkeit machen, von der Erfarung sich darauf leiten liesen, wie wir gesehen haben; „so wurden auch die, welche von ie her den Grundsaz des Staatsintresse als Sittengesez darstellten, von der Erfarung darauf gebracht, die sie in der Geschichte der Menschheit fanden.“

Sie erfuren nemlich, daß die Menschen so lange sie noch einzeln im abgesonderten Naturstande lebten, auch noch roh, ohne ordentliche Begriffe und ohne eine andere, als blos tierische, Handlungsweise, ihr Leben zubrachten. Sie lernten ferner, daß die Menschen endlich, als sie sich bis auf eine gewisse grössere Anzahl vermert hatten, aufhörten, einzeln zu leben und sich in Gesellschaften vereinigten, und daß von der Zeit an auch erst ihre Begriffe anfiengen, sich eigentlich zu entwikkeln, ihre Empfindungen sich zu verfeinern, und ihre Handlungsweisen sich zu verändern. Ja sie lasen in der Geschichte, daß man wirklich seit die Menschen so in Gesellschaft getreten wären, erst angefangen hätte, einen eigentlichen Unterschied unter den Handlungen zu machen und einige gut und andere bös zu nennen, und daß man gerade die gut nente, welche dem Wol der Gesellschaft befördérlich waren, und die bös, welche es zerstörten, und daß man nach und nach auf den Gedanken geriet und ihn ausfürte, iene durch Lob und Belonung hervorzubrin-

gen und diese durch schändenden Tadel oder durch Bestrafung zu verhindern. Ja die Geschichte sagte ihnen so gar auch dis noch, daß man in verschiedenen Gesellschaften auch verschieden uiber die Handlungen in der Gesellschaft urteilte, dieses Urteil nach dem Zwek der Gesellschaft einrichtete, und so also oft eine Handlung gut hies, lobte und belonte, welche in einer anderen bös genannt, getadelt und lasterhaft wurde, so, daß man z. B. hier den Diebstal verwarf und dort ihn zum Gesez machte, wo der Zwek des Staats erfoderte, kein Eigentum zu haben.

Und so — schlossen sie dann daraus nun, daß also auch — Sittlichkeit eigentlich nichts Festes und Bestimtes sei — daß sie nur allein von der bürgerlichen Gesellschaft nach dem Zwek derselben bestimt würde — und daß es folglich keinen anderen Sittlichkeitsgrundsaz, als den oben angezeigten, gebe.

„ Was nun die Erfarungen selbst wieder betrift,
„ so ist es freilich nicht zu leugnen, daß auch mit die-
„ sen hier eben so, wie mit ienen die Erziehung be-
„ treffend, seine Richtigkeit hat. "

Denn es ist allerdings an dem, daß die Menschen erst einzelen für sich lebten und nur allmälig Gesellschaften errichteten. Auch ist es eben so gewis, daß sie erst, nach dem sie in Gesellschaft getreten waren, ihre Begriffe entwikkelten, ihre Empfindungen verfeinerten, und ihre Handlungsweise änderten. Und auch das ist richtig, daß sie da allererst hauptsächlich zwischen guten und bösen Handlungen unterschieden,

diese nach dem Intresse ihrer Gesellschaft beurteilten, und so wie es dieses ihr Intresse foderte, die einen durch Lob und Belonung und die anderen durch Schande und Strafe zu verhindern suchten, um durch ienes Loben und Bestrafen Ersaz für der Gesellschaft gebrachte Opfer anzuweisen, und daher zu diesen Opfern anzureizen, und durch diese Schande und Strafe überwiegend stark von einem Betragen abzuschrekken, das dem einzelen Gliede wol Vorteil, aber dem ganzen Schaden brachte. Ja auch das ist wahr, daß oft von verschiedenen Gesellschaften auf die widersprechendste Weise geurteilt, gelobt oder getadelt, belont oder bestraft wurde, ie nachdem ihre Zwekke verschieden und widersprechend waren, und daß man also hier z. E. ein Gesez gab, welches das Eigentum eines Jeden sicherte, und dort ein gegengeseztes, welches den Diebstal gebot, hier Eins, welches die Lebenserhaltung eines ieden Menschen zur Pflicht machte, und da ein solches, nachdem es erlaubt war, Kinder, die der Vater nicht glaubte erhalten zu können, wegzusezzen. Und selbst das ist nicht zu leugnen, daß oft die Bestimmung der menschlichen Handlungen blos und ganz von der Willkür des einzelen Regenten abhieng, und so festgesezt wurde, wie es seinem persönlichen Intresse gemäs war.

Wenn wir aber auch hier nun wieder alle diese Erscheinungen zugeben, „folgt daraus dann nun, daß „wir also auch den daraus gezogenen Schlus zugeben und für notwendig daraus herfliesend erklären „müssen?" —

Ich denke, hier eben so wenig, als auch iener Schlus, der aus gewissen Erziehungserscheinungen gezogen wurde, und den wir das vorige Mal beleuchtet und unrichtig gefunden haben, daraus herflos.

Die bürgerliche Gesellschaft ist nemlich auch Erzieherin des Menschen. So wie sie ihn also in Absicht auf seine Urteile und Handlungen stimt, so urteilt und handelt er auch anfangs wirklich. Das geschieht aber nun „ nicht absolut notwendiger Weise " und so, als wenn es an sich gar keine bestimte sittliche Denkungsart und Handlungsweise gäbe. Denn sie und der Begrif davon kan doch drum da sein. Denn ieder Begrif mus erst entwikkelt und recht entwikkelt werden, wenn er sich äussern und recht äussern soll. Das können wir uns an einem der allerersten dem menschlichen Geiste natürlichen und auf eine schöpferische Ursache der Welt leitenden Begriffe, daß alles seinen Grund habe, deutlich machen, wovon uns die Erfarung an ienen ganz wilden Menschen sagt, daß er bei ihnen so unentwikkelt liege, daß sie ohne Gott in der Welt leben, und daß er bei anderen so unrecht entwikkelt sich äussert, daß sie sich die widersinnigsten Vorstellungen von der Gottheit machen. Eine solche Entwikkelung kan aber nicht auf einmal, sondern erst nach und nach durch Geistesübung erfolgen. So lange also die Menschen noch im isolirten Naturstande lebten, waren sie noch blos Tiermenschen, und es fand fast noch keine Uibung ihres Geistes und also auch noch keine Entwikkelung ihrer geistigen Begriffe Statt, weshalb sie so dachten und handelten, wie es ihnen ihre Sinnlichkeit angab. Indessen wirkte doch ihr Geist immer und mu-

sie sich folglich auch einigermassen entwikkeln. Daher kam es dann auch, daß sie sich endlich in Gesellschaften vereinigten. Allein sie waren doch immer bei diesem ihrem Eintritt in förmliche Gesellschaften immer noch beinahe ganz sinnlich. Alle ihre Zwekke waren also auch noch nur blos sinnlich. Alle Handlungen wurden daher natürlicher Weise nur auch nach diesen sinnlichen Zwekken beurteilt und bestimt. Und zu diesen und gegen andere Handlungen war dieses sinnliche Intresse demnach auch einzige Triebfeder. — Wenn aber dis so sich verhält, war es dann wol anders zu erwarten, als daß in ienem Anfange auch noch kein Gedanke an eigentliche bestimte Sittlichkeit sich zeigte, da ein solcher Gedanke, wenn er auch da war, doch noch nicht entwikkelt sein konte, und war es wol Wunder, daß sie nun bald diese bald iene Handlungsweise gut beurteilten, da ihnen ihre verschiedene gestimte Sinnlichkeit bald diesen bald ienen Gesellschaftszwek angab, und daß das bisher immer so fortgieng, wo man mit dem Zwekke der Staaten nicht uiber das Reich der Sinnlichkeit gehen konte oder wolte? Und wenn ienes nicht anders zu erwarten und dieses kein Wunder war, folgt es dann aus ienen Erscheinungen nun wol notwendig, daß es eigentlich gar keine feste Sittlichkeit und Sittlichkeitsregel gebe, sondern daß beide erst von der bürgerlichen Gesellschaft bestimt würden, oder ist es nicht gewis, daß es aller dieser Erscheinungen in der bürgerlichen Gesellschaft onerachtet doch hier eben so gut eine bestimte Sittlichkeit und Sittlichkeitsregel Statt finden könne, wie dort aller iener verschiedenen und sittlich widersprechenden Erziehungserscheinun-

gen onerachtet, weil ieder Begrif erst entwikkelt und recht entwikkelt werden mus, wenn er sich äussern und einstimmig und recht äussern soll, und also da sein, und doch sich ungeäussert lassen kan, wenn er nicht entwikkelt, oder sich unrecht äussern, wenn er unrecht entwikkelt wird.

Das wenigstens brauchen wir demnach nicht, auch ienen Schlus als notwendig aus den angezeigten Erscheinungen fliesend zugeben, sondern können uns das demongeachtet immer noch zurufen: „Daß es drum „doch eine feste vom Staatsintresse unabhängige „Sittlichkeit und Sittlichkeitsregel und eine andere „als vom Staat hervorgebrachte Sittlichkeitstrieb„feder geben — könne."

Allein damit ist uns doch noch nicht geholfen. Denn wenn auch der obige Schlus eben nicht absolut notwendig ist; so kan er drum doch wol richtig sein.

Wir müssen also nun auch hier wieder noch weiter gehen, und untersuchen: „Ob er dann auch wirklich gar nicht und so wenig daraus folgt, daß er vielmehr ganz unrichtig sei" und der entgegengesezte Saz seine Richtigkeit habe, daß nemlich der Staat mit Bestimmung der Sittlichkeit gar nichts zu tun habe, und der hier angegebene Sittlichkeitsgrund, Sittlichkeitszwek und die damit verbundene Sittlichkeitstriebfeder durchaus nicht angenommen werden könne?" —

Und da wollen wir auch hier nun wieder — zuerst — „den gemeinen Menschenverstand“ reden lassen.

Und wenn wir diesen dann nun hören, was ist es da dann, was wir vernemen? Befrage ihn Jeder nur selbst, und er wird bald finden, daß es dis ist: daß wir auch hier ohne Rüksicht auf Staat, Staatsintresse und Staatserlaubnis zwischen gut und bös unterscheiden, und daß wir so gar auch die Staaten und Einrichtungen menschlicher Gesellschaften beurteilen und die eine gut die andere schlecht nennen. Denn wie, wenn sich uns hier ein Mensch darstellt, der nur für sinnliche Lust lebt und alle Freuden des Lebens mit Wildheit geniest, und da ein Anderer, der in allen seinen Genüssen, die strengste Mässigkeit beobachtet und in allen die Herrschaft der Vernunft zeigt, dort Einer der in iedem auch dem kleinsten Leiden mürrisch, unzufrieden und ungeduldig iammert, und hier ein Mann, der auch in der drükkendsten Widerwärtigkeit noch mit aufgerichtetem Haupte da steht, und keinen Unmut sein Aug trüben lässet, da ein solcher, der keine Neigung in seiner Gewalt hat und von ieder, wie wenn er ohne Vernunft wäre, wild, wie das vernunftlose Tier, zu allem hingerissen wird, und dort einer vom entgegengesezten Karakter, der sich als unumschränkter Gebieter uiber alle seine Triebe seiner sinnlichen Natur zeigt, und auch bei den stärksten Reizungen keinen auch in einem Punkte nur befriedigt, so bald sein vernünftiger Geist diese Befriedigung verbietet: wie, sage ich, wenn uns so hier ein Mensch immer und dort Einer von diesem Karakter sich

darstellt, nennen wir dann nicht einstimmig den Karakter des ersten klein und schlecht, ohne auch nur mit Einem Gedanken noch an den Staat und Staatsintresse und Staatserlaubnis zu denken, und ist nicht der andere uns gros und edel, noch ehe uns seine Tauglichkeit für den Zwek der bürgerlichen Gesellschaft einfällt? Ja sind wir wol im Stande ienes von gewissen alten Staaten privilegirte Wegsezzen neugeborner Kinder, oder das von ihnen erlaubte listige Hinwegstelen fremden Eigentums zu billigen, weil es von ienen Staaten privilegirt und erlaubt war, oder müssen wir es nicht demongeachtet als etwas an sich unerlaubtes verwerfen, und ist es wol möglich, es gut zu heisen, daß man dort in der Ferne mit Menschen, wie mit Tieren einen Handel treibt, sie nach dem Wert eines glänzenden Metalls schäzt und kauft und verkauft, und nun auch hart und zehnmal härter noch als Vieh behandelt, blos weil es das Intresse gewisser Staaten gebietet, oder fülen wir uns nicht gezwungen demongeachtet uns dagegen zu erklären, und mit Verachtung unser Auge von dieser als einer unser ganzes Menschengefül empörenden Handlungsweise zu wenden? Und — wenn wir hier einen Staat von dieser und dort einen von iener Einrichtung wahrnemen, nemlich z. B. hier Einen dessen einziger Zwek Volksmenge und Landesausdehnung ist, und der es nun auch seinen Gliedern nicht nur erlaubt, sondern so gar zum Gesez macht, in iener Rüksicht ohne Regel und Ordnung ihren Geschlechtstrieb zu befriedigen und Wollust sich höchste Tugend sein zu lassen, und in dieser fremde Länder und einzele

Menschen anzugreifen und mit Gewalt ihnen zu eigner Staatsbereichung ihr Haab und Gut zu entreisen, und da einen anderen, der Weisheit des Geistes und Adel des Herzens seiner Bürger höchstes Intresse ist, und der zur Beförderung dieses Interesse nun die zwekmässigsten Erziehungsanstalten mit Anwendung aller Kosten macht, so, daß er, um diesen Aufwand bestreiten zu können, allen Aufwand auf Sinnengenus bis aufs Weitmöglichste einschränkt: werden wir da dann wol den einen wie den anderen gut nennen und uns zu diesem Gutheisen von dem Gedanken stimmen lassen, daß ieder Staat wirklich gut sei, der für die Erreichung seines Zweks, was es auch immer für einer sein mag, zwekmässige Geseze gibt und zwekmässige Einrichtungen trift, oder fülen wir nicht dann auch hier inneren Zwang, nach anderen Grundsäzzen zu urteilen, und nach diesen einen Staat, wie der von der lezten Art, nur mit Billigung und Achtung anzuschauen, und einen, wie von der ersten, mit Misbilligung und Abscheu? —

Wenn wir aber so dieses gerade Urteil unsres gesunden Menschenverstandes immer und uiberall gewar werden, was ist es denn, was wir daraus schliesen müssen? Was anders, als dieses: „Daß wir also schon, ohne tiefsinnige Untersuchung, nach diesem schlechten Gemeinsinn gut und bös für etwas von Staatsentscheidung ganz unabhängiges halten und es nach ganz anderen Grundsäzzen beurteilen zu müssen glauben."

Und so ist das nun also schon Eins, was sich dem Glauben an die Richtigkeit ienes Schlusses wider-

sezt, und was mit vieler Stärke zu dem entgegengesezten Schlusse uns füren kan, daß nemlich iener angebliche Grundsaz durchaus nicht Sittlichkeitsgrundsaz sei, weil es natürlich ein wichtiger Entscheidungsgrund für eine Sache ist, wenn der gerade allgemeine Menschenverstand dafür entscheidet, indem derselbe nichts anders, als die sich bei iedem nur einigermassen zu sich selbst gekommenen Menschen äusserende Kraft des Geistes ist, nach seinen eigentümlichen nur nicht gleich ganz entwikkelten und deutlich erkanten Gesezzen zu urteilen, und also, wenn schon nur noch dunkel, aber doch richtig zu entscheiden, weil eben in der Angemessenheit ienes Urteils mit den eigentümlichen Geistesgesezzen die Richtigkeit desselben besteht.

Wir wollen uns indessen auch hier nicht mit einer solchen dunklen Erkentnis begnügen, sondern die Richtigkeit ienes Ausspruchs des gemeinen Menschenverstandes deutlich einzusehen suchen, und also — zweitens — nun auch noch „von der Vernunft uns einen deutlichen ganz entwikkelten Ausspruch geben lassen.“

Und „da ist es dis, was wir — zuvorderst — uiberhaupt — uiber unsre vorliegende Sache finden,“ wenn wir sie befragen:

Erstlich: Wir werden von ihr auf eine gewisse bestimte Handlungsweise hingewiesen. Denn wir mögen uns nach unsrem vernünftigen Wesen untersuchen, wie wir wollen, so werden wir immer finden: daß es nach demselben nicht einerlei ist, ob wir dis oder ob wir etwas anderes tun, und so oder auch auf ganz

entgegengesezte Weise oder gar nicht handeln, eben so wenig als wir es nach ihm einerlei finden, ob wir so oder ganz auf die entgegensezte Weise denken oder ob wir diesen oder den entgegengesezten Saz für wahr halten: so werden wir f. [illegible] gewar werden, daß sie es gar nicht unentschieden lässet, wie wir uns betragen, ob wir die Warheit oder ob wir die Unwarheit achten und sagen wollen, eben so wenig als es nach ihm unbestimt ist, ob wir glauben sollen, daß zwei mal zwei vier, oder dis, daß es fünf, sieben, zehn u. s. w. gebe, und so wird uns alles demnach überzeugen, daß unsre Vernunft uns eben so fest auf eine gewisse Art zu handeln weist, als auf eine bestimte Art zu denken, und nun z. E. redlich und treu zu sein, eben so für uns in Absicht auf unser Handeln, als dis für wahr zu halten, daß iede Folge ihre Ursache habe, in Absicht auf unsren Glauben festsezt, so, daß wir als vernünftige Wesen eben so unmöglich Treue und Redlichkeit zu verwerfen im Stande sind, als wir zu leugnen vermögen, daß ein Dreiek drei Seiten habe. Wir finden aber noch weit mehr, nemlich auch dis noch, daß sie uns aufs strengste und unwiderruflichste gebietet, eben so die von ihr bestimte Weise zu handeln, als die festgesezte Art zu denken zu der unsrigen zu machen, und z. B. schlechterdings eben so fest uns zur Treue und Redlichkeit in Handlungen, als zu dem Glauben, daß keine Sache zugleich sein und auch nicht sein könne, uns zu stimmen, und zwar auch eben so allgemein in Absicht auf alle Fälle und Zeiten iene Art zu handeln, als diese Art zu denken, und dabei immer in bis ins Unendliche hin steigenden Vollkommenheitsgraden. Ja auch das

zeigt sich uns noch, daß wir die von ihr bestimte Handlungsweise, nur blos und allein deswegen für die rechte halten und annemen, weil sie sie festgesezt hat, und sonst aus keiner anderen Absicht, was es auch für eine sein mag, so wenig, als wir den Saz, daß zwei gleiche Linien sich selbst einander gleich sind, aus einer anderen Ursache für wahr halten, als weil er von ihr als einzig wahr dargestellt wird, und daß wir auch schlechterdings iene immer für gut halten und anzunehmen befeligt werden, was uns auch davon abzubringen sich Mühe gibt, so wie wir auch den Saz fest glauben, daß ein Dreiek kein Vierek sei, und wenn uns auch Tausende das Gegenteil bereden wollten. Und endlich ergibt sich auch dis nun noch, daß wir leicht und in immer vollkommenerem Grade die von ihr bestimte Handlungsweise zu der unsrigen zu machen im Stande sind, wenn wir nur selbst wollen, und daß wir von ihr nur dann und in dem Maase Wert zuerkant bekommen, wann und in welchem wir und nur aus Achtung für sie sie ganz und immer und immer in höherem Grade zu unsrem Eigentum machen, und uns von nichts davon abwendig machen lassen, daß sie aber auch, was wir auch sonst sein oder haben mögen, dann und in dem Maase das hinwerfendste Urteil uiber uns ausspricht, wann und in welchem wir das nicht tun.“ Ja das, das alles finden wir unwidersprechlich.

Aber wie, wenn das ist, und so unsre Vernunft selbst spricht, stimt das dann nun damit uiberein, was iener Schlus aus ienen Erscheinungen sagt? — Wie wäre das auch in einem Punkte nur möglich, da er nach allen

seinen Seiten ienen Aussprüchen der Vernunft selbst widerspricht? — Oder ist das etwa zuviel gesagt? So denket doch selbst! — Wenn ienem Schlusse nach das, was wir Sittlichkeit nennen, von der Entscheidung des Staates abhängt: so ist diese Sittlichkeit durchaus nicht auch nur im Geringsten etwas an sich Bestimtes, sondern etwas so Unbestimtes, als in der Welt nur etwas Unbestimtes sein kan: so hängt ihre Bestimmung blos und lediglich von der Willkür des Staates ab, und es kan, ie nachdem der Staat oder auch nur der einzelne denkt und sich einen Zwek oder ein Intresse vorsezt, hier von dem Einen List und Betrug für gut und dort von einem anderen für bös erklärt werden: und so kan, ie nachdem er denkt, oder einen Zwek hat, Wollust und Unzucht, und ie nachdem sein Interesse wieder anders ist, Diebstal und Mord ein Verdienst sein: so kann es also tausend verschiedene und sich einander durchaus widersprechende Sittlichkeiten geben, und keine wird als etwas Festes da stehen. Und dann, wenn sie davon abhängt, dann brauchen wir auch nicht notwendig dieienige Handlungsweise zu achten, die wir iezt die sittlichgute nennen, sondern können sie auch nach Willkür von uns entfernen und auf ihre entgegengesezte Seite uns schlagen, wenn wir nur auf Recht, Glieder des oder des Staates zu sein, Verzicht tun, und bleiben dann doch Menschen, die bei der unsittlichsten Handlungsweise den nemlichen Wert haben, den sie auch bei der sittlichen besizzen, und können also wild in Wäldern leben und die Vorübergehenden berauben und morden, und brauchen uns doch keine Vorwürfe zu machen, weil wir an keine Staatsinteresse uns gebunden haben: Dann

haben wir auch nicht nötig, das, was man gut nent, um sein selbst willen zu achten und anzunemen, sondern können uns aus der allereigennüzzigsten Absicht, um nemlich Ehre und Vorteil in der bürgerlichen Gesellschaft davon zu ernden, dafür erklären, und nichts anders als ein Toren kann der dann genant werden, welcher ohne Eigennuz gut sich beträgt, oder welcher nicht so gar dann Bösewicht wird und Menschen wie Tiere mordet, um zu seinem Entzwek zu gelangen, wenn der Staat von der entgegengesezten gebotenen Handlungsweise ihn nicht Ehre und Vorteil ernden lässet: und dann ist endlich Sittlichkeit, wenn sie wirklich doch etwas Festes ist, doch schlechterdings unerreichbar für den Menschen, weil sie nun doch nicht nach seiner eigentümlichen Natur, sondern nach dem zufälligen Willen und Interesse des Staates geformt wird, und wird bis zu ihrer Ehrfurcht gebietenden Höhe sich nicht hinaufschwingen vermögen, sondern tief unten stehen bleiben, oder gar das unsittlichste Geschöpf werden, weil nur die Triebfeder der Ehre und des Vorteils ihn hinauf ziehen soll, die ihn dann nicht mehr hinauf ziehen kan, sondern bis zur tiefsten Tiefe des moralischen Verderbens mus sinken lassen, so bald der Staat entweder zu grosse Opfer fodert oder so bald seine erregte Begierde nach Ehre und Vorteil nicht befriedigt und grösserer Nuzzen vom entgegengesezten Verhalten sich ihm darstellt. – Wenn aber dis alles folgt; so ist es unwidersprechlich gewis, daß die Ableitung der Sittlichkeit von der Entscheidung des Staates und der daher genommener Grundsaz nicht etwa in einem oder dem anderen Punkte, sondern ganz und durch-

aus schon gleich ienen e r s t e n so entschieden richtigen und wichtigen Vernunftausspruch widerspricht.

Und so sehen wir also, daß schon hier gleich die Vernunft ganz deutlich die Aussprüche des gemeinen Menschenverstandes für wahr erklärt, und daß wir folglich schon deswegen nun und aus deutlicher Uiberzeugung den obigen Schlusse mit seinem angeblichen Grundsaz verwerfen müssen, weil ihm gerade entgegen die Vernunft auf ein bestimtes, notwendiges ganz erreichbares Ziel unbedingt hinweist, und dieses Ziel, wie wir wissen in das sezt was zusammen dieienige Handlungsweise ausmacht, die z. B. so beschaffen ist, wie Treue, Redlichkeit und Warhaftigkeit, und die wir Sittlichkeit nennen.

In diesem allgemeinen Vernunftausspruch, komt aber nun gleich noch ein — z w e i t e r B e s o n d e r e r, und „ der besteht in der — besonderen Gesezgebung der Vernunft."

Wenn wir nemlich in dieser Absicht die Aeusserungen der Vernunft untersuchen; so ergibt sich aus dieser Untersuchung alsbald dieses: V o r e r s t — sie gibt mit lauter, iedem nur einigermassen zu eigentlich menschlichem Bewustsein gekommenen Menschen gleich ein unwillkürlichhörbares Gesez, sich einen Zwek vorzusezzen und zu befördern, der nicht willkürlich bald so bald anders sein, und nicht von aussen her hergeholt und eben so w nig auf etwas Aeusseres sich beziehen, sondern der eben so notwendig und für alle Menschen und alle höhere Wesen allgemein sein soll, wie sie, die Vernunft selbst, notwendig, und wie sie allen Menschen und allen höheren Wesen gemein ist,

und der aus ihr selbst hergenommen und nur auch auf sie sich beziehen mus, und den sie in nichts anders sezt als in möglichste Wirksamkeit ihrer Kraft zur möglichstbesten Vollkommenheit im Handeln nach ihrer eigentümlichen Beschaffenheit. Und das ist so gewis, als keiner uns wird leugnen können, daß er sich gezwungen fület, in Augenblikken des eigentlichmenschlichen Selbstbewustseins, sich selbst mit dem strengsten Tadel zu tadeln, wenn er weis, daß er ganz andersswoher, als aus der Vernunft, hergeholte, und ganz auf etwas anderes, als auf diese, sich beziehende Zwekke in seinem Leben hat, daß er die Wirksamkeit seiner Vernunft ganz aus den Augen sezzet, und nur seine Sinnlichkeit wirken lässet, und daß er die Kraft dieser Vernunft gar nicht zur Vollkommenheit im Handeln nach der eignen sich ihm ungesucht darstellenden Beschaffenheit seiner Vernunft, sondern wol gar auf eine entgegengesezte Weise anwendet. Und da dieser Zwek nicht nur blos wenig, sondern gar nicht erreicht werden kan, wenn die Menschen von einander abgesondert leben, wie die Tiere zerstreut einhergehen, für sich im Einzelen sorgen, und von der ersten besten Quelle ihren Durst löschen und von rohen Würzeln und Kräutern ihren Hunger stillen, sondern nur dann allererst, wenn sie sich in förmliche Gesellschaften verbinden, ienen Zwek sich gemeinschaftlich vorsezzen und für denselben gemeinschaftlich arbeiten, weil nur dann allererst rechte Erkentnis desselben und tausend Mittel und Gelegenheiten zu seiner Erreichung Statt finden; so gebietet sie nun auch um dieses ihren eigenen Zweks willen, und gebietet also schlechthin und ohne

der Willkür der Menschen nachzugeben, ihre Vereinigung in Gesellschaften und Staaten. Ja sie gebietet daher auch so gar eine bestimte Einreihung solcher Staaten, uiberlässt auch diese durchaus nicht der Willkür des Menschen, sondern fodert unbedingt eine solche nur, die sich ganz und zu allernächst auf ienen Zwek bezieht, ihm durchaus angemessen, und ihn vollkommen befördernd ist. Und selbst die Bestimmung des Betragens der einzelen Glieder lässt sie nicht von dem zufälligen Belieben desselben abhängen, sondern fodert mit möglichster Strenge ein Betragen, das in allen Punkten ienem Zwekke gemäs, und auch nicht einer einzigen Ausname unterworfen ist, und fodert es dabei auch noch obendrein so, daß sie es nicht einerlei sein lässet, ob man aus dieser oder iener Absicht so sein Betragen einrichtet, sondern sezt selbst ein für alle Mal eine Absicht fest, will daß es durchaus keine andere sein soll, als die, dadurch ienen großen Zwek zu befördern, und erklärt den für einen ihres Besizzes unwürdigen verachtungswerten Menschen, der allenfalls nur deswegen und so lange die gemachte Einrichtung Gesez für seine Handlungsweise sein lässet, weil und als sie, sie mit seinem Nuzzen uibereinstimt. Ja nicht dis allein: sondern auch uiber das Betragen des Menschen an sich, wenn man sich ihn ausserhalb einer Gesellschaft denket, dehnt sie ihre Gesezgebung aus, und gebietet z. E. Mäßigkeit auch ohne Rüksicht auf einen Staatszwek: selbst uiber das Betragen des Einen Staates gegen einen anderen Staat, so daß sie auch da befielt, daß es in dieser und dieser und nicht in iener oder iener Handlungsweise, in der einzig und al-

lein nemlich nur bestehen sollen, bei welcher nun auch die Glieder anderer abgesonderten Staaten als vernünftige, für sich selbst Zwek ausmachende und für ienen Zwek geschaffene Wesen respektirt und gehandelt werden: so gar uiber das Betragen gegen isolirte Menschen und gegen feindliche Staaten, welches sie ebenfalls unbedingt gebietend in eine durchgängige alle Menschen ehrende Handlungsweise sezt: und auch uiber das so gar noch gegen dasienige Wesen, welches uiber alle Staatsverbindung erhaben ist, gegen das höchste unsichtbare, unendliche, gegen die Gottheit, und zwar nicht um einer beliebigen Absicht willen, sondern weil ein gewisses bestimtes Verhalten gegen diese Wesen an sich notwendig ist. Und so ist also ihre Gesezgebung ein in ieder Rüksicht notwendige und von allen äusseren unabhängige und nur auf sie selbst sich beziehende.

„Stimt aber dann nun damit iener Schlus aus den angegebenen Erscheinungen, daß die Sittlichkeit vom Staate zu bestimmen sei, mehr uiberein, als mit ienem ersten allgemeinen Vernunftausspruch?"— Ich glaube, „eben so wenig mit dem einen, wie mit dem anderen. Oder vielmehr ganz so wenig mit dem lezteren, als wie mit dem ersten." Denn wenn iener die Bestimmung der Sittlichkeit dem Staat uibergebende Saz gültig sein soll: so kan ieder Staat willkürlich und blos nach seinem zufälligen Interesse einen Zwek sich vorsezzen, und ieder Zwek eines anderen von iedem anderen verschieden — intressirten Staates ist vollkommen gut, falls er nur aus seinem

Intresse hergeholt und auf denselben sich beziehend ist, sei er uibrigens welcher er wolle, Alleinreichtum, oder Allherrschaft oder Pracht und Uippigkeit u. dgl. Und so ist auch iede Einrichtung eines Staates, und wenn sie von der einer ieden anderen auch noch so verschieden ist, gut, wenn sie nur ihrem Zwekke gemäs ist, und wenn sie auch die wäre, daß bei allen Gliedern die Vernunft unterdrükt, die dikste Nacht der Unwissenheit erhalten, oder zu Raub und Mord ieder Mensch von Jugend auf gebildet würde: So braucht man auch uiberhaupt keine Staatsvereinigung zu machen, sondern die Menschen können nach Wolgefallen auch isolirt leben, und, wenn es ihnen so beliebt, wie das Thier abgesondert von einander roh in Wäldern zubringen, weil es keinen absoluten Menschenzwek gibt, sondern ieder sich einen Zwek bestimmen kan, wie er will, und also auch isolirt leben, wenn ein solches Leben auch zu seinem Zwek stimt: Und man braucht sich auch nicht nach der Einrichtung eines Staates selbst zu richten, wenn man dann auch wirklich in eine Staatsgesellschaft sich begibt, da die ganze Einrichtung des Staates selbst ia etwas willkürliches und nichts eigentliches, verbindliches, und noch weniger etwas allgemeinverbindliches, z. E. für die Fälle ist, in welchen immer sinnlicher Vorteil mit der Einrichtung des Staates in Streit komt: So kan man sich auch natürlich einen Zwek vorsezzen, sich in einen Staat zu begeben und nach seiner Einrichtung sein Betragen zu formen, welchen man will, und kan nach Belieben wieder aus demselben heraustreten, oder seine Einrichtung mit Füssen treten oder ihn selbst zer-

stören, wenn es mein Zwek fodert: So habe ich für das Leben an sich ausserhalb einem Staate ganz offenbar vollends gar keine Gesezze, und ich kan da handeln, wie es mir beliebt, arbeiten oder müssig gehen, mässig oder unmässig leben, bleiben oder mich selbst morden: So gibt es, wie sich von selbst versteht, auch keine Pflichten gegen andere Staaten, gegen feindselige Staaten und isolirte Menschen, und noch weniger gegen die Gottheit, weil ich wenigstens keine andere, als nur auf meinen Staat sich beziehende Verbindlichkeiten habe, da andere Menschen und Staaten mich nichts angehen, selbst die Gottheit nicht, indem sie ausser meiner Staatsvereinigung sich befindet, und nicht nur keine Pflichten für sie, sondern sogar Pflichten gegen sie, in wiefern sie nemlich nicht mit mir und meinem Interesse in Verbindung stehen. Und so ist es unleugbar also, daß iener die Sittlichkeit dem Staate unterwerfende Saz so wenig auch mit iener besonderen Gesezgebung der Vernunft übereinstimt, daß es auch ihr und zwar auch wieder in allen und ieden Punkten und das noch dabei auf das allerstärkste widerspricht.

Wenn es also mit dieser Gesezgebung seine Richtigkeit hat, so kan auch deswegen wieder dieser Saz nicht gelten. Es mus aber seine Richtigkeit mit demselben haben, weil sie so notwendig wie die Vernunft selbst ist. Und sie ist auch dabei noch iedem nur einigermassen zu vernünftigem Bewustsein gekommenen Menschen von selbst sich darstellend. Es kan also nicht anders sein, als „wir müs-

sen ihn auch dieser Gesezgebung wegen wieder und zwar ganz und durchaus verwerfen," die Aussprache des gesunden Menschenverstandes auch aus deutlicher Hinsicht dieses zweiten Vernunftausspruchs wieder für richtig erklären, und so nach „also auch deswegen wie„der die Sittlichkeit für eben so von der Willkür „des Staates als wie von Erziehung unabhängig „nennen."

Lasset uns doch aber nun noch einen — „dritten — ganz besonderen" — Punkt ins Auge fassen und untersuchen: „was die Vernunft dann „nun wol uiber ienen angeblichen sittlichen Grund„saz selbst sagt?" —

Da finden wir aber nun erstlich gleich schon von ihm das, was wir auch von ienem Grundsaz der Erziehung fanden: „daß er sich nicht einmal zu ei„nem Gesez an sich, geschweige zu einem Sitten„gesez schikt."

Denn ein Gesez für vernünftige Wesen wie wir Menschen sind, mus doch auf eine bestimte und bestimmende Weise ein gewisses vernünftiges Verhalten angeben. Das schon tut aber iener Staatsgrundsaz auf keine Weise. Denn ganz offenbar gibt er eigentlich gar kein bestimtes Verhalten an, sondern sagt nur unbestimt, daß man dem Interesse des Staates gemäs handeln solle, und läst es also ganz unentschieden, was für eine Handlungsart der Mensch dann eigentlich zu der seinigen machen solle, weil dieselbe nun so unendlich verschieden sein kan, daß ieder einzele Staat nach seinem von dem eines ieden andern Staates verschiedene Interesse sie angibt. —

Noch weniger wird aber ein gewisses vernünftiges Verhalten dadurch bestimt oder auch nur angewinkt, weil es nach ihm auch erlaubt sein kan, das allervernünftigste Verhalten anzunemen, wenn es der Staat nur befielt, und z. B. auch roh und unwissend zu leben, so bald es dem Interesse des Staates gemäs ist. — Und selbst nicht bestimmend weist er auf das unbestimte dem Interesse des Staates gemässe Betragen hin, nicht nur weil gar kein unmittelbarer Bestimmungsgrund zu diesem Betragen in ihm liegt, indem er gar keinen inneren Grund enthält, warum ich gerade das Interesse meiner Gesellschaft mir zur höchsten Regel meines Verhaltens machen soll, sondern auch, weil der unmittelbare, aus Ehre und zufälligem Vorteil hergenommene Bestimmungsgrund so gut, wie gar kein Bestimmungsgrund, ist, da er uiberhaupt so wenig notwendig mich zu dem gebotenen Verhalten bestimt, daß es vielmehr ganz von meiner Neigung oder Willkür abhängt, ob ich mich von dem Gedanken an Ehre und Vorteil im Staate dazu bestimmen lassen will, und da er insbesondere nun noch auch wenigstens durchaus nicht in allen Fällen mich bestimmen kan, indem es Fälle gibt, wo mein eignes ganzes Interesse zu sehr mit dem des Staates in Streit komt, als daß ich mich ohne einen höheren Grund, blos von ienem Gedanken, könnte bestimmen lassen, mein höheres Interesse, als das von Ehre und einzelen Vorteilen, aufs Spiel zu sezzen, wie z. E. wenn ich um des Staates willen mein Leben aufopfern oder auch nur in Gefar sezzen soll. „Auf kei-

„ ne Weise schikt er sich also zu, auch nur eine Re-
„ gel überhaupt zu sein.“

Wenn er aber nicht dazu einmal sich schikt; „so
kan er gewis noch weniger zum höchsten Sittengesez
tauglich sein.“ Denn wo ist auch nur Eins von ie-
nen wichtigen Erfordernissen zu einem solchen Gesezze,
das er an sich hätte? — Er ist ia so wenig blos ver-
nünftig, daß auch er durchaus nichtvernünftig ge-
nent werden mus, weil er blos aus der Erfahrung,
von dem, was eine Gesellschaft von Menschen für sie
im Ganzen angenem und zuträglich findet, genommen
und erkenbar ist, und hat so wenig unmittelbar mit
der Vernunft zu tun, daß er sich gar im mindesten nicht
auf die Vernunft, sondern nur auf das zufällige In-
tresse der Staaten bezieht, und so gar unvernünftige
und gegenvernünftige Handlungen zuläst, wenn sie
gerade ienem Intresse gemäs sind. — So drükt er
auch nicht die Art und Weise unsres sittlichen Verhal-
tens, sondern eigentlich gar keins aus, und sagt nur
so, daß man nun aus ihm gar noch nicht weis, wie man
sich verhalten soll, daß man dem Intresse des Staa-
tes gemäs handeln müsse. — Er ist folglich auch so
wenig bestimt, daß man sich nun immer noch hundert
Handlungsarten gedenken und sie gut heisen kan, so
bald man sie als zwekmässig für unser Staatsintresse
sieht, und demnach auch so wenig genau bestimmend,
daß man sich nach ihm immer noch Ausnamen erlau-
ben kan, wenn man nemlich sich eine gewisse Hand-
lung als nicht zwekmässig für das Intresse des Staats
denkt oder von derselben für sich selbst keine Ehre und
Vorteile vom Staate zu erwarten, oder wol gar das

Gegenteil zu fürchten hat. — Und so kan ihn auch Niemand für einen allgemeinen Grundsaz ausgeben, weil er nicht für alle Menschen, nemlich für dieienigen nicht gültig ist, welche ausser einem Staate leben oder leben wollen, und eben so wenig für alle Fälle, weil nicht alle mögliche einzelen Fälle des menschlichen Handelns aus ihm erkenbar sind oder wenigstens nicht von ihm zum Gesez gemacht werden, indem es deren geben kan, die entweder für den Staat kein Intresse zu haben scheinen, oder die mich, den Einzelen zu sehr bestimmen, dem Intresse des Staates zuwider zu handeln, indem das Meinige sonst ganz hintangesezt werden müste, welches so ganz hintanzusezzen ich nach ihm doch keinen Grund habe. — Natürlich fällt bei ihm demnach auch der Karakter der Notwendigkeit ganz weg, weil weder seine Entstehung noch seine Beobachtung absolut notwendig ist, indem er aus der zufälligen Vereinigung mehrerer Menschen zu einer engeren Gesellschaft entspringt, und nun auch deswegen nicht schlechterdings notwendig befolgt werden mus, weil es doch immer noch darauf ankomt, ob ich ihn ganz beobachten kan, da es ia möglich ist, daß der Staat seines Intresses wegen für manche Einzelne unmögliche Dinge fodert, und ob ich ihn beobachten will, da es mir ia frei steht, aus der geschlossenen Verbindung herauszutreten, und also dann wenigstens, wenn ich iezt isolirt da stehe oder in anderer Gesellschaft lebe, auch anders zu handeln, und da ich auch in Fälle kommen kan, in welchen mein Intresse zu sehr ganz darunter leiden würde, wenn ich blos nach dem Staatsintresse meine Handlungen einrichtete, als daß ich mich dazu zu entschliesen, Nei-

gung und Wille haben konte. — Und wer siehet es nicht ein, daß er so auch nicht als unbedingt gebietend da steht, da er ia das Verhalten des Menschen nicht um des Verhaltens willen und ohne alle weitere Bedingung, sondern dieses oder ienes Verhalten ihm nur unter der Bedingung, daß und aus der Ursache, weil es das Intresse des Staates befördert, vorschreibt, sonst aber, ohne Rüksicht auf dieses Intresse, auch ein anderes, ia das ganz entgegengesezte zulassen würde? — Und wem stellt er sich nicht eben sogleich klar und deutlich vor Augen, daß er endlich auch nicht durch sich selbst zu seiner Nachachtung bewegend ist, da ganz offenbar der Bestimmungsgrund dazu nicht in ihm selbst liegt, und liegen kan, weil es sich bei ihm immer noch fragen läst, warum man dann nach ihm eben, die Regel dem Intresse des Staates gemäs zu handeln, zur Richtschnur seines Lebens machen solle, und da er auch selbst den Bestimmungsgrund dazu von aussen hernimt und ihn in eigne Ehre und Vorteile sezt, die der Staat auf ein seinem Intresse gemässes Verhalten folgen lassen werde? — Wie offenbar und entschieden ist es also, daß er auch nicht in Absicht auf Einen Punkt nur für Sittengesez tauglich ist und daß ihm also ganz und in allen Punkten diese grosse Würde abgesprochen werden mus! —

Auch ihn selbst also, diesen Staatsgrundsaz, verwirft sie die Vernunft des Menschen durch ihre klaren Aussprüche, indem sie laut ihn für durchaus untauglich zu einem Gesez uiberhaupt schon und noch unendlichmal mehr aber zu einem obersten Sittengesez erklärt. Und so haben wir demnach auch schon unmit-

telbar gegen ihn selbst von ihr eine starke oder vielmehr eine so entschiedende Erklärung, daß keine entscheidendere möglich ist.

Sie spricht aber doch noch auch auf eine andere Art gegen ihn. Und der Wichtigkeit der Sache wegen wollen wir auch hier diesen ihren Ausspruch wieder hören. — Und worin besteht dann dieser noch? Darin, antworte ich, daß sie sagt: „Daß auch die allermenschenwidrigsten Folgen daraus entstehen würden, wenn man ihn zur Würde eines eigentlichen Sittengesezzes erheben wolte.“ —

Oder solte ich wol irren, wenn ich auch dis hier wieder für noch einen ihrer Aussprüche halte, und zwar deswegen irren, weil es eben doch nicht notwendig oder wenigstens doch nicht in aller Rüksicht menschenwidrige Folgen haben werde, und auch wol gute Folgen haben könne, wenn man den Saz, dem Intresse des Staats gemäs zu handeln, zur Würde einer Sittenregel für die Menschheit erhöbe? — So lasset uns die Sache nur genauer als nach ihrem äusseren Schein betrachten, so werden wir auch gewis hier anders urteilen.

Denn wie, wenn auch dieser Grundsaz nun schon g. ich, nicht anders, als wie iener der Erziehung, „der Würde des Menschen zuwider wäre, und diese seine Würde ganz herabsezte?“ Ganz unleugbar würde er dann schon gleich deswegen verworfen werden müssen. — „Aber als einen solchen stellt er geradezu sich uns dar. Denket selbst! Die Vernunft ist es, welche dem Menschen seine Würde gibt. Und wie wir wissen, der Karakter des Menschen, nach dieser seiner Vernunft, besteht in Denken nach eigentümlichen Ge-

sezzen seiner Vernunft und im eignen freien Handeln. Gerade dis aber, daß dieses sein Karakter ist, dieses macht es, daß ein Grundsaz, wie der obige, seiner Würde zuwider ist und ihn von seiner hohen Stufe ganz herabsezt. Denn wie, wenn er ihn nun zu seinem höchsten Grundsaz macht, was ist dann die Folge davon in dieser Rüksicht? — Denn denkt er ia nicht mehr nach seinen eignen Vernunftgesezzen uiber das Wahre und Gute, und nimt das für wahr und gut an, was seine eigne Vernunft ihm so vorstellt, sondern er denkt nach den äusserlichen Gesezzen des Staates, und hält für wahr und gut, was ihm der Staat willkürlich nach seinem Intresse dafür angibt, und läst sich also auch gefallen und mus sich gefallen lassen, das für wahr und gut zu erklären, was der Staat seinem Intresse gemäs dafür erklärt, und weil es dieser dafür erklärt, auch selbst dann wann es schon sein gesunder Menschenverstand für das Gegenteil ausgibt, und hält eben so auch für falsch und bös, was und weil es der Staat so angesehen haben will, wenn auch die Vernunft selbst ganz das Gegenteil sagt. — Und so wie es da mit seinem Denken ist, so ist es auch natürlich mit seinem Handeln. Denn von ienem Grundsaz geleitet, handelt er nun nicht mehr selbst, das heist, er handelt nicht aus eignem unmittelbarem Antrieb seiner Vernunft und nach dem unmittelbaren Willen und dieses unmittelbaren Willens der Vernunft selbst wegen, sondern er handelt nun so und darum, wie und weil es der Staat will, handelt so und wie es der Staat will auch dann, wann die Vernunft selbst auch noch so streng gebietet, daß er anders und aus

anderen Gründen handeln solle, und ist also nun so wenig mehr ein selbsthandelndes freies Wesen, daß er vielmehr nun ganz als ein Sklave da steht, der zu allem von der Willkür des Staates nach seinem Intresse sich bestimmen lässet, und dem nun der Staat das ist, was das Triebwerk an einem Rade, welches ganz so und darum sich drehet, wie und weil es sein Triebwerk bewegt. Es ist folglich dabei so auch gut, als wenn er gar nicht iene grosse Kraft der Vernunft hätte, oder als wenn seine Vernunft in ihm wenigstens doch weiter nichts als die Dienerin des Staates wäre, die er von demselbigen befeligt wird, dazu zu gebrauchen, seinen Willen zu erforschen, und sich darnach zu erkundigen, wie er ihn am besten erfüllen könne. Er hört also auf, ein Wesen zu sein, das nach eignem vernünftigen Karakter denkt und handelt, und wird aus demselben ein todes Spiegelglas, dem der Staat alle beliebige Figuren zur Darstellung vorhält, und ein mechanisches Uhrwerk, das der Staat stellt und gehen läst, wie er es nach seinem Intresse wünschet. Und so ist er also nun nicht mehr ein Wesen, das die Würde des Selbstdenkens und Selbstherrschens hat, sondern ein Geschöpf, das auf der würdelosen Stufe eines durch eigne Schuld onmächtigen Sklaven steht, und also auch nicht mehr ein Wesen, das sich selbst als Zwek betrachten dürfte, sondern ein Nichtswürdiger, der für sich selbst gar keinen Wert und auf sich selbst gar nicht zu sehen hat, sondern immer und allein nur das Ganze und dessen Intresse zum einzigen Zwek seines gesamten Betragens machen mus. Ganz offenbar ist also der angegebne Grundsaz nicht weni-

ger, wie iener der Erziehung, schon gleich der ganzen Würde des Menschen zuwider. Und es ist also dis schon Eins wieder, was uns die Vernunft gegen ihn vorhält, um seine Untauglichkeit zu einem höchsten Sittengesez für den Menschen zu beweisen, und was uns nötigt, einen anderen zu suchen, bei welchem die Würde des Menschen unangetastet bleibet und bei dem er immer ein selbstdenkendes und selbsthandelndes und sich als selbstzwek betrachten dürfendes Wesen bleibt.

Aus diesem ersten Punkte folgt aber gleich noch ein zweiter. Und der ist: „ Daß auch er wieder ganz und durchaus der immer weiteren Bildung des Menschen zu immer höherer Würde entgegen ist. " Oder solte wol diese Bildung des Menschen bei einer Richtschnur ausser aller Gefar sein, von welcher geleitet der Mensch aufhört, wie wir eben gesehen haben, ein selbstdenkendes und selbsthandelndes Wesen zu sein? Wie könte sie das, oder gar wie könte sie dabei Statt finden, da nun der Mensch sich im Denken nach eignen Vernunftgesezzen und im Selbsthandeln nach diesen Gesezzen gar nicht zu üben braucht, sondern nur blind annemen und tun darf, was ihn der Staat annemen und tun heist, und höchstens nur und das noch obendrein ganz obenhin zu erforschen hat, was dem Intresse des Staates gemäs ist? Und wie kan sie vollends dann das und wie mus nicht vielmehr das Gegenteil erfolgen, wenn der Staat nun entweder aus eigner in ihm herrschender Unvernünftigkeit oder um seines Intresses willen die Menschen zur Unwissenheit und zu falschen Vorstellungen und zu ganz vernunftwidrigen Handlungen leitet, und dabei noch so durch

Strenge ihn leitet, daß er aus Furcht sich nicht erkünt, auch nur einen Gedanken selbst zu denken oder auch nur eine Handlung nach eignem Willen der Vernunft zu tun, sondern sich gewönt, immer nur blind und maschinenmässig seinen Gang zu gehen? Wie so ganz ist demnach auch dieser Punkt wieder gegen ienen Grundsaz! Und wie vollkommen stimt die Erfarung damit uibereín, wenn sie uns Beispiele aus solchen Staaten liefert, worin die Menschen nur blos für den Staatszwek despotisch gefürt wurden oder noch werden, wie z. E. in ienen des Morgenlandes, wo der Wille des Regenten einziges Gesez für alles Denken und Tun ist, da sie da uns mit Augen sehen lässet, daß die Menschheit bei einer solchen Regierungsart auf die bedauernswürdigste Weise von aller Bildung zurük und auf die Stufe unwissender, von lauter Torheit und Unvernünftigkeit geleiteter und in Onmacht hingesunkener Sklaven steht. Wie von allen Seiten werden wir folglich auch deswegen wieder von unsrer Vernunft bestimt, uns gegen einen solchen Saz zu erklären.

Und „wie sieht es dann bei ihm um wahres Menschenwol aus? — Ach — wie könte es anders, als noch damit traurig aussehen?" — Der einzele Mensch wenigstens, der mus in Absicht auf sein Wol unleugbar unaussprechlich darunter leiden, wenn der Grundsaz, nur dem Intresse des Staates, worin er lebt, gemäs zu handeln, ihm zur höchsten Regel gemacht wird. Denn läst er sie sich nun nicht höchste Regel sein, weil er sie sich ihrer Unvernünftigkeit oder Unsittlichkeit oder Beobachtungsunmöglichkeit wegen nicht dazu machen kan; so ist der ganze Staat

wider ihn, und es ist um sein ganzes Wolergehen geschehen. Läst er sie sich aber sein: so entbert auch er hier die unaussprechlich hohen Menschenfreuden, die aus der Selbsttätigkeit der Vernunft und aus Vorstellung seiner selbst als Selbstzwek entspringen, und mus statt ihrer um so mehr von innerem alles Vergnügen tödenden Verdrus gepeinigt werden, als er vernünftig ist, wenn er siehet, wie er gar nicht nach eignen Vernunftgesezzen denken und handeln soll, und wie er so ganz aus einem Selbstherrn zum niedrigsten Sklaven und aus Selbstzwek zum blossen Mittel und oft gar zum Mittel zur Erreichung der unvernünftigsten und verachtungswürdigsten Zwekke herabgewürdigt wird: und so mus er auch und das ohne höhere Gründe sein eignes bestes Intresse um des Ganzen und zwar gar leicht um eines verwerflichen Intresse des Ganzen willen hintansezzen, wenn er nicht will, daß er nach unerbittlicher Willkür streng behandelt werde: so mus er auch die widersinnigsten Handlungen tun, und Leib und Leben, Gut und Blut, Gattin und Kinder dadurch zerstören, wenn es der Staat will, was er so leicht wollen kan, wenn sein willkürliches Intresse sein höchstes Gesez ist: und so ist also offenbar sein gesamtes Wol bei diesem Grundsaz in Gefar, und mus zerstört werden, wenn gerade nun gar nach einem verwerflichen Intresse der Staat ganz, als wenn das Einzele Glied nichts wäre, eingerichtet ist. — Aber nicht so nur das Wol des Einzelen ist dabei in Gefar, „sondern, so widersprechend erscheint er auch gegen das Wol des Ganzen.“ Denn wenn ein Staat ihn zu seinem Gesez macht, so richtet sich das Betra-

gen seiner Bürger auch nach dem einzelen Intresse dieses Staates: so bleiben also hundert Handlungsarten unentschieden und dem Scheine nach gleichgültig: und so nemen sich alle Bürger die Erlaubnis, auch Ausnamen ihres eignen Intresses wegen zu machen. Das aber schon kan keinen anderen, als uiblen Einflus aufs Ganze haben, weil keine Handlung im Grunde gleichgültig und iede Ausname schädlich ist. Komt nun das noch hinzu, daß das Intresse selbst, und also auch die daraus entspringende Handlungsweise der Bürger verwerflich ist, wie z. E. wenn Pracht und Uippigkeit das Intresse eines Staates wäre; so kan dis offenbar wieder in die Länge nicht gut wirken, weil notwendig endlich Nachteil fürs Ganze daraus entspringen mus. Und auch das mus uibel wirken, was die Folge ienes Grundsazzes ist, daß der einzele Mensch allzusehr nur sklavisch denken und handeln und sich selbst in ieder Rüksicht dem Staate aufopfern soll, weil bei sklavischen und also onmächtigen Selen keine wahre Erhebung eines Staates auf einen besonderen Gipfel des Glükkes möglich ist, und von allzugrossen Leiden des Einzelen der Staat immer selbst leidet. Endlich hat ia dann auch ieder Staat sein eignes Intresse, weshalb also ieder Staat gegen ieden anderen n Streit, und zwar in immerwärenden und in gesamtes Wol zerstörenden Streit kommen kan. Und zulezt bindet ia auch den einzelen Bürger nichts, wenn ihn in seinem Staate wehe getan wird, heraus zu treten, auf Rache zu sinnen, und, was er wol bewirken kan, sie auf die schreklichste Weise zum Sturz des Ganzen auszuiiben. Von allem geben Geschichte

und Erfarung in den traurigsten Beispielen die traurigsten Beweise. Ganz offenbar ist also auch das Wol des Ganzen bei so einem Sazze nicht gesichert, sondern steht auf einem Fundamente, bei welchem es leicht sinken kan, und, nach dem es ist, sinken mus. — Und so spricht also unleugbar auch das Wol der Menschheit selbst gegen eine solche Regel.

Alles, alles, ist demnach auch gegen diese, was nur dagegen sein kan, so, wie alles gegen ienen Erziehungsgrundsaz war.

Und so ist es also entschieden, daß so gewis auch iene Erscheinungen wieder sind, doch durchaus der Schlus nicht daraus gezogen werden kan, daß nun auch die Sittlichkeit von der Willkür des Staates nach seinen Intressen entschieden werden, und der Saz, dem Intresse des Staates gemäs zu handeln, höchste Sittlichkeitsregel sein müsse.

Vielmehr ergibt sich aus allem, daß Sittlichkeit etwas ist, was durchaus nicht von der Bestimmung des Staates abhängt, und daß der angegebene Saz, eben so wenig, wie iener Erziehungsgrundsaz, Sittlichkeitsregel sein kan.

Wir müssen also immer noch weiter forschen und untersuchen, ob ein anderer dafür angenommen werden könne.

Und da wollen wir das nächste Mal gleich wieder einen neuen vornemen.

Vielleicht — daß der dann — der rechte ist! —









